



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Erziehung

Dupanloup, Félix

Mainz, 1867

Zweites Buch. Der Vater, die Mutter, die Familie.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81906](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81906)

Zweites Buch.

Der Vater, die Mutter, die Familie.

Eine tiefe Rührung erfüllt mich, da ich dieses Buch anfangе.

Inmitten so vieler Einrichtungen, die untergehen, unter so vielen sinkenden Autoritäten giebt es also doch noch etwas Unzerstörbares, eine Autorität, die sich immer höher hält, als die übrigen.

Ja, es giebt noch einen großen Namen auf Erden: es ist der Name Vater, eine große Macht, nämlich die väterliche Autorität.

Der Name des Königs hat gelitten; oft schon schwuren die Völker dem Königthum Haß; selbst des anbetungswürdigen Namens Gottes ist man überdrüssig geworden; man sagt: das höchste Wesen, das große Wesen, die Natur; man hat Alles gesagt, Alles gethan, um nicht mehr Gott zu nennen. Der Name des Vaters hat weniger gelitten und ungeachtet aller Verirrungen ist er noch ein Name voll Autorität und Ehrerbietung! Und unter den traurigen Schauspielen hienieden trifft man noch einen Gegenstand, auf welchem die von den schmerzlichen und ärgerlichen Scenen des gegenwärtigen Lebens ermüdeten Blicke ausruhen können: es sind ein Vater, eine Mutter, welche mit weiser Frömmigkeit ihre Familie leiten

und ihre Kinder miteinander übereinstimmend in der Tugend erziehen.

Es giebt nichts Größeres, nichts Bedeutenderes, nichts Schöneres in der menschlichen Gesellschaft. Nur dadurch hält sich die sociale Ordnung noch aufrecht und besteht noch. Die Regierungen können schwach oder gewaltthätig sein: wenn die Familie stark ist, wenn die häuslichen Sitten Widerstand entgegensetzen, so lebt mit der Zeit Alles wieder auf und erhebt sich wieder.

Was aber ist ein Vater? Was ist eine Mutter? Was ist die menschliche Familie?

Um diese wichtigen Fragen zu beleuchten und zu lösen, muß ich in den höchsten Ideen, in den tiefsten Rathschlüssen der göttlichen Vorsehung Erleuchtung suchen.

Gott ist der gemeinsame Vater der großen Familie der Menschenkinder; unter diesem glorreichen und gebenedeiten Namen rufen wir Ihn jeden Tag an; diesen Namen aber mit all den erhabenen Vorrechten, welche ihn umgeben, hat Gott sich gewürdigt, Seinen Geschöpfen zu gewähren, und es sind vor Allem ein Vater, eine Mutter, welche uns hienieden als die ersten Stellvertreter der Macht und der Güte des Vaters, den wir im Himmel haben, erscheinen.

Die Autorität, die Thätigkeit, die Macht, die Güte eines Vaters und einer Mutter sind die Autorität, die Thätigkeit, die Macht, die Güte Gottes selbst.

Gott würde fortwährend allein schaffen können; Er hat dies aber nicht gewollt, sondern hat einen Vater, eine Mutter zu Mittheilnehmern an Seiner höchsten Gewalt gemacht, um durch sie den Kindern das Leben zu geben, welche sie in Uebereinstimmung mit Ihm erziehen werden; und dadurch schafft und gründet Er die Familie.

Darum ist die Erziehung ein Recht und eine Pflicht der göttlichen Vaterschaft, der väterlichen und mütterlichen Autorität sowohl, als der göttlichen Vaterschaft und Autorität.

Und daß wir es sogleich sagen: die Ehe, diese hohe und ursprüngliche Einrichtung des Menschengeschlechtes, hat keinen größeren Zweck, als die Erziehung der Kinder unter dem Gesetze der Autorität und der Ehrfurcht.

Dies ist die Ordnung der Natur und der Gesellschaft; das ist das höchste Gesetz der Vorsehung und der Religion. Wollen wir nun diesen großen Gegenstand bis auf den Grund behandeln und sehen, auf welche göttlichen Gesetze alle menschlichen Verhältnisse gegründet worden sind.

Erstes Kapitel.

Die Familie.

Zunächst muß ich wiederholt bemerken, wie Gott, der Schöpfer des Menschen, auch der Gründer der Familie und ihrer Rechte und dadurch der Gründer jeder Gesellschaft, jeder Autorität unter den Menschen wurde.

Als Gott den Menschen nach Seinem Bilde und nach Seinem Gleichniß machte, wollte Er kein einsames Geschöpf aus ihm machen.

Das Licht, die Sonnen waren geschaffen; sie sollten die Diener des Menschen und nicht das Vorbild Seiner Schöpfung sein. Dies Vorbild war ein höheres. Gott sprach: „*Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram.*“ — Dies war viel gesagt; die Ausführung folgte dem Worte.

Gott nahm in Seine göttlichen Hände ein wenig Erde und es gefiel Ihm, daraus selbst den Leib des Menschen zu bilden; und dieser, von solchen Händen geformte Staub nahm alsbald die schönste und edelste Gestalt an, welche je auf Erden erschienen war.

Dies war jedoch vorerst nur eine schöne Statue und durchaus nicht das Bild und Gleichniß Gottes.

Aber dann hauchte ihm Gott Leben ein — „*spiraculum vitae*“ — die reine Einflößung des ewigen und göttlichen

Lebens, und der Mensch wurde eine lebendige Seele — „Factus est in animam viventem.“

Da war ihm das Leben gegeben! Das geistige Leben: er denkt, er erkennt, er urtheilt, er will, er liebt. Das materielle Leben: er athmet, er bewegt sich, er sieht, er hört.

Alsdann bildete sich zwischen diesem, freilich durch göttliche Hände aus Erde geformten Leib und der vom Hauche des Allerhöchsten belebten Seele jener außerordentliche Bund, der unverleßlich geblieben wäre, wenn wir nicht gesündigt hätten.

Nun fühlt dieser so hohe und so schöne Leib zum erstenmal sich himmelwärts aufgerichtet. Edles Blut kreist in seinen Adern, sein Herz schlägt voll Kraft in seiner Brust, seine vorher unbeweglichen Füße bewegen sich, seine Hände falten sich, um seinen Schöpfer zu segnen, seine Kniee beugen sich, um Ihn anzubeten.

Nun belebt sich sein Antlitz: der Blick, das Lächeln, das Wort und die Anmuth erglänzen plötzlich darauf. Eine königliche Majestät lagert sich auf seiner Stirne; die Unschuld, die Reinheit, die reine Freude, die Dankbarkeit, die Liebe verschönern seine strahlende Physiognomie.

Vor Allem entzündet sich nun in seinen Augen zum erstenmal jene himmlische Flamme, welcher Nichts in der übrigen Natur gleicht . . . und ungeachtet der Sünde noch zuweilen durch unsere getrübbten Augenlider lebendigere und reinere Strahlen wirft, als die Sonne des schönsten Tages.

Endlich sah der Mensch mit einem beinahe göttlichen Blick zum Himmel auf; die Engel sahen ihn und als sie die Vollkommenheit seiner Schönheit und den wunderbaren Abglanz der Herrlichkeit Gottes auf diesem hehren Antlitz betrachteten, glaubten sie gern, daß er das Ebenbild Gottes sei.

Dies ist der Mensch, so wie ihn Gott gemacht hat. Gott sieht ihn, Gott segnet ihn, Gott ruft ihn und indem er ihm die unermessliche Weite der Erde, des Meeres und des Himmels

zeigt, spricht Er zu ihm: „Du bist das Meisterstück meiner Hände; herrsche über alle Thiere und über die ganze Erde“ — „*praesit universae terrae*,” — „die ganze Natur sei Dein Reich; ich habe Dir Alles gegeben“ — „*dedi universa*.”

Alsdann ergriff der Mensch mit einem zur Erde niedergeschlagenen Blick Besitz von der Welt; die Thiere schmiegt sich an seine Füße und empfangen ihre Namen von ihm, wie von dem mächtigsten der Herrscher, und indem er bald seine Besitzung durchwandelte, übte er frei jene edle und majestätische Herrschaft aus, deren Scepter ihm seitdem in den Händen zerbrochen worden ist, wovon uns aber immer noch herrliche, wenn auch traurige Ueberreste geblieben sind.

Dies war die Schöpfung des Menschen, und ich habe deshalb an dies Alles erinnert, weil es vom größten Interesse, weil es selbst nothwendig ist, wenn man über dieses große Werk der Erziehung eine Betrachtung anstellt, das Werk des Schöpfers selbst in seiner Größe, in seinem Glanze vor Augen zu haben; denn dieses Kind, zu dessen Vater Euch Gott gemacht hat und das Ihr erziehen sollt, auch dieses Kind ist als Ebenbild Gottes erschaffen und die Erziehung, welche Ihr ihm geben sollt, hat nur den einen Zweck, die göttliche Aehnlichkeit in ihm zur Vollendung zu bringen.

Ich füge noch hinzu, daß es, wenn man die Vortrefflichkeit und ganz göttliche Einsetzung der menschlichen Familie richtig verstehen will, durchaus nothwendig ist, auf diese großen Anfänge der Menschheit zurückzugehen.

Das Werk Gottes war jedoch noch nicht vollständig; ihm fehlte die andere Hälfte des menschlichen Geschlechtes. Die Menschheit hatte von Gott ihre Majestät und ihre Kraft erhalten; es fehlte ihr aber noch Etwas von der Zartheit, Empfindungsfähigkeit, Sanftmuth, welche Gott ihr geben wollte.

Der Mensch, dieser mächtige König der Natur, war auf der Erde nur gleichsam ein schweigender König in einer Wüste; allein, ohne Unterhaltung mit Seinesgleichen, ohne eine gegen-

seitige Unterstützung, ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft und ohne zu wissen, auf wen er in der Zukunft die Herrlichkeit und Röstlichkeit dieses ungeheueren Reiches übertragen, noch mit wem er sie in der Gegenwart theilen, noch endlich, wem aus seiner Umgebung er die Gefühle seines Herzens für Gott anvertrauen solle.

Gott sprach deshalb: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei;“ — „non est bonum esse hominem solum;“ — und dieses Wort mit einem so einfachen und doch so tiefen Sinn wird das schöpferische Wort für die ganze menschliche Gesellschaft: alle Gesetze, alle Einrichtungen, alle Lehren, alle socialen Tugenden gingen daraus hervor.

Und wie man sieht, hält sich hier der Plan des Schöpfers noch immer auf seiner ersten Höhe und noch immer ist Alles nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes gemacht.

Gott selbst ist, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf, nicht allein in der schrankenlosen Größe Seiner Ewigkeit. Er ist einzig, aber Er ist nicht allein.

In der absoluten Vollkommenheit des einzigen und unendlichen Wesens findet sich, daß ich mich so ausdrücke, die gesellschaftliche Vollkommenheit einer göttlichen Dreifaltigkeit.

„Tres sunt qui testimonium dant in coelo“¹⁾! Drei sind es, Die sich ewiglich im Himmel ein unaussprechliches Zeugniß des Lebens, der Intelligenz und der Liebe geben und diese Drei sind in der vollkommenen und unendlichen Einheit unzertrennlich. Der Vater, das Wort und der heilige Geist kennen sich, sprechen sich, lieben sich ewig in einer ganz göttlichen Gemeinschaft.

Hier bietet sich also meinen Augen eine neue und schöne Absicht Gottes, ein wunderbares Werk Seiner Macht und Seiner Güte: ich habe den Ursprung der zweiten Hälfte des menschlichen Geschlechtes, die heiligen Bestimmungen und den Adel der Gesellschaft des Menschen darzulegen.

1) Joh. 5, 7.

Und man braucht keine Furcht zu hegen: ich weiß wohl, daß dies ein schwieriger Gegenstand ist; aber ich werde mit der tiefen und religiösen Ehrfurcht, welche mein Herz erfüllt, und mit der christlichen Einfalt früherer Zeiten darüber sprechen. Ich werde Nichts Anderes sagen, als was ich in der heiligen Schrift finde. In wenigen Zeilen voll Gedrungenheit, Heiligkeit und bewunderungswürdiger Zartheit hat sie uns Alles gesagt.

In erster Linie ist die Gefährtin des Menschen gleich dem Menschen selbst in einem tiefsinnigen und göttlichen Rathschlusse erschaffen worden: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; laffet uns ihm eine Gefährtin machen!“ sprach Gott. „Faciamus!“ Dieses neue Werk wird also des ersten würdig sein; es wird ebenfalls ein Werk der Macht, der Weisheit, der Güte sein; wieder werden Wahrheit, Schönheit und Güte das Wesen und der Glanz dieses neuen Geschöpfes mit besonderen und ausgezeichneten Vorrechten sein.

Es ist also nicht wie bei so vielen anderen glänzenden, aber gewöhnlicheren Schöpfungen ein gebieterisches Wort, welches die Gestaltung der Gefährtin des Menschen entschied. Nein, es ist ein Wort der Auszeichnung und Achtung gegen sie, der Güte und Fürsorge für den Menschen; denn Gott fügt hinzu: „Lasset uns dem Menschen eine Gefährtin machen, welche ihm ähnlich sei und welche ihm hilft, welche ihm beisteht auf Erden“ — „Faciamus ei adjutorium simile sibi ... sociam.“

Das sagte Alles: indem damit der Vorrang des Mannes und seine natürliche Ueberlegenheit gewahrt und entschieden festgestellt wurde, war ihm zugleich die Erklärung gegeben, diese Ueberlegenheit dürfe sich hienieden nicht so stark, nicht so erhaben dünken, daß nicht auch sie der Unterstützung, des Mitleidens, der Hilfe bedöthigt wäre. Es war damit zugleich und im Voraus die Autorität Dessen, welcher im menschlichen Geschlecht befiehlt und gebietet, festgestellt und den Versuchungen seines Stolzes vorgebeugt; es war die Würde Derjenigen,

welche ihm mit Rath und That zur Seite steht, bestimmt, zugleich aber auch den Gefahren ihrer Schwäche, und, wenn man es hinzufügen soll, den möglichen Versuchungen ihrer Eitelkeit gesteuert.

Es war damit dem Manne gesagt, daß das Weib nicht seine Sklavin, sondern seine Gefährtin sei, mit in verschiedener Weise ähnlichen Gaben, Vorrechten, Fähigkeiten, ohne welche der Mensch, das Menschengeschlecht und die Erziehung seiner Kinder der Vollkommenheit entbehren würde, welche Gott ihnen bestimmte.

Es giebt nur Eine Sprache, welche dies Alles und mit so wenig Worten sagt, nämlich die göttliche; man findet es auf diese Weise auf Erden nur in der heiligen Schrift so geschrieben.

Und merkwürdig! doch haben die Menschen nicht verfehlt, es, so oft sie nur konnten, falsch zu verstehen. Es ist bekannt, wie dieses erhabene und liebevolle Geschöpf in der entsetzlichen Verblendung der heidnischen Gottlosigkeit eine so erniedrigte Sklavin, eine so elende Sache wurde, daß nach vierzig Jahrhunderten furchtbarer Entwürdigung eine Offenbarung, ein Evangelium, ein Jesus Christus, ein Sohn Gottes, eine Mutter Gottes auf Erden nothwendig war, um es wieder zu erheben und das Menschengeschlecht von Neuem zu lehren, zu welcher Würde von Anfang an die Gattin, die Schwester, die Tochter und die Mutter des Menschen geschaffen worden war!

Was soll man endlich über jenen geheimnißvollen Schlaf, jene Ekstase sagen, welche über den Menschen kam, als Gott seine Gefährtin ihm entnahm?

Konnte Gott ihnen deutlicher zu verstehen geben, welche auf Gleichheit beruhende Unterordnung zwischen ihnen beiden zu herrschen habe? Konnte er ihnen das, was in den menschlichen Verbindungen für immer innig, tief, heilig, zärtlich und unauflöslich bleiben sollte, besser sagen?

Auch rief der Mensch, als Gott ihm diese Gefährtin darbrachte, von Bewunderung und Freude hingerissen: „Dies ist

Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Sie soll Männin (Virago) heißen, weil sie aus dem Manne gebildet ist, und der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen.“

Ich frage die ernstesten Geister, welche mir die Ehre erweisen werden, mich zu lesen, weihen diese kurzen und herrlichen Worte nicht zugleich die Einheit, die Heiligkeit, die Unauflösbarkeit, die Treue, die Zärtlichkeit, die religiöse Achtung und die natürliche und nothwendige Unterordnung der ehelichen Vereinigung? — Wie merkwürdig! Um Denjenigen, der dieses schöne Gesetz am leichtesten verletzen konnte, um so enger an dasselbe zu knüpfen, wollte Gott, dieses unvergängliche Gesetz der Ehe und ihrer unauflösbaren Einheit solle zuerst durch den Mund des Mannes selbst ausgesprochen werden und so zu sagen ungezwungen seinem Herzen entquellen, wie der unwillkürliche Ruf seiner Natur und das richtige Gefühl seiner ersten Liebe.

Und — denn ich will Alles sagen: die Sprache der heiligen Schrift sagt Alles mit unvergleichlicher Einfalt und Tiefe und da, wo die Gedanken der Menschen nur frivol oder unwürdig zu sein wissen, bleibt das christliche Wort immer keusch und rein — was soll man also von jenem ernstesten und merkwürdigen Wort der heiligen Schrift sagen, womit der Geist Gottes diese neue Schöpfung erzählt?! „Aedificavit!“ Aus jenem entbehrlichen Theile des männlichen Knochenbaues „formte, bildete, baute“ Gott also mit Seiner göttlichen Hand die Gefährtin des Mannes! — „Aedificavit!“ Dies ist der wunderbare Ausdruck, womit der Schöpfer uns in diesem neuen Meisterwerke Seine Macht auf etwas Großes, Herrliches, Vollendetes, ja gleichsam auf einen bewunderungswürdigen Bau aufmerksam machen wollte, den mit Adel, Würde, Anmuth, Reinheit, Züchtigkeit und der ganzen Lieblichkeit, dem ganzen Reize der schönsten Proportionen, welche ein göttlicher Künstler seinem schönsten Werke verleihen konnte, verschwenderisch auszustatten Gott gefiel.

So wurde die Menschheit eingesetzt und zugleich damit das menschliche Leben und die Familie. Denn Gott segnete sie alsdann — „Benedixit illis;“ wobei bemerkt werden muß, daß es in der vollkommenen Unschuld des irdischen Paradieses war, wo die erste eheliche Einsegnung in feierlicher Weise durch Gott selbst den ersten Gründern des Menschengeschlechtes gegeben wurde.

Und deshalb ist die Einsegnung der menschlichen Bündnisse bei allen civilisirten Völkern heute noch eine der feierlichsten Handlungen des Priesteramtes. Deshalb beklagen wir es bitter, wenn wir sehen, wie verblendete Männer, verirrte Frauen im vollen Lichte des Evangeliums sich in schändlichen Verbindungen verächtlich machen; wenn wir namentlich würde- und einsichtlose Gesetzgeber, beschränkten Vorurtheilen und niedrigen Feindseligkeiten nachgebend, mit Hartnäckigkeit darauf bestehen sehen, die Ehe ohne den Segen Gottes und im Widerspruch mit der Sitte aller Völker zu einer rein irdischen Verbindung herabzuwürdigen.

Gott segnet also die Gatten und giebt ihnen den Befehl: „Crescite, multiplicamini, replete terram“ — „Wachset, vermehret Euch und erfüllet die Erde.“ — Euere Kinder, welche die meinigen sein werden, werden sich niemals zu sehr vermehren auf Erden.

Bedecket also die Erde mit Eueren Familien; laßet Euere Bündnisse immer rein, fruchtbar, fleckenlos sein. Erzieheth Euere Kinder in meiner Liebe und fürchtet Nichts: meine Vorsehung ist groß, ich werde für Alles sorgen und das Leben wird Denen niemals mangeln, welche es von mir empfangen haben.

Dann „sah Gott an, Alles was Er gemacht hatte“ — „Viditque Deus cuncta quae fecerat“ — „und Er sah, daß Alles gut und sehr gut war“ — „Et erant valde bona.“

So ging also aus den Händen Gottes die menschliche Familie hervor! . . . um in allen Zeitaltern das primitive

und für immer geeignete Element, die nothwendige Grundlage der großen Gesellschaft des Menschengeschlechtes zu bleiben.

Die Familie! Diese mysteriöse Dreieinigkeit, in welcher ein so herrlicher und so rührender Abglanz der Macht Gottes, welche beschützt, Seiner Weisheit, welche regiert, Seiner Liebe, welche beseelt und erhält, zur Erscheinung kommt!

Die Familie! Das hehre Heiligthum der Autorität, welche erschafft, der Erziehung, welche erhebt, der Vorsehung, welche erhält.

Die Familie! Der lebensvolle und unvertilgbare Mittelpunkt, von dem die zwei edelsten Gefühle im Herzen der Menschenkinder ausgehen: die Dankbarkeit und die Ehrfurcht.

Die Familie! Der unvergängliche Gegenstand, der erste und letzte Zweck der Fürsorge des Himmels und der göttlichen Gesetze, wie sie auch jener der Fürsorge der Erde und der socialen Gesetzgebungen sein soll. Die Familie! Das will mit einem Wort die für das Ohr des Menschen am lieblichsten klingenden Namen bedeuten: ein Vater, eine Mutter, ein Sohn, ein Bruder, eine Tochter, eine Schwester; die reinsten Neigungen; die ersten Freundschaften des Lebens; die zutraulichsten und kindlichsten Freuden; die liebenswürdigsten Tugenden: Einfachheit, Reinheit, Unschuld!

Und was soll ich vom väterlichen Dach, vom väterlichen Heim sagen? Nein, es giebt weder in der menschlichen Sprache entzückendere Namen, noch im Herzen des Menschen heiligere, unauslöschlichere Erinnerungen! — Als unser Herr Jesus Christus uns die Zärtlichkeit Seines Herzens für Diejenigen, welche hienieden den Willen Seines himmlischen Vaters erfüllen, deutlich machen wollte, wußte Er uns auch nichts Anderes zu sagen, als: „Ipse meus frater, et soror et mater est“ — „Er wird für mich wie ein Bruder, wie eine Schwester, wie eine Mutter sein.“ (Matth. 12.)

Dies also ist, auf ihre Quelle zurückgegangen, die primitive Heiligkeit der Ehe; dies ist die Natur, der Adel der Verbindung, welche die Familie anfängt und bildet: eine wahrhaft

heilige Verbindung, in welcher der Schöpfer den Mann und seine Gefährtin so innig mit einander verbindet und sie durch so süße und starke Bande an Seiner schöpferischen Macht theilnehmen läßt, damit sie die Kinder, welche Er ihnen geben wird, erziehen.

Aber ich habe über diesen großen Gegenstand noch nicht Alles gesagt.

Zweites Kapitel.

Die christliche Ehe.

So waren also die primitiven Gesetze der Ehe, wie auch die ersten Gesetze der menschlichen Gesellschaft.

Diese schönen Gesetze wurden aber, wie man weiß, nicht lange geachtet. Die Unverletzlichkeit und Herrlichkeit der wohlthätigsten Einrichtung des Schöpfers verschwanden bald mit dem Glück und mit der Unschuld dieser ersten Tage und die Gefährtin des Mannes stand nicht an, mit dem Manne selbst von ihrer Höhe herabzusteigen.

Und hier zeigt sich zum ersten Mal, was die traurige und beständige Erfahrung aller Zeitalter werden soll: Alles in der menschlichen Familie erniedrigt und entwürdigt sich, sobald sie sich von Gott trennt, Der allein ihre Segnung und ihren Adel ausmacht; und diese Gesellschaft von Vater, Mutter und Kindern ist dermaßen verbunden, daß schwerlich das Eine fällt, ohne die Anderen mit in seinen Sturz zu ziehen.

Gott verläßt sie aber doch nicht und, wie die heilige Schrift so schön sagt: „Non sine testimonio semetipsum reliquit“ — selbst in den schlimmsten Tagen „hat Er sich nicht unbezeugt gelassen.“ (Apostelg. XIV, 16.) Wer erinnert sich nicht mit Rührung der reinen Freuden, der wunderbaren Tröstungen, womit es dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gefiel, die heiligen Bündnisse der alten Patriarchen zu umgeben? Und heute noch wünscht man den christlichen Ehegattinnen, liebens-

würdig wie Rahel, treu wie Sarah, lieblich und weise, wie Rebecca, muthig und rein wie das starke Weib des alten Testaments zu sein.

Aber mit Ausnahme dieses kleinen Volkes Gottes, das in einem fernen Winkel der Erde an den äußersten Grenzen des Orientes verborgen getreu die göttlichen Offenbarungen hütete, bedeckte Alles das Heidenthum mit seinen Finsternissen und man konnte in dieser tiefen Nacht nicht sagen, in welche Erniedrigungen, in welche Entwürdigungen sich die menschlichen Verbindungen noch stürzen würden; in diesem Punkte waren die glänzendsten Civilisationen auch die verderbtesten und man weiß insbesondere, wie weit die römische Härte und Verderbtheit ging.

Ich habe es schon im vorhergehenden Kapitel gesagt: das Uebel war von menschlicher Seite unheilbar. Es bedurfte dazu göttlicher Hilfe — und diese Hilfe fehlte der Menschheit nicht: Jesus Christus erschien und erneuerte bald das Angesicht der Erde.

Unendlicher Dank sei dafür dem Gott des Evangeliums dargebracht! Die Ehe hat plötzlich unter Seiner Hand und durch die Kraft Seiner mächtigen Segnung die Würde, die Schönheit und die Unverletzlichkeit der ursprünglichen Einrichtung wiedergefunden. Man hat es ausgesprochen und es ist wahr: es giebt nichts Reines und Edles in der Natur, was nicht der Segen des Erlösers der Menschen noch reiner und edler macht, nichts Heiliges, was Er nicht heiligt, nichts Großes, was Er nicht erhebt; und es ist ein schönes und rührendes Schauspiel, zu sehen, wie Er zu Kanaan zuerst durch Seine Gegenwart das harmlose Hochzeitfest des armen Brautpaares ehrte und durch ein erstaunliches Wunder die Freude ihres Festes erhöhte; wie Er aber bald darauf, dieses ehrwürdige Bündniß zu der höchsten Würde erhebend, demselben einen neuen und erhabenen Charakter ausprägt und ein Sacrament des evangelischen Gesetzes aus ihm macht: „Sacramentum hoc magnum est in Christo et in Ecclesia“ —

mit einem Wort: wie Er in diesem Punkte die eheliche Gemeinschaft weiht, so daß sie ein Theil der Religion wird, und sie schließlich durch die Stärke der heiligsten Gesetze vor dem Ungestüm und vor der Laune der Leidenschaft beschützt und ihre Einheit, ihre Unauflöslichkeit, ihre Heiligkeit für immer sowohl durch die Androhung der strengsten Strafen, wie auch durch die Verheißung der herrlichsten Privilegien sanctionirt.

Für jeden ernsten und aufmerksamen Menschen war dies ein offenbar göttliches Werk.

Auch die so behutsamen, in Einzelheiten nach allen Seiten hin so sparsamen Evangelisten haben hier, damit wir die ganze Größe, die ganze Reinheit des evangelischen Werkes verstehen könnten, dieselben gehäuft.

Ich will die beiden Hauptzüge daraus hervorheben.

Die Einheit des Ehebündnisses war jammervoll in Vergessenheit gerathen: das alte Gesetz selbst hatte sie nicht aufrecht erhalten: „Ad duritiam cordis“¹⁾. Jesus Christus rief diese heilige Einheit wieder in das Gedächtniß zurück, und nachdem der Sohn Gottes die alten Einsetzungsworte: „Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen“ — „adhaerebit uxori suae“ — auf's Neue ausgesprochen hat, fügt Er ihnen eine frische Kraft bei und verwirft für immer jede unwürdige Nebenehe. „Sie werden Zwei in Einem Fleische sein,“ sagt Er und sie werden nur Zwei sein; und die Einheit zwischen ihnen wird so innig, so vollständig sein, daß sie gleichsam Zwei in Einem sein werden; oder, verbessert Jesus Christus, „sie werden vielmehr nicht mehr Zwei sein“ — „jam non sunt duo.“ Nein, sie werden absolut nur noch Eins sein. Nicht allein ihre Bestimmungen, sondern ihre Naturen werden sich so innig vereint und beinahe verschmolzen finden, und so wird Alles Eins zwischen ihnen sein: Ein Herz, Eine Seele, Ein Leib, Ein Leben — „jam non duo, sed una caro.“

1) Matth. 19, 8.

Und was die Unlösbarkeit betrifft, so fügt Jesus Christus hinzu: „Was Gott also so enge verbunden hat, das soll der Mensch nicht scheiden“ — nur Gott allein durch den Tod, wenn Er will: „Quod ergo Deus conjunxit, homo non separet.“

Und als die Jünger sich über diese Worte verwunderten, erklärte Er ihnen, daß dies das ursprüngliche Gesetz gewesen sei und wenn das alte Gesetz in dieser Beziehung einige Abweichungen geduldet habe, dies einzig in der Herzenshärtigkeit eines rohen Volkes begründet gewesen: „Ad duritiam cordis.“

Sicher war es schwer, das Gesetz und seinen Rechtsgrund mit größerer Einfachheit, mit mehr Energie und Größe zu verkünden. So ist es Gott, Der sie verbunden hat, Gott, Der sie gemacht hat, das Eine für das Andere und ursprünglich das Eine von dem Anderen; Gott, Der sie für sich selbst gemacht und sie alle Beide in dem Werke der Erziehung Seiner höchsten Macht beigelegt hat! Sie trennen, sie entzweien, das heißt das göttliche Werk selbst angreifen, das heißt die ganze Absicht des Schöpfers vereiteln. Die Macht des Menschen darf so weit nicht gehen. „Quod ergo Deus conjunxit, homo non separet.“

Sicher war es schwer, die Schranken, welche die Schutzwehr der öffentlichen Sitten und der sicherste Wall für die eheliche Verbindung sein sollte, tiefer zu legen und höher aufstreben zu lassen. Auch wäre es schwer, die Quelle und die Erziehung des Menschengeschlechtes und jene geheimnißvolle Gemeinschaft, deren einzige Stärke und Ehre ihre Einheit und Beständigkeit ausmachen, mächtiger zu beschützen.

Es war endlich auch schwer, die Versuche jener verblendeten Menschen im Voraus entschiedener zu brandmarken, die dadurch, daß sie in die Gesetzgebung christlicher Völker das Aergerniß der Scheidung einführen und der Verderbtheit, der Laune und dem Eigensinn gestatten wollten, nach Belieben die Bande zu lösen, welche die Hand Gottes geknüpft und welche nur dadurch, daß sie ewig sind, auch ehrenvoll sind, versucht

haben, eines der schönsten Gesetze des Evangeliums umzustößen, den Schooß der Familie zu zerreißen und die eheliche Verbindung zu entehren.

Noch einmal sei dem Gott des Evangeliums ewiger Dank dafür dargebracht! Es ist den Sophismen der Leidenschaften und den Bemühungen der Gottlosigkeit nicht gestattet gewesen, bis dahin die Oberhand zu behalten. Der gesunde christliche Sinn hat es bei den Franzosen nicht erlaubt.

Und man hat es sowohl im Jahr 1848, als im Jahr 1832 vergeblich versucht; die wirklichen Staatsmänner, alle dieses Namens würdigen Gesetzgeber, alle großen Rechtsgelehrten haben sich widersetzt; und indem sie die Frage den engen Grenzen, wohin gemeine Geister — dies ist das wenigste, was man davon sagen kann — sie zu ziehen versuchten, wieder entzogen, haben sie dem Lande begreiflich gemacht, daß die höchste Auffassung der socialen Verhältnisse, das entschiedenste Menschenrecht wohl oder übel für das durch Jesus Christus verkündete Dogma der Unauflöslichkeit stimmt.

Und wirklich ist das evangelische Gesetz hier nur das göttliche Siegel, das einer großen moralischen und natürlichen Wahrheit aufgedrückt wurde, welche die Menschen ohne das Evangelium freilich nicht zu erklären vermocht hätten, deren bewunderungswürdige Weisheit sie aber verstehen, wenn das Evangelium sie ihnen offenbart.

Alle Menschen von wahrhaftem Genie haben, indem sie in dieser Sache dem evangelischen Gesetze ihre feierliche Huldigung darbrachten, eingestanden, daß diese Frage von einer ungeheueren socialen Tragweite sei und daß Alles damit in Verbindung stehe.

Bossuet, dessen Blick so weit voraus in alle Dinge gedrungen ist, hat gesagt: „Die eheliche Liebe ist nicht mehr getheilt; eine so heilige Gemeinschaft hat kein anderes Ende, als mit dem Leben; und die Kinder sehen ihre Mutter nicht mehr vertrieben, auf daß an ihre Stelle eine Stiefmutter gesetzt werde.“ Und dann fügt er hinzu: „Die Treue, die

Heiligkeit und das Glück der Ehen sind ein öffentliches Interesse und eine Quelle des Glückes für die Staaten. Dieses Gesetz wiegt politisch so schwer, als moralisch und religiös¹⁾."

Bossuet hat hier die ganze Tragweite der Absicht Gottes und daß Jesus Christus etwas so Großes in einer großartigen Fürsorge für die ganze Menschheit that, richtig erkannt.

Und um was handelte es sich in der That? Zunächst das Glück der Familie zu begründen, das Weib aus der Erniedrigung zu erheben, in welche es gesunken war, ihm seine Stelle und seine ursprüngliche Würde unter dem ehelichen Dache anzuweisen, dieses schwache Geschöpf zur edlen Gefährtin des Mannes zu machen, den Mann selbst dadurch, daß ihm eine seiner würdige Gattin, Mutter, Schwester, Tochter gegeben wird, zu veredeln. Jesus Christus that aber noch mehr; Er legte den Grund der socialen Sitten; Er schlug durch diese heilige Strenge die menschliche Verkehrtheit und Unbeständigkeit in Fesseln; Er nahm im Schooße der gefährdeten Gesellschaft die stürmischen Leidenschaften gefangen; Er wollte die gesammte Menschheit schützen, segnen und heiligen, indem Er den Frieden und die Gemeinschaft des ganzen Menschengeschlechtes auf die unverletzliche Einheit und auf die Heiligkeit der Ehe gründete; und endlich sicherte Er dadurch jene nothwendige und große Vollendung des väterlichen und mütterlichen Werkes, welches Erziehung heißt und das ohne die Einheit und Beständigkeit der ehelichen Verbindung unmöglich ist.

Und deßhalb hat die Kirche immer eine so außerordentliche Energie auf die Vertheidigung der Ehegesetze verwendet, deßhalb hat sie Alles gethan, Alles gelitten, um dieses in ihr niedergelegte, heilige Gut der evangelischen Moral unberührt zu erhalten.

Alle großen Kämpfe zwischen dem Priesterthum und der weltlichen Macht haben keinen ernstern Gegenstand gehabt

1) Polit. sacrée.

Dupanloup, Erziehung. II.

und man wird dabei unaufhörlich dieses große Interesse hineingezogen sehen. Man kann es wohl sagen: die schmerzlichsten Verfolgungen, welche die Kirche seit zehn Jahrhunderten zu ertragen hat, sind durch die eifersüchtige Sorge hervorgerufen, welche sie immer für die Vertheidigung der Reinheit der Ehen und der Unauflöslichkeit der menschlichen Familie gehegt hat. Zu allen Zeiten, im Mittelalter, wie in Zeiten, die uns näher liegen, haben Alle, die Fürsten, welche sie am meisten liebte, Andere, die sie mit Ruhm gekrönt sah, in ihr einen unbesieghchen Widerstand gegen Alles, was an dieses Gesetz rührte, gefunden. Wer kennt nicht die Kämpfe gegen Ludwig VII., gegen Philipp August, gegen Lothar, gegen den Kaiser Heinrich IV. und gegen so viele Andere? Die größten Päpste haben daran ihr Leben gesetzt. Die Kirche hat mehr gethan, sie hat, wenn es nothwendig war, sogar den Frieden der christlichen Einheit geopfert; sie hat lieber ihren Leib zerfleischen und ihre Glieder abschneiden lassen, als daß sie in diesem Punkte nachgegeben hätte und jemals sowohl vor den herrschenden Leidenschaften, als vor der Kühnheit mächtiger Ausschweifung zurückgebebt wäre.

Heinrich VIII., Katharina von Aragonien und England können ihr dieses huldigende Zeugniß ausstellen, wie Deutschland und Philipp von Hessen der feigen Nachgiebigkeit Luthers und des Protestantismus ein ganz anderes Zeugniß geben müssen.

So viel ist wahr — und es ist gut es wiederholt zu sagen, und es wäre an der Zeit, daß sich die Erde und Diejenigen, welche sie regieren, sich davon überzeugen! — so viel ist wahr, daß das Evangelium der Welt ohne Zweifel vor Allem gegeben wurde, um ihr den Weg zum Himmel zu weisen; zu gleicher Zeit aber können die Bewohner der Erde darin mit Vertrauen Gesetze für alle ihre Bedürfnisse, Lehren für alle ihre Glücksumstände, Tröstungen für alle ihre Kummernisse und unfehlbare Heilmittel für das Glück und für die Sicherheit der Welt finden!

Man beachte wohl, wie in diesem göttlichen Plane Alles, was die Ehe angeht, einen so edlen und großartigen Charakter annimmt, voll himmlischer Würde und, wenn ich sagen darf, in einem erhabenen Style erscheint. Wie vor diesen heiligen Offenbarungen alle eiteln und leichtsinnigen Gedanken der Weltkinder verschwinden! Wie die menschliche Trivolität so elend erscheint! Wie man bei diesem Lichte die großen Worte des hl. Paulus: „Honorabile connubium . . . thorus immaculatus!“ — „Die Ehe werde heilig gehalten von Allen und das Ehebett unbefleckt! 1)“ — verstehen und empfinden lernt! O heilige Religion der Christen, nur Du allein führst über alle diese Dinge eine so reine Sprache, nur Du hast dieses göttliche Ideal!

Endlich ist die Ehe ein großes und erhabenes Sacrament: „Sacramentum hoc magnum est!“ —

Sie ist nicht bloß ein gewöhnlicher und profaner Vertrag, eine natürliche und vorübergehende Sympathie, eine von der Laune eingegangene und unsichere Verbindung; nein, sie ist ein Sacrament; und indem Gott selbst als Zeuge, als Richter und als Rächer dieses feierlichen Vertrages dazwischentritt, verbannen die Christen für immer jede Kälte, welche Beleidigung, jeden Widerwillen, jeden Meineid und jede Untreue, welche ein Sacrileg sein würde.

So, das Kreuz in der einen, das Evangelium in der anderen Hand und die Augen beständig auf den Himmel gerichtet, segnet die heilige katholische Kirche die Ehegatten und weiht ihren Bund ein, indem sie so zugleich den Bedürfnissen der Familien, welchen sie heilige und vorwurfsfreie Bündnisse verschafft, dem Frieden des häuslichen Heerdes, von dem sie Verdacht und Mißtrauen entfernt, und endlich den Wünschen der Gesellschaft entspricht, welcher sie fruchtbare und fleckenlose Ehen giebt.

1) Hebr. 13, 4.

Bei dem wenigen Erfreulichen, das die Welt bietet, und in den seltenen Schauspielen von Glück, welchen der Segen des Himmels nicht entzogen ist, kenne ich nichts Schöneres und Rührenderes, als den Anblick eines jungen Christen mit der Gattin seiner Wahl, beide zu Füßen eines und desselben Altars knieend und demüthig aus der Hand Gottes die Segnung ihres Bundes empfangend.

So bemächtigt sich also die Kirche im Namen des Himmels der glühendsten Kraft der Seele, um den reinen Ruhm der Jugend, den Schmuck der Familie, die Krone der ganzen Gesellschaft und den Sieg der Pflichttreue daraus zu machen.

Alsdann bedient sich die Religion des durch sie im Namen der Tugend veredelten lebendigsten und süßesten Gefühles und macht aus ihm im Voraus den Trost in den Bitterkeiten des Lebens, den Halt für die Schwachheit, den sanften Schutz sogar gegen die Gewalt und abwechselnd ernst und nachgiebig, sanft und strenge, fesselt sie durch die Festigkeit eines heiligen Bundes die Leidenschaften dieses aufbrausenden Alters; sie vereinigt die Ehegatten durch Bande, welche nur der Tod lösen kann, und indem sie ihre feierlichen Schwüre entgegennimmt, erlaubt sie ihnen, sich mit Sicherheit einer tugendhaften Heiterkeit zu überlassen, erschließt ihre Herzen den lachendsten und zugleich heiligsten Hoffnungen und verspricht ihnen, sobald sie bei ihr und unter ihren Augen eine reine Freude und unschuldige Süßigkeit genießen wollen, dem Glück einer treuen Freundschaft und allen Segnungen einer keuschen Verbindung und einer heiligen Vereinigung längere Dauer, als wenige Tage flüchtigen Sinnesrausches.

Die heilige katholische Kirche thut noch mehr und ich will hier Alles sagen: sie offenbart den christlichen Ehegatten, daß diese zeitliche Vereinigung nur das Bild der noch weit süßeren Vereinigung ist, welche für sie im Schooße Gottes weder Zeit noch Ende haben wird.

An diesem großen Tage überschaut sie deren ganzes Leben mit einem Blick, segnet es mit Kraft und Liebe, versezt sich

dann auf die äußersten Grenzen dieses Lebens und schaut noch darüber hinaus, sie ruft auf ihre Verbindung alles zeitliche Wohlergehen herab, denkt aber noch mehr an die Ewigkeit; sie legt all' ihren Wünschen zu Grunde, sie birgt unter dem Schleier ihrer heiligsten Ceremonien die Hoffnung, daß die beiden edlen und liebenswürdigen Geschöpfe, welche sie auf der Erde segnet, auch am Fuße des Altars die unsichtbaren Flügel des Glaubens und der Tugend finden möchten, damit sie ohne ihre Seelen zu beflecken durch das Leben gehen und sich eines Tages in den Schooß Gottes schwingen können, um dort gleich den Engeln in jener Vereinigung der Himmel zu leben, welche weder die Wolken der Erde, noch die schmerzlichen Trennungen kennt.

Wir haben gesehen, die Einheit, die Unauflöslichkeit, die Heiligkeit sind die großen Gesetze, die ernsten und feierlichen Pflichten der Ehe; dies sind auch die Lehren, mit welchen die Kirche Diejenigen erzieht, die sie auf der Höhe ihrer neuen Pflichten segnet und denen sie mit der Süßigkeit der zärtlichsten Gefühle den Muth der schwersten Tugenden einflößt. Dies sind die Auspicien, unter welchen sie dieselben auffordert, sich gegenseitig einander zu schenken und sich dann vereint dem Herrn zu widmen. Hat es jemals etwas Herrlicheres und Reineres gegeben?

So werden, nach dem ernsten und lieblichen Gemälde, das uns Tertullian entworfen und das ich glücklich bin, meinen Lesern vor die Augen führen zu können, diese beiden, vom Himmel gesegneten Ehegatten, die nur noch Ein Dach, Einen Heerd, Einen Namen, Ein Herz, Ein Leben haben, alle Beide Jünger derselben Religion, alle Beide von Liebe und Ehrfurcht für sie durchdrungen und, indem Beide bei ihr die Bürgschaft ihres Glückes finden, später gemeinsam das Joch des Herrn tragen. Man wird sie sich niederwerfen und zusammen beten sehen; wenn der Himmel ihnen eine heilige und glückliche Fruchtbarkeit giebt, wird man sie zusammen bemüht sehen, ihre Kinder zu erziehen, ihnen fromme Lehren und

rührende Beispiele zu geben, sie zu lehren, den Namen Gottes zu lassen und ihn mit den ersten Ausdrücken ihrer Liebe für ihre Eltern zu vereinigen; dann werden Beide miteinander Gott in Seinem Tempel loben, miteinander Sein Wort hören, miteinander an dem heiligen Gastmahl theilnehmen, und so werden sie der erstaunten Welt alle Reize einer herzgewinnenden Jugend und das so liebliche und hienieden so seltene Bild einer in allen Dingen der göttlichen Ordnung unverleßlich ergebenden Tugend zeigen.

Endlich werden sie miteinander Freude und Leid die Tröstungen und die unvermeidlichen Schmerzen des gegenwärtigen Lebens theilen. Die Leiden sind dabei häufiger als die Freuden; wer weiß dies nicht? Die Arbeit und die Armuth kommen häufiger darin vor, als Ruhe und Reichthum. Was thut das? Arm oder reich werden sie in edler Weise bis an das Ende die Last ihrer Pflichten tragen.

Wenn sie arm sind, werden sie alle Beide gern arbeiten und die Segnungen des Himmels ruhen auf diesen mühevollen Haushaltungen, auf diesen Ehegatten, welche den ganzen Tag sich den schwersten Mühen widmen, um ihrer Familie Brod zu geben, auf dieser männlichen Ausdauer eines Vaters, der gegen die Unbilden der Zeit kämpft, um seinem Weibe und seinen Kindern das Leben zu erhalten, auf dieser thätigen Resignation einer Mutter, welche nach dem Worte Gottes selbst die wahrhaftige Hilfe — adjutorium, die sanfte und starke Stütze, der beharrliche Beistand des Vaters ihrer Kinder ist. Dies ist das ergreifende Schauspiel, dem man ehemals in glücklicheren und besseren Tagen oft unter uns begegnete und das noch da und dort die Haushaltungen mancher Handwerker, Industriellen und christlichen Landleute in unseren Städten und namentlich auf dem Lande aufweisen.

Wenn sie reich sind, werden sie es verstehen, inmitten des Verfalles der Sitten und des allgemeinen Sinkens sich ein geregeltes Leben und nützliche Beschäftigungen zu schaffen; sie werden sich nicht, wie so viele Andere, zu einem traurigen und

schimpflichen Müßiggang verdammen; sie werden nöthigen Falles lieber ihre eigenen schönen Wege gehen, und man wird sie zusammen die Armen besuchen, die Betrübten trösten, die Kranken erquicken sehen und selbst die Welt wird sie alle Beide als die Schutzengel der Tugend und des Unglücks segnen.

Ich weiß es wohl, nicht immer werden die Ehen der Menschen unter so günstigen Auspicien abgeschlossen. Aber man wird mir vergeben, daß ich meine Blicke von so vielen beklagenswerthen Scenen, von so vielen Aergerniß erregenden Katastrophen, von denen unsere Zeit täglich widerhallt, abwende, um sie einen Augenblick lang auf den lachenden Bildern eines tugendhaften Glückes ruhen zu lassen, das sich, Dank dem Gotte des Evangeliums, noch auf Erden findet.

Und doch, zum Schlusse muß man es sagen, segnet die Kirche die menschlichen Bündnisse beinahe niemals ohne tiefe Unruhe, ohne einen geheimen Schrecken.

Diejenigen, welche tiefer schauen, sehen oft, wie sie im feierlichen Augenblick auf Jene, die sie einsegnet, mit Schmerz ihre besorgten Blicke richtet. Und wie sollte sie sich nicht beim Gedanken an die Gefahren betrüben, die hienieden die Ehegatten bedrohen, welche nur allzuoft eine sacrilegische Vermessenheit in ihre Tempel führt? Wie sollte nicht ihre Zärtlichkeit erzittern beim Anblick des solchen sträflichen Verbindungen die nur durch die Gewalt einer blinden Leidenschaft oder durch die Berechnungen des niedrigsten Interesses geschlossen werden, drohenden Fluches?

Was steht in dieser neuen Ehe bevor, Eintracht oder Zwietracht, Glück oder Unglück? Was wird aus diesen jungen Ehegatten werden? Welches wird das Gewebe ihres Lebens sein? Diese Fragen stellten sich sogar die Fremden und Unbetheiligten, die demungeachtet auf die Sorgen eingehen, welche ein solches Schauspiel jetzt mehr als jemals Jedem einflößt, der eines ernstern Gedankens fähig ist.

Was sind in der That, seit die Schwäche der Geseze, die erklärte Irreligion bei den Ehen und die Sucht nach welt-

lichen Zerstreuungen bei den Anderen so tief die häuslichen Sitten angegriffen haben, unter uns der Friede und die Ehre der Familien, die öffentliche und die private Treue, die männliche Autorität, die nothwendige Unterordnung, die gegenseitige Zuneigung, die achtungsvolle Liebe, die häusliche Scham, die Pflichttreue und endlich die Keuschheit, die einzige Beschützerin der wechselseitigen Treue in der Ehe, die einzige treue Bewahrerin des Adels der Geschlechter und der Reinheit des Blutes, welche sie allein in gewissenhafter Weise zu erhalten versteht — was sind sie, was ist aus ihnen geworden?

Giebt es unter uns noch viele jener achtungswerthen Familien, welche das ehrwürdige Schauspiel strenger Rechtsschaffenheit und der Sitten früherer Tage bieten? Giebt es der Väter und Mütter noch Viele, deren einziges Streben darauf gerichtet war, ihrem Sohn, als einem geheiligten Unterpfande, in einer gediegenen Erziehung das von Generation zu Generation mit unverletzlicher Treue empfangene und bewahrte dreifache Erbe der Ehre, der Tugendhaftigkeit und der Religion zu vermachen?

Dies sind die gewichtigen Motive, welche die Kirche bestimmen, die Bündnisse der Menschen mit so vieler Sorgfalt und Fürsorge zu umgeben.

Deßhalb muß sie in Uebereinstimmung mit der weltlichen Gewalt an der Spitze dieses Familienfestes stehen! Deßhalb haben seit dem Evangelium alle wahren Gesetzgeber für die Ehe die Gebete des Glaubens, die heiligen Ceremonien, die Segnung eines erhabenen Priesteramtes und alle Unterweisungen der hier noch mehr, als anderwärts so hehren und so schönen ehrwürdigen Liturgie beansprucht und befohlen!

Und ich frage Diejenigen, welche noch immer von den beschränkten Vorurtheilen, von den unlauteren Leidenschaften, worüber ich oben sprach, verblendet sind, was thut Ihr, um an dieser Stelle die Religion entbehren zu können? Was vermöget Ihr im Ernste, um hier eine so hohe Autorität zu ersetzen? Woher nehmet Ihr jene so sanfte Gewalt, jene gött-

liche Weisheit, jene tiefe Zärtlichkeit, jene so reine Würde, jenen so geheimnißvollen und so rührenden Ausdruck, welchen die Religion allein in diesem feierlichen Augenblick in ihre Lehren und in ihre Unterweisungen zu legen versteht?

Wer seid Ihr, um, ich will nicht sagen, den Gatten Etwas von der Würde und Süßigkeit einer vorwurfsfreien Verbindung zu offenbaren, sie zu lehren, daß dieser heilige Tag der feierliche Anfang der großen Pflichten des Lebens ist — nein, sondern um Ihnen jene Seelenstärke und jene heilige Kraft der Tugend einzuflößen, ohne welche hier auf Erden Nichts schön, Nichts rein, Nichts beständig ist?

O gewiß nimmt die Religion, wenn sie die jungen Ehegatten segnet, keine finstere Miene an; sie spendet am ersten der Freude derselben ihren Beifall; sie liebt die Pracht, welche sie umgiebt, sie will ihr nicht fremd bleiben; sie fügt derselben ihre Ceremonien und ihre bescheidene Pracht hinzu; sie segnet den jungfräulichen Kranz, welcher die fleckenlose Stirne der jungen Braut schmücken soll, selbst den Trauring und dessen Gold sogar, das Symbol des zeitlichen Wohlergehens, um welches sie den Herrn für Diejenigen, welche sie vereinigt, bittet.

Nein, Nichts was gut, nützlich, wünschenswerth, ehrbar ist, bleibt ohne die Segnungen der Kirche.

Inmitten von alle Dem aber hegt sie große Gedanken, ernste Gefühle; und sie will, daß sich der äußeren Pracht dieses Tages die religiöse Erinnerung an alle die hohen Verpflichtungen, welche sie auferlegt, geselle.

Möge es nun ein durch sein Alter und seine Tugenden ehrwürdiger Hirte oder der jüngste ihrer Priester sein, den sie mit diesem hehren Amte betraut, immer ist es der Mann der Einsamkeit und des Gebetes, der Mann der priesterlichen Reinheit, der Mann Gottes, seinem Wesen nach der Welt und ihren Verbindungen fremd und gerade deßhalb um so befähigter, sie zu heiligen und zu segnen.

Welche von den Vorschriften menschlicher Gesetzgeber ließen sich dafür an die Stelle setzen? Läßt sich mit diesem Gemälde jene Verheirathung, jener bloße Civilvertrag vergleichen, der in traurigster Weise fern vom Altare Dessen, welcher allein wirksam die Treue der Versprechungen garantiren kann, abgeschlossen wird? Ja, was sage ich? Ohne daß sogar Sein Name genannt wird? Das heißt: die Heirath ohne jeden religiösen Charakter, weder mit einer Segnung, noch mit einer Hoffnung von Oben her, ohne definitive Verpflichtung vor Gott, ohne andere Sanction für das Gewissen, als den Zügel des legalen Zwanges, ohne andere an die Gatten gerichtete Ermahnung, als jene, das Gesetz des Landes zu beobachten und dem Staate Bürger zu geben, eine Heirath, welcher immer die Scheidung als eine leider mögliche Folge droht und welche Familien, Erziehungen und Kinder hervorruft, die wir nur allzu oft zu sehen schmerzliche Gelegenheit haben ¹⁾.

1) „Es wird mir schwer,“ schrieb jüngst in beredter Weise ein ehemaliger Justizminister, „es wird mir schwer, es zu sagen, daß es das französische Gesetz, das Gesetz des mit Recht auf seine feine Civilisation stolzen Volkes, das Gesetz des allerchristlichsten Volkes ist, welches die selbst von den Heiden angenommenen Traditionen der Menschheit verkannte und die Ehe auf das Niveau des allergemeinsten Vertrages, den die Laune eingeht und die Unbeständigkeit aufhebt, herabzog. Der Mensch nimmt dabei die Stelle Gottes ein und der Bureautisch ersetzt den Altar des Priesters. Was sage ich! Das Gesetz, welches die Ehe auf einen Civilvertrag reducirt, streicht Gott und opfert die Gewissen. Nach den Worten des Beamten des Civilstaates wird die Ehe für geheiligt gehalten; und wenn die unerfahrene und schüchterne Jungfrau für diesen unwiderstehlichen Wechsel in ihrem Loose eine andere Sanction erwartet, wenn sie vom Himmel selbst das Zeichen der Umgestaltung ihrer Pflichten und die Einsegnung ihrer Zukunft verlangt, wird man sie ungestraft wegen dieser Skrupeln verlachen und ihrer schamhaften Frömmigkeit das Siegel der versprochenen Einsegnung verweigern können! Selbst das Versprechen, sie zu dem Priester zu führen, das man ihr gegeben haben wird, wird in den Augen des Gesetzes ohne Werth bleiben und der Meineidige Bräutigam wird sogar vor den letzten Eiden die Rechte eines Gatten, welche sie nicht anerkannte, geltend machen und sie vom Altare hinwegschleppen können, um sie ihrer Mutter zu entreißen. Und die Gesellschaft wird die Todes-

Doch wenden wir uns von diesen traurigen Gedanken ab und segnen wir die Kirche Jesu Christi für die eifersüchtige Sorgfalt, womit sie die menschliche Würde hütet; segnen wir die unbeugsame Reinheit ihrer Moral sowohl, als die Schönheit und Heiligkeit ihrer Sacramente und beenden wir diesen hohen Gegenstand damit, daß wir aus ihrem eigenen Munde die zarten und erhabenen Lehren vernehmen, welche sie, wenn der feierliche Moment gekommen ist, dem Brautpaare zu geben hat.

Es ist selbst eine andere Stimme, als die des sterblichen Priesters, deren sie sich bedient, um alle diese Ermahnungen zu geben; und wie schön ist es inmitten des Geräusches weltlicher Freuden und unter all' den Huldigungen der Erde, wie schön ist es, plötzlich die Stimme der heiligen Schrift zu vernehmen, welche inmitten heiliger Mysterien und im höchsten Momente des unterbrochenen Opfers in einer auf Erden unbekannten und sichtlich himmlischen Sprache diese ernstesten und herrlichen Worte ertönen läßt:

„Wahrhaft würdig ist es und gerecht, billig und heilsam, daß wir Dir immer und überall Dank sagen, allmächtiger Herr, heiliger Vater, ewiger Gott! Der Du durch Deine höchste Macht Alles aus dem Nichts gezogen hast und der Du, nachdem Du den Menschen nach Deinem Bilde geschaffen, ihn so unzertrennlich mit seiner Gefährtin vereinigt hast, daß der Leib seines Weibes aus derselben Substanz des Mannes selbst erzeugt worden ist, um sie zu lehren, daß es nie erlaubt sein wird, das zu trennen, was nach Deinem Willen und nach Deiner Einsetzung vom Ursprung an nur Eines gewesen ist.“

angst der Unschuld mit kaltem Blute ansehen und ihre Autorität dem legalen Räuber gegen das getäuschte Opfer ihre Gewalt leihen! Oder es wären, um jene so traurige und doch schützende Trennung zur autorisiren, Beamte nöthig, welche ihre Pflichten als Richter verkennen und nur ihrem Gewissen als Menschen folgen wollten, Männer, welche die Sitten über die Gesetze stellten.“ (Betrachtungen über die Civilehe und über die kirchliche Ehe in Frankreich und Italien von Sauzet.)

„O Gott, der Du die Verbindung der Ehegatten durch ein so erstaunliches Mysterium geheiligt hast, daß ihre Vereinigung die heilige Verbindung Jesu Christi mit der Kirche dargestellt; o Gott, durch den das Weib dem Manne verbunden ist, der Du dieser Verbindung, der nothwendigsten von allen, eine Segnung von einem solchen Charakter verliehen hast, daß weder die Strafe der Erbsünde, noch die Züchtigung des Menschengeschlechtes durch die Sündfluth sie zerstören konnte; o Gott, der Du allein in Deinen Händen alle Herzen hältst, Du, dessen Vorsehung alle Dinge kennt und mit Macht leitet, so daß Keiner trennen kann, was Du vereinigt, noch unglücklich machen kann, was Du segnest, vereinige, wir flehen inbrünstig darum, vereinige die Seelen dieser Brautleute, welche Deine Diener sind, flöße ihren Herzen eine aufrichtige und gegenseitige Liebe ein, so daß sie nur noch Eines ausmachen in Dir, in gleicher Weise wie Du Eins bist, Du der einzige wahrhafte und der einzige allmächtige Gott.“

„Schaue gütig herab auf Deine hier anwesende Dienerin, welche in dem Augenblick, da sie mit ihrem Gatten verbunden werden soll, Dich inbrünstig bittet, ihr mit Deinem Schutze beistehen zu wollen. Daß das Joch, welches sie sich auferlegt, für sie ein Joch der Liebe und des Friedens werde; daß sie sich keusch und treu in Jesu Christo vermähle und daß sie die Nachfolgerin der heiligen Frauen werde; daß sie liebenswürdig gegen ihren Gatten, wie Rahel, weise, wie Rebecca sei, daß sie gleich Sarah sich eines langen Lebens erfreue und getreu sei; daß Nichts in ihr sei, was von dem Urheber der Sünde kommt; daß sie immer in fester Anhänglichkeit den Glauben und der Erfüllung Deiner Gebote ergeben sei; daß sie, unzertrennlich ihrem einzigen Gatten verbunden, Allem entsage, was verboten ist; daß sie ihre natürliche Schwäche durch die Festigkeit der Tugend unterstütze; daß sie, der Achtung würdig durch ihre sanfte Würde, verehrungswürdig durch ihre Schamhaftigkeit sei; daß sie mit den himmlischen Lehren geschmückt sei; daß sie von Dir eine glückliche Fruchtbarkeit erhalte; daß

sie immer unschuldig und rein sei, damit sie zur Ruhe der Glückseligen und zum Reiche der Herrlichkeit gelangen möge. Und daß alle Beide eines Tages die Kinder ihrer Kinder bis in's dritte und vierte Glied schauen und daß sie so ein glückliches Alter erreichen! Durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen."

Drittes Kapitel.

Der Vater und die Mutter.

Dies ist die christliche Ehe; dies ist unter dem Gesetze des Evangeliums der Act, welcher die häusliche Gesellschaft gründet; dies ist die geheiligte Einrichtung, welche in der Familie dem Vater eine so hohe Autorität, der Mutter eine so reine Würde verleiht und erhält und welche dem aus ihrer Verbindung hervorgegangenen Kinde einen so kräftigen und so zärtlichen Schutz und alle Wohlthaten einer heiligen Erziehung verschafft.

Und nun frage ich noch einmal: was ist also ein Vater, was ist also eine Mutter? Was ist in der providentiellen und in der socialen Ordnung die Autorität, was die väterliche und mütterliche Würde?

Ich habe mich bereits darüber ausgesprochen: aber der Augenblick ist gekommen, um noch eingehender, noch klarer, wenn es möglich ist, zu zeigen, welches das primitive und unerschütterliche Fundament eines so erstaunlich großen Baues ist.

I.

In Gott sind drei große und heilige Eigenschaften, welche die Gottheit selbst bilden: es ist die Macht, die Weisheit und die Liebe. Nun, diese drei ganz göttlichen Eigenschaften finde ich auch am Heerde der Familie geheimnißvoll zugegen im Vater, in der Mutter und in Beiden gleichsam personificirt.

Der Eine ist namentlich das Bild der Macht Gottes; die Andere repräsentirt lebendiger seine Liebe und alle Beiden nehmen zusammen an jener bewunderungswürdigen Weisheit Antheil, welche die unzertrennliche Gefährtin der Liebe und der Macht ist und welche diese in Ewigkeit erleuchtet.

Und deßhalb sind sie, wie ich jetzt schon bemerken muß, unzertrennlich und müssen Beide zusammen die Erziehung ihrer Kinder leiten.

Wie fehlen Herz und Leben einer Erziehung, an der die Mutter nicht genug Antheil nimmt! Und hinwiederum, wie viel Schwanfendes, wie viele Schwäche kommt in einer Erziehung vor, der sich der Vater allzuferne hält!

Doch gehen wir hier noch tiefer auf den Grund der Dinge selbst ein!

Ich habe es bereits gesagt: Gott, der hienieden fortwährend thätig ist, will beinahe niemals allein handeln und für alle Werke, die Er in dieser Welt ausführt, verwendet Er meistens Seine Geschöpfe und handelt durch sie; und zu diesem Zwecke theilt Er ihnen immer einen Theil Seiner göttlichen Attribute in dem Maße mit, als Er es für das Werk, welches ausgeführt werden soll, geeignet findet.

Als Gott einen Vater und eine Mutter zu Urhebern des Lebens für ihre Kinder machte, legte er zuerst einen Ausfluß der unendlichen Kraft in sie, durch die Er Alles geschaffen hat; und auf diese Weise läßt Er sie, wie wir früher angedeutet haben, in die Thätigkeit Seiner ewigen Vorsehung eingreifen und gesellt sie Seiner höchsten Macht, der schöpferischen Macht selbst bei; mit einem Worte: Er macht sie zu Schöpfern nach Seinem Bilde und nach Seinem Gleichnisse und dadurch zu den providentiellen Hauptern der menschlichen Familie.

Darum „wehe den Verbindungen,“ ruft Bossuet einmal, „deren Wunsch es ist, unfruchtbar zu bleiben! Sie werden weder von Gott, noch von den Menschen gesegnet werden! Wehe den Menschen, welche gleich den Bäumen des Waldes da- und dorthin den Flügeln des Windes, das heißt dem

Hauche der Leidenschaften, die geheimnißvolle Kraft, deren göttlicher Keim in ihnen ist, hinstreuen! Wehe den Vätern, wehe den Müttern, welche, der feigen Furcht vor den heiligen Mäthen der väterlichen und mütterlichen Würde nachgebend, in die Vorsehung und in die Zukunft Mißtrauen setzen, den Wunsch der Natur täuschen, selbst die Ordnung Gottes stören, die ungeheuere Verantwortlichkeit ihrer Macht verkennen und jene edlen Geschöpfe, jene köstlichen Seelen, welche sie dem Himmel als die Frucht Seiner Segnung darbringen sollten, weit von sich in das Nichts hinausstoßen.“

Dies ist aber nicht Alles; jenes große Werk ist nicht nur ein Werk der Macht und des Lebens, es ist ein Werk der Intelligenz und des Herzens. Gott läßt sie also in gleichem Maße zugleich an Seiner Weisheit und an Seiner Liebe Antheil nehmen: an Seiner Liebe, die beseelt und erhält, an Seiner Weisheit, die leitet; und mit Seiner Liebe, Weisheit und Macht verleiht Er ihnen auch Etwas von Seiner höchsten Majestät und von Seiner Größe.

Dies ist ein Vater, dies ist eine Mutter; und wie schön und tief ist die Harmonie zwischen den göttlichen Geboten und dieser heiligen Theorie.

Wie Gott selbst in Seiner Größe und höchsten Majestät anbetungswürdig ist, so macht Er sie auch in ihrer geliebten Majestät und Größe ehrwürdig.

Nachdem deßhalb Gott in Seinem Gesetz im ersten Gebot befohlen hat: „Du sollst den Herrn Deinen Gott anbeten,“ fügt Er alsbald und auf derselben Tafel hinzu¹⁾: „Du sollst

1) Einige Kirchenlehrer haben angenommen, das vierte Gebot sei mit den drei sich auf Gott beziehenden Geboten auf der ersten Gesetzestafel geschrieben gewesen.

Unsere These wird in ihrem wesentlichen Theile herrlich durch die Worte des heiligen Thomas bestätigt: „Immediate post praecepta ordi-
nantia nos in Deum, ponitur praeceptum ordinans nos ad parentes, qui
sunt particulare principium nostri esse, sicut Deus est universale principium:
*Et sic est quaedam affinitas hujus praecepti ad praecepta
primae tabulae.*“

Deinen Vater und Deine Mutter ehren alle Tage Deines Lebens, auf daß Du lange lebest im Lande, das der Herr, Dein Gott, Dir geben wird.“ (Exod. 20, 12.)

Nein, es läßt sich nicht verkennen: in der väterlichen Majestät, in der mütterlichen Würde leuchtet ein Strahl der göttlichen Majestät selbst; auf der Stirne eines Vaters thront eine Autorität und im Blick der Mutter liegt eine Stärke und eine Milde, welche nur Gott allein zu verleihen vermochte und welche auf das Dringendste Gehorsam und Ehrfurcht gebieten.

II.

Alle geschichtlichen Ueberlieferungen der Weisheit der Nationen erklären auch: die Autorität der Familienväter ist die älteste, die universellste, die heiligste von allen menschlichen Autoritäten, jene, welche der Autorität Gottes am meisten gleicht.

Und nicht allein ihr Ursprung, auch ihre Natur ist eine göttliche, weil sie die eigentliche Autorität der schöpferischen Macht, die Autorität über das gegebene Leben ist, das heißt das, was es in der göttlichen Autorität selbst Großes, Star- kes giebt.

Und ist es nicht das, was alle Menschen, ihnen selbst unbewußt, anerkennen, wenn sie sagen: „Das ist mein Vater, das ist meine Mutter?“

Die Ehrfurcht hat in der menschlichen Sprache keinen einfacheren und stärkeren Ausdruck, es sei denn, daß sie sage: „Dies ist mein Gott!“ Denn alsdann steigert sie sich bis zur Anbetung; es ist aber immer dasselbe Gefühl, derselbe Gedanke, welcher sie eingiebt, und die heilige Schrift offenbart

Pietas ordinatur ad reddendum debitum parentibus, quod communiter ad omnes pertinet. Et ideo inter praecepta Decalogi, quae sunt communia, magis debet poni aliquid pertinens ad pietatem quam ad alias partes justitiae, quae respiciunt aliquod debitum speciale. (S. Thom. II. 2. quaest. 2.)

uns den Grund hiefür in herrlicher Weise: „Wisset, daß der Herr, unser Gott ist! Er hat uns gemacht und nicht wir uns selbst.“ — „Ipse fecit nos et non ipsi nos.“ (Psalm XCIX, 3.) Und an einer andern Stelle durch die rührende Ermahnung: „Memento quoniam, nisi per illos, natus non fuisses.“ — Gedenke, daß Du ohne sie (ohne Deinen Vater und Deine Mutter) nicht geboren wärest. (Eccl. VII, 30.)

Und wieder: „Gedenke Deines Vaters und Deiner Mutter . . . damit nicht Gott etwa auch Deiner vergesse . . . und Du den Tag Deiner Geburt verfluchest.“ „Memento Patris et Matris tuae . . . ne forte obliviscatur te Deus, et maluisses non nasci.“ (Eccl. XXIII, 18.)

Wer wüßte es auch nicht? Die erste unter den Menschen eingesetzte Herrschaft war die häusliche und väterliche. In den frühesten Zeitaltern der Welt waren die Väter der Familie die einzigen Könige auf Erden.

Gerade so, wie die Familien der Ursprung und das Vorbild der Gemeinden, der Reiche und der ganzen menschlichen Gesellschaft waren, gerade so war die väterliche Autorität der Typus und das Vorbild aller socialen Autorität.

Deßhalb ist auch die sociale Autorität immer und überall von den Menschen nur dann gesegnet worden, wenn sie eine väterliche Autorität war.

Bei allen Nationen und in allen Zeitaltern ist der Name „Vater des Volkes“ der schönste, der ruhmreichste von allen Namen gewesen, welche den Königen der Erde gegeben werden konnten.

Der Name „König,“ sagt Bossuet, ist ein Vatername und Jedermann stimmt darin überein, daß der Gehorsam, welcher der öffentlichen Gewalt gezollt wird, kein anderes Fundament im Geseze Gottes hat, als das Gebot, welches befiehlt, die Eltern zu ehren; so wahr ist es, daß den Fürsten, welche es auch sein mögen, die Väter als Vorbild dienen müssen, daß der König durch die Pflicht im Staate Vater ist, wie der Vater durch das Recht in der Familie König ist und daß eine Re-

gierung um so vollkommener ist, jemehr sie sich einer väterlichen Leitung nähert.

Der Name Vater ist so groß, daß die Menschen einem Ihresgleichen, der für sie ein großer Erretter geworden ist oder auch der etwas Großes unter ihnen gestiftet hat, keinen andern zu geben wissen; sie nennen ihn „Vater des Vaterlandes“ und dieser Name ist erhabener, als jener von Helden, Eroberern und Triumphatoren.

Und warum hat man dem Vaterlande selbst diesen Namen, dessen Etymologie eine so merkwürdige ist, gegeben, wenn nicht deswegen, weil es die Gesellschaft der Familien und der Väter ist, weil es gleich der Familie selbst schafft, beschützt und erhält, weil es das Abbild der beschützenden Autorität und der wohlthätigen Macht der väterlichen Regierung ist.

Welchen Namen glaubte die römische Würde Jenen geben zu müssen, welche in der erlauchten Versammlung saßen, deren Majestät einem Manne des Alterthums die Aeußerung entlockte, sie erschiene seinen Augen wie eine Versammlung von Königen? Die Geschichte hat es uns gelehrt; man nannte sie „Patres conscripti.“

Unter den Größen Roms gab es nichts Größeres.

Gehen wir noch weiter zurück! Gibt es im Gedächtnisse der Menschen ein rührenderes Andenken, einen ehrwürdigeren Namen, als das Andenken und den Namen der alten Patriarchen?

Hat es jemals etwas Edleres auf Erden gegeben, als das Patriarchat?

War aber die patriarchalische Macht in jenen ersten von Gott gesegneten Familien nicht das eigentliche Bild der göttlichen Größe und Wohlthätigkeit?

Der Patriarch war inmitten des einfachen Hirtenlebens zugleich Vater, Priester und König. Sein Königreich war seine Familie, seine Unterthanen waren seine Kinder und Enkel bis in das dritte und vierte Glied.

Unumschränkt regierte er unter ihnen und übte alle Functionen der öffentlichen Gewalt sowohl, als der priesterlichen Autorität aus.

Es ist bekannt, wie seitdem, dem Willen der Vorsehung gemäß, die zeitliche Gesellschaft mit ihren Oberhäuptern und die geistliche Gesellschaft mit dem Priesterthum eingesetzt wurde. Das Evangelium aber, das gekommen ist, um alle legitimen Autoritäten wieder aufzurichten, offenbart uns, daß heute noch in den Tiefen der väterlichen Autorität Etwas von jener dreifachen Souveränität und von jener primitiven Größe enthalten ist.

Ja, ein Vater ist heute noch König in seiner Familie; sein Königreich ist unverletzlich; es ist sein Haus und sein häuslicher Heerd; Niemand, und wäre es der König einer zeitlichen Gesellschaft, darf sich an demselben wider seinen Willen niederlassen, es ist sein Weingarten und sein Feld; Niemand, und wäre es ein Abhab, darf ungestraft daran rühren. Vor Allem aber bilden Frau und Kind sein Königreich: ihre Seele, ihr Leben, ihre Ehre. Wenn er sagt: dies ist mein Sohn, dies ist meine Tochter, so drückt er damit seine Rechte und Pflichten mit aller Entschiedenheit aus, welche keine andere Autorität, als die seinige, jemals erlangen kann.

Ihm seine Kinder oder sein Weib hinwegnehmen, das Recht, das er besitzt, seinen Sohn und seine Tochter zu erziehen, schmähtlich verletzen, das ist ein Attentat gegen die Natur.

Der weltliche König, der Fürst, ist Vater durch Pflicht; und die väterliche Autorität bleibt wesentlich und für immer das Vorbild der öffentlichen Autorität.

Aber der König des Hauses, der Vater, ist König von Rechts wegen, er regiert in seiner Familie, er leitet Alles in ihr; er wirkt, er läßt wirken. Und was die Erziehung seiner Kinder betrifft, so giebt er sie entweder selbst oder erwählt und delegirt die Erzieher, welche er beauftragt, dieselbe statt seiner zu ertheilen, wie der König die Beamten delegirt; und dies Alles

durch ein primitives Recht, durch ein erhabenes und göttliches, durch ein unveräußerliches Recht.

Ich sage: durch ein unveräußerliches Recht und lege auf dieses Wort Nachdruck; denn es muß wohl verstanden werden: die väterliche Autorität kann gar nicht verloren gehen, man kann auf sie nicht einmal wie auf die sociale Autorität, wie auf die übrigen menschlichen Autoritäten Verzicht leisten. Ohne allen Zweifel ist sie nicht nur die ausgedehnteste, sondern auch die innerlichste, tiefste, unverjährbarste aller Autoritäten.

Jede Autorität kommt, wie wir gesehen haben, unmittelbar von der Paternität her; die Autorität ist also nur den Vätern eigen und zu ihrem Wesen gehörig: dem himmlischen Vater in Folge der höchsten Paternität, welche ihm zukommt; den irdischen Vätern in Folge der Paternität, welche ihnen durch die Vorsetzung mitgetheilt worden ist.

Die väterliche Autorität ist, wenn auch die Vaterschaft selbst mitgetheilt ist, doch vielmehr eine eigene, wesentliche, als eine übertragene Autorität, weil sie nicht dem Menschen, sondern dem Vater, da Gott ihn zum Vater gemacht hat, dermaßen zukommt, daß es keines andern Actes des göttlichen Willens bedarf, um sie ihm zu verleihen.

Gott überträgt dem Vater die Autorität nicht durch ein neues, besonderes und positives Decret; Er überträgt, Er theilt ihm die Vaterschaft mit und deren nothwendige Folge ist die Autorität.

Man sagt von den Trägern der Autorität unter den Menschen, sie seien mit der Autorität bekleidet.

Nur mit der väterlichen Autorität ist man nicht bekleidet, daher ist auch Nichts im Stande, davon zu entkleiden, und nicht einmal Der, welcher sie besitzt, kann ihr entsagen. Sie allein ist das möglichst vollständige Bild der göttlichen Autorität.

Nein, der Vater ist mit der väterlichen Autorität nicht bloß bekleidet; sie ist durch Gott ihm eigen. Gott könnte ihm die Vaterschaft vorenthalten; hat er sie aber einmal empfangen, so

ist mit ihr nothwendig und unveräußerlich die väterliche Autorität verbunden.

Offenbar ist auch die erste Idee der Gewalt, welche es unter den Menschen gab, die Idee der väterlichen Gewalt gewesen.

Seit sechzig Jahren ist viel von den allgemeinen Menschenrechten und von der natürlichen Gleichheit gesprochen worden; man hat behauptet, was die Autorität betreffe, so sei „ein Mensch dem andern gleich.“ Ich werde diese Redensart vielleicht bald selbst gebrauchen, indem ich sie erkläre; nichtsdestoweniger aber behaupte ich, daß die Menschen alle als Untergebene geboren werden und zwar schon deswegen, weil sie geboren werden.

Ja, alle sind Untergebene verschiedener Gewalten, einzelner Autoritäten, die im Grunde nur eine einzige sind, da alle sich von der ersten gleichsam wie von ihrer Quelle herleiten und Alles, was sie an wirklicher Kraft besitzen, von ihr empfangen; vor Allem also ihrem Wesen nach Untergebene Gottes, Der sie erschuf und Der ihr erster Vater ist; dann natürliche Untergebene ihrer Eltern, das heißt: der beiden Geschöpfe, durch welche es Gott gefallen hat, ihnen das Leben zu geben, und welche Er durch dieses große Vorrecht zum Haupt einer menschlichen Familie machte; dann sociale Untergebene irgend einer Civilautorität, eines politischen Oberhauptes, das unter dem einen oder unter dem andern Namen in der zeitlichen Gesellschaft vorkommt — und darin besteht seine Stärke und sein Ruhm — als der gekrönte Repräsentant und der providentielle Mandatar der Familienväter.

Die zeitliche, die bürgerliche und die politische Gesellschaft ist nur deshalb eingesetzt worden, um die Familie zu erhalten, zu kräftigen, zu erheben, um die gemeinsamen Rechte und Interessen der verschiedenen verbundenen Familien zu wahren.

Und weil ferner der Mensch und seine Kinder, weil die Familien und die menschlichen Nationen „nicht allein vom Brode leben“ — „Non in solo pane vivit homo.“ (Matth. IV, 3.)

— „sondern von dem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt,“ das heißt: von der Weisheit, vom Glauben, von der Wahrheit und von der Tugend, so hat es bei allen Völkern, wo die göttliche Ordnung geherrscht hat, eine religiöse Gesellschaft gegeben, welche von Gott den Auftrag hat, in ihrer Weise die zeitliche Gesellschaft zu erhalten, zu erheben und zu veredeln, und durch ihre Seele sind alle Menschen die geistigen Untergebenen dieser heiligen Gesellschaft und ihrer Oberhäupter.

III.

Es fällt hier auch als sehr bemerkenswerth auf, daß nicht allein die Autorität der Familienväter das Vorbild der öffentlichen Autorität ist, sondern daß auch die hohe priesterliche Autorität selbst von den ersten Tagen der Welt an ein Ausdrück der väterlichen Autorität war.

Lehrt nicht noch heute, nachdem das evangelische Priesterthum durch Jesus Christus eingesetzt worden ist, der Fürst der Apostel, daß die Christen — und der hl. Augustinus deutete es ganz besonders auf die Familienväter — in ihren Häusern eine Art geistigen Priesteramtes ausüben sollten? Lehrt er nicht, daß sie von Gott selbst mit einer geheimnißvollen Würde betraut sind, welche ihnen die Rechte eines heiligen Amtes¹⁾ verleiht und ihnen die Pflichten eines solchen auferlegt? Mit einem Wort: daß Gott sie zu einem königlichen Priesterthum erhoben und sie, indem Er sie innerhalb ihrer Familien gewissermaßen zu Königen gemacht hat, auch gleichsam zu deren Priestern einsetzte, damit sie „geistliche Opfer“

1) Nolite tantum modo bonos episcopos et clericos cogitare. Etiam vos pro modo vestro ministrare Christo; unusquisque etiam pater familias hoc nomine agnoscat paternum affectum suae familiae se debere. Pro Christo et pro vita aeterna suos omnes admoneat, doceat, hortetur, corripiat, impendat benevolentiam, exerceat disciplinam: Ita in domo sua ecclesiasticum et quodam modo episcopale implebit officium, ministrans Christo, et in aeternum sit cum ipso. (Aug. Tract. Ll. in Joan. n. 13. t. III. II. col. 638. ed. B. B.)

darbringen möchten, das heißt: die Opfergaben der Anbetung, des Lobes, des Gebetes und der guten Werke — „Regale, sacerdotium, sacerdotium sanctum offerre spirituales hostias.“ (I. Pet. 2—5.)

Die Völker haben das Väterliche, das im Priesterthum liegt, so richtig herausgeföhlt und verstanden, daß sie den Bischöfen und Priestern des Evangeliums keinen erhabeneren Namen zu geben wußten, als den der „Väter,“ und es ist dies kein hohler, eitler Name; sie sind in Wahrheit die „Väter der Seelen.“

Ueberall hat dieser glorreiche Name mit geheimnißvoller und unwiderstehlicher Gewalt seine hohe Bedeutung behauptet.

Sogar die Apostel und Märtyrer tragen im Christenthum keinen ehrwürdigeren Namen, sie sind „unsere Väter im Glauben;“ und ob man von den „Vätern der Wüste“ oder von den „Vätern der Concilien“ oder aber von jenen großen Lehrern spreche, welche mit dem glorreichen Namen der „Kirchenväter“ geschmückt wurden, immer ist der Name Vater der der höchsten Autorität; es ist der Name jener erhabenen Männer, deren Genie, Charakter und Heiligkeit, bis zur schöpferischen Macht gesteigert, inmitten wilder Wüsteneien die außerordentlichsten Tugenden hervorriefen und zur Blüthe brachten, oder in jenen unsterblichen Versammlungen und durch jene unvergänglichen Schriften, welche durch alle Widersprüche der Jahrhunderte hindurch immer die Schutzwehr des katholischen Glaubens gegen Lüge und Irrthum gewesen sind und bleiben werden, die siegreiche Wahrheit aufrecht hielten.

Was bleibt mir noch zu sagen? Selbst jener Mann, welcher der fortwährende Lehrer, Apostel, nöthigen Falls Märtyrer und immer der treue Zeuge der Wahrheit und der christlichen Tugend ist, welcher das Patriarchat, die Prophetie, das Gesetz, das Evangelium repräsentirt, jener sterbliche Mensch, den die Vorsehung zum Stellvertreter des Sohnes Gottes auf Erden gemacht hat, was ist er hienieden? Er ist ein Vater! Sein Name erinnert an das erste, dem Herzen der Väter so

theuere Stammeln der Kinderlippen. Es ist der Papst! (Papa!) Es ist der gemeinsame Vater. Eine größere Würde besitzt er nicht; darin besteht seine ganze Ehre, seine ganze Größe, seine ganze Macht, seine ganze Autorität!

Wenn diese Worte etwa Staunen erregen, so bitte ich, sich zu erinnern, daß ich dieses Werk mit einer weit wunderbareren Bemerkung begann. Habe ich nicht gesagt, Gott selbst sei Vater? Habe ich nicht gesagt, daß keine Seite in Ihm erhabener erscheint und daß unter all' den Namen, mit welchen Er von den Menschenkindern genannt sein will, dieser der herrlichste, der gewaltigste, der mächtigste ist?

Freilich nennen wir Gott den „himmlischen Vater,“ den „Vater der Creaturen,“ den „ewigen Vater,“ während der einfache sterbliche Familienvater, dessen Autorität ich in diesem Augenblick rühme, hienieden an den Erbärmlichkeiten der traurigen Menschlichkeit krankt.

Nichts destoweniger bin ich berechtigt zu behaupten, daß es auf Erden nichts Größeres giebt, als die menschliche Vaterschaft, weil sich in ihr die Antheilnahme an der göttlichen Vaterschaft, der Ursprung und das Vorbild der socialen Autorität und endlich gleichsam eine geheimnißvolle Mittheilung des Priesterthums selbst begegnet.

Nein, es giebt auf Erden weder Rechte noch Pflichten, weder Größe und Autorität, die sich mit den Rechten und Pflichten, mit der Größe und Autorität eines Vaters vergleichen ließen.

IV.

Noch habe ich nicht von dem höchsten Zeugniß der väterlichen Macht gesprochen, von dem, welches hienieden sichtbar den göttlichen Charakter dieser Macht ausdrückt. Welches ist dies?

Gleich Gott segnet der Vater, wie er auch fluchen kann! Man fürchtet den Fluch Gottes; man bittet Gott um Seinen Segen. Auch den Fluch eines Vaters fürchtet man;

er ist, wie der Fluch Gottes selbst. Mit Andacht, auf den Knieen erbittet, empfängt man den Segen eines Vaters; man beugt sich unter der Vaterhand, wie unter der Hand Gottes.

Keine Macht, keine menschliche Größe — man möge dies nicht übersehen! — besäße auf Erden jemals dieses Recht.

Der Vater allein segnet und flucht.

Gewiß ist die Obrigkeit eine großartige Einrichtung; aber die Beamten segnen nicht. Sie rächen die Gerechtigkeit; sie verurtheilen zum Tode; aber sie haben nicht das Recht, zu fluchen.

Noch höher steht der Fürst; er ist nach dem Ausspruch der heiligen Schrift „der Diener Gottes für das Gute“ — „Minister Dei in bonum;“ aber der Fürst segnet nicht. Die königliche Majestät hat sich nicht bis zu dieser Würde erhoben.

Der Segen ist das Eigenthum der väterlichen und der göttlichen Majestät.

Ich brauche nur die verschiedenen Zeitalter zu überschauen und die Geschichte zu befragen, da finde ich nur Gott, die Diener Gottes in Seinem Namen und die Familienväter, welche segnen; und dieses zeigt sich wieder nur in der wahren Religion, so göttlich ist es.

Was heißt nun segnen?

Wenn ich den Segen zunächst bei Gott betrachte und mit frommem Sinn in unseren heiligen Schriften forsche, was Gott thut, wenn Er segnet, so finde ich immer, daß es ein Werk der Macht und der Liebe ist. Ich sage: ein Werk; denn der Segen Gottes wünscht nicht nur das Gute, welches er nennt, sondern er wirkt es.

Wie Fenelon so schön bemerkt: die Worte aufrichtiger Menschen drücken eine Thätigkeit bloß aus; das Wort Gottes aber wirkt, was es ausdrückt; und wenn es segnet, so ist es immer ein Wort des Lebens und der Fruchtbarkeit.

Dies bezeugt der erste, unseren ersten Eltern ertheilte Segen: „Benedixit eis, dicens: Crescite;“ und aus diesem Segen ging das Menschengeschlecht hervor.

Ferner bezeugt dies der über Noah und seine Kinder zur Erneuerung der geretteten Menschheit ausgesprochene Segen: „Benedixit Noe et filiis ejus: Crescite.“

Und dies beweisen alle über Abraham, über Isaak und über Jakob und von Zeit zu Zeit über alle die Gerechten des alten Bundes ausgesprochenen Segnungen; sie waren immer eine Vermehrung des Glückes und der Gnade.

Im neuen Gesetz segnet Jesus das Brod und den Wein und dieser mächtige Segen bewirkt die Eucharistie.

Und indem Jesus Christus am Tage Seiner Himmelfahrt, da Er Seine Apostel verließ, sie segnete, schuf Er das Apostolat und sandte jene zwölf Männer hinaus, jedem Geschöpf mit Macht das Evangelium des Lebens zu predigen: „Benedicens eis, elevatus est.“

Endlich zeigt sich die Kirche Jesu Christi nur dann als die Mutter aller Kinder Gottes und giebt ihnen das Leben, wenn sie dieselben im Namen ihres unsterblichen Bräutigams segnet.

Dies ist der göttliche Segen.

An jeder Stelle der heiligen Schrift, wo ich ihn begegne, finde ich ihn immer fruchtbar, immer das Werk der Macht und die Quelle des natürlichen oder des übernatürlichen Lebens.

Und dies ist der tiefe Grund, weshalb nur Gott, der Urheber des Lebens, durch sich oder durch Seine Diener segnet; und nach Gott die Väter in ihren Familien.

Und daher kommt es auch, daß in jenen alten und ehrwürdigen Patriarchenfamilien die Kinder immer einen so hohen Werth auf den Segen ihres Vaters legten¹⁾. Er war für sie

1) Man betrachte in der Genesis die patriarchalischen Segensprüche:

„Benedicat mihi anima tua,“ sagt Jakob zu Isaak.

„Benedicat tibi anima mea, antequam moriar,“ sagt Isaak.

„Dixit ad eum: Accede ad me, et da mihi osculum, fili mi.“

„Accessit et osculatus est eum. Statimque ut sensit vestimentorum

der kostbarste Theil des väterlichen Erbes und gleichsam ein Sacrament, durch welches Gott die Segnungen, die Er ihren Voreltern ertheilt hatte, auf sie übertrug und sie zu Erben der alten Verheißungen machte¹⁾.

Wer dürfte sich unterstehen, zu sagen, der Vatersegen, unter dem Gesetze der Gnade, habe seine Macht verloren? Was mich betrifft, so glaube ich dies nicht; ich glaube, daß das Leben, die Erhaltung der Geschlechter und das Glück der Familien noch heute darin die nämliche göttliche Bürgschaft finden können; und ferner glaube ich, dem Geist und Charakter der göttlichen Gnade gemäß, daß in noch reicherm Maße, als ehemals, eine übernatürliche Gnade daraus hervorgeht, um in den christlichen Familien nicht nur das Leben, sondern, was weit kostbarer ist, das höhere Leben und den erblichen Schatz häuslicher Tugenden und himmlischer Hoffnungen zu erzeugen, zu vermehren und zu erhalten.

Und wenn ein dieses Namens würdiger Vater seinen Sohn segnet, so fühlt er wohl, daß er etwas Großes, etwas Göttliches thut, daß er als Stellvertreter Gottes selbst handelt, oder daß es vielmehr Gott ist, Der durch ihn sein Kind segnet, daß sein Segen nicht bloß ein Wunsch, eine Hoffnung ist, sondern daß er durch eine geheime Kraft das Gute wirkt, das er ausspricht, und die Gnade verleiht, welche er ausspricht.

Kurz: er fühlt, daß er mit ebenso viel Macht als Liebe segnet.

illius fragrantiam, benedicens illi, ait: Ecce odor filii mei sicut odor agri pleni cui benedixit Dominus.“

„Det tibi Deus de rore coeli, et de pinguedine terrae abundantiam frumenti et vini.“

„Et serviant tibi populi, et adorent de tribus: Esto Dominus fratrum tuorum, et incurventur ante te filii matris tuae: qui maledixerit tibi sit ille maledictus; et qui benedixerit tibi, benedictionibus repleatur. (Genes. XXVII, 26. 27. 28. 29.)

1) Benedictiones patris tui confortatae sunt benedictionibus patrum suorum. (Genes. 31.)

Ja, in dem feierlichen Augenblick, da ein Vater seinem Sohne die Hände auflegt, um ihn zu segnen, fühlt er, daß wie Gott über ihn verfügt hatte, um durch ihn diesem Kinde das Leben zu geben, er seinerseits in Wirklichkeit, wenn auch abhängig und leihweise, über die Kraft und über die Güter Gottes verfügt; wahrlich, die Rathschlüsse des Höchsten bleiben sich immer gleich, und nachdem ihn Gott zum Vater gemacht hat, macht Er ihn heute noch zum Diener und Verwalter Seiner Macht, damit er über dieses Kind und über sein Geschlecht die Gnaden ausgieße, welche das zeitliche Glück ausmachen und die ewige Glückseligkeit vorbereiten. Und dieses große und erhabene Amt des Segenspendens erfüllt ein Vater, ohne daß er sich darüber verwundert, indem er es so zu sagen ebenso natürlich findet, als es göttlich ist; so sehr fühlt er, daß sich Gott, als Er ihn zum Vater machte, ihm verpflichtet, sich, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, zu seinem Bundesgenossen gemacht und ihm Etwas von Seiner höchsten Gewalt über Leben und Tod gegeben hat. Und sagt Gott nicht ausdrücklich: „Ehre Vater und Mutter . . . auf daß ihr Segen auf dir ruhe . . . und du lange und glücklich lebest auf Erden¹⁾“ — als wollte Er gleichsam den Kindern zu verstehen geben, daß derselbe Vater und dieselbe Mutter, welche ihnen durch die Zeugung das Leben geben konnten, ihnen dasselbe durch ihren Segen verlängern könnten.

Und doch, wie merkwürdig! So natürlich für einen Vater das Recht ist, seine Kinder zu segnen, so ist diese Handlung doch so erhaben und trägt Etwas so Göttliches in sich, daß das Heidenthum und die Philosophie des Alterthums nicht einmal eine Ahnung davon gehabt zu haben scheinen. Wie ich bereits bemerkte: bloß die wahre Religion allein hat die väterliche Autorität bis zu der Macht des Segenspendens erhoben.

1) „Honora patrem tuum et matrem tuam . . . ut superveniat tibi benedictio ab eo . . . et sis longaevus super terram.“ (Exod. 20, 12. Eccl. 3, 1. 9.)

Bis zu dieser Höhe schlangen sich die erhabensten Inspirationen des klassischen Geistes nicht hinauf.

Homer und Virgil, die sonst einen so hohen Flug genommen, haben nicht einmal eine Idee von einem Vatersegen gehabt.

Hektor's Worte an seinen Sohn auf den Armen Andromache's sind heroisch; aber sie enthalten keinen Segen.

Priamus, der erhabenste der Väter, deren Charakter das Alterthum gezeichnet hat, Priamus hat Hektor vor dem Kampfe nicht gesegnet.

Aeneas trägt seinen alten Vater auf seinen Schultern aus den Trümmern Troja's hinweg und sterbend segnet sein Vater ihn nicht.

Bei dem alten Volke Gottes dagegen und bei allen christlichen Völkern zur Zeit der Glaubensblüthe unterließ es ein Vater niemals, seine Kinder vor seinem Gange zu segnen.

Und noch heute, obgleich das Gefühl für die väterliche Würde in den Seelen so traurig abgenommen hat, bittet man noch mit Ehrerbietung um den väterlichen Segen. Noch giebt es Väter, welche mit Andacht ihre Söhne und ihre Töchter segnen.

Wie oft habe ich nicht am Vorabend einer ersten heiligen Communion eine fromme Mutter ihren Sohn, ihre Tochter dem Vater zuführen und sie um seinen Segen bitten gesehen! Und oftmals habe ich auch mit Rührung gesehen, wie sich dieser Segen aus dem Herzen und von den Lippen des Vaters auf seine Kinder ergoß, zum Vaterherzen zurückkehrte und für ihn selbst der Segen Gottes wurde.

Nein, Gott tritt nicht umsonst unter einen Vater, eine Mutter und ihre Kinder! der Segen, der ihnen naht, ist Gott selbst.

Uebrigens segnet ein Vater seine Kinder niemals, ohne eine jener tiefen Rührungen zu empfinden, welche durch die gewaltigsten Gefühle das Herz bis in seine innersten Tiefen ergreifen und erschüttern. Und diese Rührung ist eine um so

mächtigere, je weniger sich ein Vater einer so reinen Handlung würdig fühlt; das Göttliche, das er ausübt, erregt ihn bis in jene innersten Tiefen der Seele, wo die Berührung des Herzens mit Gott stattfindet. Ich habe Väter gesehen, die sich hartnäckig weigerten, ihre Söhne zu segnen, indem sie riefen: „Ich kann nicht! Ich kann nicht!“ Und wenn sie endlich meinen Vorstellungen nachgaben, so sah ich, wie nach der Sendung des Segens ihren Augen unversiegbare Thränen entströmten.

O ja, Gott ist wunderbar in Seinen Wegen und Er hat Seinen Geschöpfen Lockungen, die sie am wenigsten erwarteten, vorbereitet, um sie auf die süßeste Art zur Rückkehr zu Ihm zu bewegen.

Diese Ehrfurcht vor dem Vatersegen herrscht in den Seelen noch so vor, daß, wenn ihn ein Vater einem strafbaren Sohne in der Stunde des Todes verweigert, alsbald die ganze bestürzte Familie vom Schrecken ergriffen wird; Verzweiflung bemächtigt sich des Herzens dieses unglücklichen Kindes und bis zu seinem letzten Seufzer erscheint ihm sein Leben als verflucht und die Furcht wird ihn peinigen, auch seine Kinder seien um seinetwillen dem Fluche verfallen.

Daher kommt es auch, daß der Schmerz eines guten Sohnes, am Sterbebette seines Vaters nicht geweilt und von seiner erstarrenden Hand nicht den letzten Segen erhalten zu haben, ein untröstlicher ist.

Hat man nicht auch gesehen und sieht man nicht heute noch Kinder, welche die Meere durchkreuzen, um ein letztes Mal Denjenigen zu sehen, von Dem sie das Leben empfangen haben, und ihn für sich und ihre Kinder um seinen letzten Segen zu bitten.

Und haben Kinder das Unglück gehabt, ihren Vater im zartesten Alter und bevor sie ihn kennen konnten, zu verlieren, waren sie aber wenigstens so glücklich, in der letzten Stunde den väterlichen Segen zu empfangen, so herrscht in der ganzen Familie doch nur eine Stimme, womit von dem Waisen

trost- und hoffnungsreich gesagt wird: „Sein Vater hat ihn vor dem Tode gesegnet.“

Und besonders wenn dieser Vater ein Mann von großer Tugend war, wenn seine letzten Stunden für ihn selbst mit den Segnungen Gottes ausgefüllt waren, o dann ist das Vertrauen erst groß und man glaubt an die Macht dieses letzten Segens, wie an den Segen Gottes selbst.

Und dies ist nicht bloß eine leere Meinung; es ist der Ausdruck eines tiefen, unvergänglichen Gefühles im Herzen der Menschen; es ist das Zeugniß für die große Wahrheit, welche wir behaupteten, nämlich: daß der Vater innerhalb seiner Familie der Stellvertreter Gottes selbst und der vornehmste Träger der mächtigen und wohlthätigen göttlichen Autorität ist.

Viertes Kapitel.

Die Mutter.

Was werde ich aber sagen können, um in eingehenderer Weise darzuthun, was eine Mutter, was der liebliche und reine Glanz der mütterlichen Würde ist.

Es versteht sich zunächst von selbst, daß die Mutter an allen Vorrechten des Vaters den größten Antheil nimmt und daß auf ihrer Stirne und in ihrem Blicke mit rührendem Glanze der Widerschein der väterlichen Macht und Autorität leuchtet.

Aber ich gehe noch weiter: dies Alles trägt bei, ihr einen wenn nicht größeren, so doch erhabeneren Charakter zu geben. Ich entdecke in ihr das Unvergleichliche und Vollendete, was sich aus der Vereinigung der Thätigkeit mit der Tugend ergibt.

Ich finde in ihr bei einer außerordentlichen Zärtlichkeit die beharrlichste und stärkste Liebe und endlich neben einer grenzenlosen Hingebung den süßenden Schmerz.

Ja, wenn ich jetzt, nachdem ich den Namen des Vaters genannt habe, mich frage, was eine Mutter ist, so muß ich antworten:

Sie ist in einem bescheidenen, nichts destoweniger aber göttlichen Grade Alles, was es Ehrwürdigstes, Edelstes, Süßestes auf Erden giebt.

Eine Mutter — jenes schwache und erhabene Geschöpf, welches durch das merkwürdigste Vorrecht auserwählt und in so inniger Weise dem Gott des Himmels verbündet ist, daß es jene geheimnißvollen Wesen, die bestimmt sind, eines Tages diesen Gott selbst in der Herrlichkeit Seiner Ewigkeit zu besitzen, in seinem Schooße trägt und mit seiner Milch nährt!

Eine Mutter! Ach selbst heute noch nach dem Sündenfalle ist die Krone der Mutterwürde schön und heilig; diese Krone senkt sich vom Himmel herab und Gott selbst schmückt die Stirne der Tugend mit ihr; und wenn kein Flecken den Glanz trübt, so erscheint dieses Diadem den Augen glänzender und belastet das Herz weniger, als jenes der Könige.

Fraget eine solche Mutter, ob sie ihre glückliche Mutterchaft gegen die höchsten Glücksgüter, gegen eine Krone der Erde eintauschen möchte?

Deßhalb führt die heilige Schrift eine so prachtvolle Sprache, wenn sie uns die Herrlichkeiten der Mutterwürde und jenes wunderbare Amt der Güte und der Weisheit, des Rathes und der Ueberredung, der Milde und der Anmuth schildert, welches die christliche Frau im Schooße der menschlichen Familie verwaltet¹⁾.

Und soviel Gutes vermag dieses schwache Weib ohne Anstrengung durch die einfachen Eingebungen der Mutterliebe, durch die

1) Man lese im 7. Kapitel des Ecclesiasticus den herrlichen Abriss der Tugenden und Pflichten der Familie; im 31. Kapitel der Sprüche das Bild der starken Frau; und ferner das 26. Kapitel des Ecclesiasticus und das 2. und 5. Kapitel des ersten Briefes an Timotheus u. s. w.

Schätze jenes Herzens, das ihr Gott verliehen hat; und deshalb gießt sie dieselben in unerschöpflichen Fluthen über Alles aus, was sie umgiebt.

Was aber ist diese Mutterliebe? Wer vermag ihre Kraft und ihre Zärtlichkeit, ihre Großmuth und ihre Macht zu schildern? Wer kann ihre Freuden, ihre Thatkraft und ihre Wunder einzeln namhaft machen?

Selbst nach dem Sündenfall noch sind die Freuden dieser Liebe so rein, so unaussprechlich, daß der Sohn Gottes, der Heilige der Heiligen, sie uns als das lebendigste Bild der himmlischen und ewigen Freuden vorführt.

„Euer Herz wird sich freuen,“ sagt Er, „wie das Herz einer Mutter und Niemand wird Euere Freude von Euch nehmen“ . . . „Ein Weib, wenn sie gebiert, hat Traurigkeit; denn ihre Stunde ist gekommen“ . . . das ist der Fluch Eva's, der auf ihr lastet. — „Wenn aber der Sohn geboren ist, gedenket sie nicht mehr der Angst, der Freude wegen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist.“ (Johannes XIV, 21.)

Abgesehen von solchen feierlichen und schönen Worten des Evangeliums ist es klar, daß dies eine unvergleichliche Freude, die süßeste und edelste Wonne, eine Freude voller Majestät und geheimnißvoller Weihe ist.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß Eva, die erst jüngst noch verfluchte, so schuldige und so unglückliche Eva bei der Geburt ihres ersten Kindes voller Freuden rief: „Ich habe einen Menschen zur Welt gebracht!“ „Gott hat mir einen Sohn gegeben!“ — „Possedi hominem per Deum.“ — Sie fühlte, daß dies eine Rückkehr des Segens Gottes war.

Und lange nachher war dem hl. Paulus das Geheimniß dieser Freude unserer ersten Mutter nicht unbekannt, als er, vom heiligen Geiste erleuchtet, schrieb: „Mulier salvabitur per filiorum generationem“ — „das Weib wird selig werden durch Kindergebären.“

Auch giebt es keine Zärtlichkeit auf Erden, welche etwas so Ehrwürdiges und Himmlisches hat, wie die Mutterliebe.

Ich spreche es unbedenklich aus: sie ist hienieden die reinste Liebe! Fürchtet nicht, christliche Mütter, daß Euere Kinder in Euerm Herzen den Platz einnehmen, welcher dem lieben Gott zukommt! Liebt Ihr Euere Kinder, so liebt Ihr Gott, Der sie Euch gegeben hat; liebt Ihr Euere Kinder, so liebt Ihr Gott, Der sie Euch erhält; liebt Ihr Euere Kinder, so liebt Ihr ihre unsterblichen Seelen, welche Jesus Christus mit Seinem Blute wiedererkauft hat.

Wenn Ihr von diesen so geliebten Kindern getrennt seid, so liebt Ihr Gott, Der sie Euch an Seinem Vaterherzen behütet durch die Wolken einer schmerzlichen Trennung hindurch, inmitten von Kämpfen oder unter den Stürmen des Meeres. Und wenn sie Euch zurückgegeben sind, so ist es wieder Gott, an den Ihr Euere Dankbarkeit und Euer Entzücken, die Nahrung Eueres Herzens und Euere Freude richtet.

Was sage ich? Diese Liebe ist so bewunderungswürdig; sie besitzt etwas so Tiefes, so Göttliches, sie entspringt so offenbar aus dem Herzen Gottes selbst und aus den innersten Tiefen Seiner unendlichen Güte, daß man ohne Uebertreibung sagen kann: das Herz der Mütter ist das schönste Werk Seiner Hände; wenigstens scheint Gott in der ganzen Natur kein süßeres, kein lebendigeres Bild Seiner Liebe zu uns gefunden zu haben. Sehet, wie er die verirrtten Seelen zu sich heranlockt! Kommet zu mir, sagt Er; „wie Einen, den seine Mutter liebkoset, so will ich Euch trösten; an meinen Brüsten werdet Ihr saugen und ich werde Euch auf den Knien tragen und Euch liebkosen, wie eine Mutter 1).“

Der Schöpfer hat für das Herz der Mütter so viel gethan, daß Er Furcht hat, wenn ich so sagen darf, man möchte dadurch getäuscht werden; es bemächtigt sich Seiner eine Art von Eifersucht und zu wiederholten Malen hat Er erklärt, Er

1) „Quomodo si cui mater blandiatur, ita ego consolabor vos: ad ubera portabimini . . . super genua blandientur vobis lac sugetis . . . gaudebit cor vestrum.“ (Isaias 66, 12. 13. 14.)

sei noch besser, als die zärtlichste Mutter. Und deßhalb ist der höchste Ausdruck, uns von Seiner Zärtlichkeit und Seiner Liebe zu überzeugen: „Ich werde noch mehr Mitleid mit Dir haben, als eine Mutter ¹⁾.“

Oder vielmehr: die Mutterliebe ist hienieden dermaßen der äußerste Grad endlicher Liebe, daß über sie hinaus die göttliche Liebe beginnt, der Art, daß wenn uns Gott von Seiner unendlichen Liebe für uns einen Begriff geben will, Er uns keine andere Erklärung giebt, als die, daß Er uns noch mehr liebt, als eine Mutter.

„Kann eine Mutter ihres Kindleins vergessen und kein Mitleid mit dem Sohne haben, den sie in ihrem Schooße getragen hat? Nein. Nun sieh! Wenn aber selbst diese, Deine Mutter, Deiner vergessen würde, so will ich doch Deiner nie vergessen ²⁾.“

Als Jesus Christus vor dem Untergange Jerusalems diesen Richterspruch Seines Zornes rechtfertigen wollte, rief er: „Jerusalem, Jerusalem, wie oftmals wollte ich nicht Deine Kinder versammeln wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt . . . aber Du hast nicht gewollt ³⁾.“ Ich bin wie eine Mutter gegen Dich gewesen, und Du hast mich zurückgestoßen. Und nachdem der Erlöser dies gesprochen, glaubte Er Alles gesagt zu haben.

Die Erinnerung an diese Worte des göttlichen Heilandes gab Fenelon jenen berühmt gewordenen Ausruf ein: „O Hirten Israels, erweitert Euere Herzen, seid Väter; und dies ist nicht genug: seid Mütter.“

1) Miserebitur tui magis quam mater! (Eccl. 4, 11.)

2) Numquid oblivisci potest mulier infantem suum, ut non misereatur filio uteri sui? et si illa oblita fuerit, ego tamen non obliviscar tui. (Isaias 49, 15.)

3) Jerusalem! Jerusalem quoties volui congregare filios tuos, quemadmodum gallina congregat pullos suos sub alas, et noluisti! (Matth. 23, 37.)

Auch ist dieser so ehrwürdige und zärtliche Name der einzige, welchen auf Erden die unsterbliche Braut des Sohnes Gottes angenommen hat, und wir sagen mit frommem Vertrauen: Unsere Mutter, die heilige Kirche.

Und als an einem uns noch nicht ferne liegenden Tage, der zu den merkwürdigsten Tagen unseres letzten Parlamentes gezählt werden wird, ein gefeierter Redner plötzlich rief: „Die Kirche ist mehr, als ein Weib, sie ist eine Mutter!“ — verrieth da der allgemeine Enthusiasmus, welcher sich des hingegrissenen Auditoriums bemächtigte, nicht Alles, was dieser geheiligte Name an Macht besitzt, um die Herzen zu rühmen und zu erschüttern?

Brauche ich endlich hinzuzufügen, daß die Mutterliebe höherherziger und uneigennütziger, als jede andere Liebe ist?

Was mich betrifft, der ich, durchdrungen von Bewunderung für diese Liebe, in diesem Werke doch so oft gegen ihre Verblendung und Schwäche kämpfen mußte, so muß ich sagen, daß wenigstens in ihrer Uneigennützigkeit für mich immer etwas lag und noch liegt, das unerklärlich sein würde, wenn es nicht göttlich wäre.

Eines Tages hat man in einem jener obskuren Winkel von Paris im letzten Stockwerk eines abgelegenen Hauses eine Frau und ein Kind gefunden. Das Kind lebte noch aber die Frau an seiner Seite war todt. Und ihren erstarrten Händen war ein Stück Brod entfallen, das sie, sterbend, dem armen Kinde geboten hatte; und man ersah daraus, daß der letzte Seufzer ihres Herzens, die letzte Anstrengung ihres Lebens, ihr letzter Blick dem Kinde ihres Herzens gewidmet gewesen war. Dieses unglückliche und doch so erhabene Geschöpf war eine Mutter!

Und was verrathen erst die Schmerzen der Mutterwürde? Sie sind unaussprechlich wie ihre Freuden. Wenn dieser Kranz zerrissen wird oder welkt, wenn eine junge und zarte Blüthe herausgerissen wird, wenn die Süßigkeit sich in Bitterkeit verwandelt, wenn diese Sonne, welche so viele große Qualen ver-

geffen machte, zerstört, verrathen wird, wenn Armuth, Verlassenheit oder der Tod über diese Mutter hereinbrechen und ihr das rauben, was ihr das Theuerste auf der Welt ist, o dann erfüllt diese Seele ein tiefes Schweigen — das Schweigen der Verzweiflung; über diese ihrer Krone beraubten Stirne ziehen düstere Wolken, welche Blitze zu verbergen scheinen, und bald darauf bricht der Sturm los.

„Eine Stimme ward gehört in Rama, Weinen und viel Jammergeschrei. Rachel weinte über ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen; denn sie sind nicht mehr.“ (Matth. II, 18.)

Hat nicht auch einst zu den Füßen ihres sterbenden Sohnes eine Mutter ausgerufen: „O Ihr Alle, die Ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerz.“ — O vos omnes, qui transitis per viam, attendite et videte si est dolor sicut dolor meus. (Jerem. Lam. I, 12.)

Dies ist der Schrei einer Mutter, der man ihr Kind geraubt hat, deren Innerstes zerrissen ist.

Nein, nichts ist ehrwürdiger und zugleich zärtlicher und furchtbarer, als der Schrei des Mutterschmerzes. Ich habe ihn öfter gehört. Er ist ehrwürdig, er ist schrecklich; er hat eine Majestät, die in Staunen versetzt, und sein Laut zerreißt das Herz; er ist ein Schluchzen der Seele, welches beherrscht und ergreift, welches das Herz durchbohrt und bricht.

Es giebt kein noch so rohes Geschöpf, keine noch so große Wildheit, welche diesem Schrei widerstehen könnte. Die schüchternste der Frauen wird zur Löwin, wenn man ihr ihr Kind entreißt. — „Mater tua leaena.“

„Gieb mir meinen Sohn!“ rief eine vom Uebermaß ihres Schmerzes hingerissene Mutter kniefällig dem Löwen von Florenz zu, und der gerührte, erschrockene Löwe legte das Kind zu den Füßen der Mutter nieder!

Dieser Schrei entspringt aus einem so merkwürdigen, so tiefen und unheilbaren Schmerz, daß ich hier nicht dessen ganze geheimnißvolle Tiefe aufzudecken vermöchte.

Nur Eines will ich sagen, was mir die heilige Schrift in denselben Büchern mitgetheilt hat, durch welche ich den ursprünglichen Adel der Gefährtin des Mannes, ihren späteren Fall und nach dem Falle noch die Größe und die Freuden der Mutterwürde erfahren habe.

Es ist offenbar — und entschieden ist dies die Ursache der höheren Würde der Mutter hienieden — es ist offenbar, daß die Mutter zu einem sühnenden und heiligen Leiden bestimmt ist. Sie ist groß, weil sie leidet. Und wenn ich mich bei ihrem Anblick von einer frommen Rührung ergriffen fühle, so ist es deßhalb, weil alle die quälendsten Schmerzen der Erde ihr zugetheilt sind. Von allen Schlägen, welche die menschliche Natur treffen und in den Staub niederwerfen sollten, ist der schwerste Schlag auf die Mutter des Menschen gefallen; von allen Nöthen des Lebens und von allen Gefahren des Todes wird sie zuerst berührt. Die bittersten Schmerzen der Menschheit machen sich ihr zuerst fühlbar und zwar ist schon in der lebensvollsten, glücklichsten Jugend an sie das Wort ergangen: „In dolore paries filios“ — „Mit Schmerzen sollst Du Kinder gebären.“

Dies ist aber nicht Alles: meistens muß sie auch diese Kinder, deren Geburt ihr so theuer zu stehen gekommen ist, mit Schmerzen aufziehen; sie werden niemals wissen, was die beiden ersten Jahre ihres Lebens bei Tag und bei Nacht an Mühsalen ihrer Mutter auferlegt haben. Und endlich, nachdem sie sie großgezogen, muß sie zuweilen sehen, wie sie, dem Lauf der Natur entgegen, vor ihren Augen dahinsiechen und vor der Zeit sterben! Und das ist für sie der Schmerz der Schmerzen. Alsdann stößt sie jenen Schrei aus — jenen Schrei voll so tiefer Bitterkeit, voll so übermäßiger Qual, daß nichts seinen Laut nachahmen kann.

Durch mein Amt häufig dazu berufen, den menschlichen Leiden Trost zuzusprechen, ist mir auch dieses auf Erden vorgekommen; ich habe aber beinahe niemals trösten können; ich wagte nicht einmal den Versuch. Es kam mir vor, als ob nur

der Himmel diesen Schmerz auszugleichen vermöchte und als ob im Herzen und im innersten Wesen solcher Mütter etwas mir Unbekanntes sei, was Gott kenne, was untröstbar und für immer gebrochen bleibe. Es bleibt darin eine Zerrissenheit, welche hienieden nicht heilen, eine Wunde, welche die Zeit nicht schließen kann. Was ist dies? Ich weiß es nicht; etwas sehr Geheimnißvolles und vermuthlich Göttliches, das, einmal durch die Schmerzen der Erde verwundet, nur in einem besseren Leben heilen kann; vielleicht Etwas vom innersten Vaterherzen Gottes selbst, von Seiner Zärtlichkeit und von Seinem Erbarmen. Gewiß ist es, daß die reichsten Freuden der Erde hiergegen keine Linderung bieten können.

„Nennet mich nicht mehr Noemi, das ist die Schöne, sondern nennt mich Mara, das ist: die Bittere,“ sprach einst eine, lange Zeit in der Verbannung gewesene Mutter, deren Mitbürger ihre Rückkehr feierten; „denn der Allmächtige hat mich mit Bitterkeit sehr erfüllt. Voll zog ich aus und leer bringt mich der Herr zurück. Warum nennet ihr mich also Noemi? Heute nennt mich Mara, da der Herr mich gedemüthigt und der Allmächtige mich betrübet hat“¹⁾.

Und frage man nicht, warum denn eine so hohe Würde voll so großen Leidens, warum solche Freuden mit so vielen Thränen gemischt sind; warum die Herzen, die uns das Leben geben, von so tiefen Wunden zerrissen werden! — Es ist eine Thatsache: nur wir Christen allein erklären sie uns durch den ersten Sündenfall und durch das Gesetz der Sühnung; und in diesem Augenblick wollte ich nur das Eine: daran erinnern, daß ich die wahre Größe der Mutter des Menschen kenne.

Man möge über diese wichtigen Fragen denken, was man wolle: eine weitere Thatsache ist es, daß seit dem Falle

1) „Ne vocetis me Noemi, sed vocate me Mara: quia amaritudine valde me replevit Omnipotens. Egressa sum plena, et vacuam reduxit me Dominus. Cur ergo vocatis me Noemi, quam Dominus humiliavit, et afflixit Omnipotens.“ (Ruth 1, 20, 21.)

unserer Natur die Größe, welche auf diesen Namen die meisten Anrechte hat, die einzige, welche eine höhere Würde besitzt, vor der sich Alles beugt, in einem großen duldbenden und doch mit Hoheit getragenen Schmerze besteht. Dieser Größe ist der Mann nur selten fähig; anders das Weib. Wenn der Blitz einschlägt und einem heißgeliebten Sohn, eine theuere Tochter trifft, wie oftmals habe ich dann nicht gesehen, daß der Mann, der Vater, vernichtet zusammenstürzt; auch die Frau, die Mutter ist gebrochen; aber sie widersteht; man sieht, daß sie zum Leiden geschaffen ist, daß sie den tiefsten Schmerz kennt und daß sie nach dem herrlichen Worte der hl. Schrift alle Geheimnisse der Schwäche und des Schmerzes gelernt hat — „sciens infirmitatem.“ — Es giebt Etwas in ihr, was zum Opfer dargebracht wird, aber inmitten der Ruinen ihres Herzens aufrecht und unüberwindlich bleibt.

Alsdann verschwindet und erbleicht sogar die ganze Majestät eines Vaters vor der Würde des mütterlichen Schmerzes; und wenn ich meiner Seits diesen Schmerz wahrnahm, so mußte ich ihm natürlich mein Mitleid, weit mehr aber noch meine Achtung zollen; mit Rührung verehrte ich die heldenmüthigsten, die höchsten, die stärkekräftigsten, ich möchte beinahe sagen die göttlichsten Leiden der Menschheit.

In solchen Augenblicken habe ich es verstanden, weshalb der Gott der ewigen Güte, als Er auf Erden erschien und den Kindern der Menschen die Zärtlichkeit Seines Herzens offenbaren wollte, sich nur mit einer Mutter zu vergleichen mußte! Ich habe dann auch verstanden, weshalb Er noch mehr that, weshalb Er sich selbst eine Mutter geben und diesen heiligen Namen nennen wollte; und wir segnen täglich Jene, von Der Er das Leben empfing, die Seine Kindheit pflegte und die Ihn, todt, an ihr Herz drückte.

Wie merkwürdig! Die Jungfrau, welche sich der Sohn Gottes zur Mutter erwählte, sollte vor Allem die Jungfrau der Bitterkeit und die Mutter der Schmerzen sein. Dies war ihr Name; dies war ihre Bestimmung und ihre Größe. Auf dem

Galvarienberg durfte der Mutterschmerz nicht fehlen. So wahr ist es, daß die neue Eva, das Weib des Evangeliums, in der unergründlichen Tiefe ihrer Seele einen Abgrund von Geduld und in ihrem Leben eine schwere Last von Traurigkeit tragen muß, wodurch die Mutter des Menschen der schmerzreiche und unvergleichliche Glanzpunkt der Menschheit wird!

Und man darf mir nicht vorwerfen, daß ich hiedurch die Herrlichkeit und den Freudenreichtum der Mutterwürde trübe. Nein, die Frauen, die christlichen Mütter werden mich verstehen und wenn auch hienieden in die Wonnen dieser glorreichen Krone Dornen mit eingeflochten sind, so trägt sie das Weib des Evangeliums gerade deßhalb mit Freuden; sie liebt deren Schmerzen ebenso sehr, als deren Seligkeiten; der Schmerz gereicht ihr zum Schmuck und veredelt sie; sie fühlt, daß sie hieraus die geheiligten Anrechte auf die Verehrung und Liebe ihrer Kinder, auf die Achtung des Vaters und auf den Beistand Gottes herleitet.

Und hat nicht darum endlich der Gott des Himmels und der Erde, der himmlische Vater, an die Kinder des Menschen so eindringliche Ermahnungen gerichtet und für sie die Rechte der Mutterwürde und des Mutterschmerzes in einer so einfachen und so tiefen, so rührenden und so mächtigen Sprache geheiligt? „Mein Sohn, ehre Deinen Vater . . . und vergiß nie der Schmerzen Deiner Mutter!“ — „Honora patrem tuum et gemitus matris tuae ne obliviscaris.“ (Eccl. VII, 29.)

„Höre, mein Sohn, auf die Worte meines Mundes und präge sie Dir tief in das Herz hinein: erweise Deiner Mutter alle Tage ihres Lebens hindurch Achtung und Ehre; denn Du darfst nie vergessen, was sie für Dich gelitten hat, als sie Dich unter ihrem Herzen trug.“ Audi, fili mi, verba oris mei et ea in corde tuo quasi fundamentum construe. Honorem habebis matri tuae omnibus diebus vitae ejus; memor enim esse debes quae et quanta pericula passa sit propter te in utero suo. (Tob. IV, 2.)

Und endlich: „Wenn Du Deine Mutter ehrest, so ist es, als ob Du Schätze sammeltest in Deinem Herzen.“ — „Et

sicut qui thesaurizat, ita et qui honorificat matrem suam.“
(Eecl. III, 5.)

Und was bleibt noch von jener außerordentlichen Macht zu sagen übrig, welche Gott in die Hände der Väter und Mütter gelegt hat?

„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Fluch zerstöret sie bis auf den Grund.“ — „Benedictio patris format domos filiorum . . . maledictio matris eradicat fundamenta.“ (Eecl. III, 11.)

Was soll man zu diesen letzten Worten und zu dieser erschreckenden Unterscheidung zwischen Vater und Mutter sagen?

Ach, es kommt daher, weil die Mutter die Liebe ist! Sie segnet, segnet immer; und dann hat das Leben ihrer Kinder sie so viel gekostet! Wenn sich nun aber dieses Leben, für welches sie das ihrige gegeben hätte, gegen sie kehrt, wenn diese Liebe überwunden und dazu gebracht wird, zu fluchen, o das ist entsetzlich! Es vernichtet, es tödtet. „Maledictio matris eradicat.“

Deßhalb sagte ich so oft: „Meine Kinder, bringet Euere Mütter niemals mit Wissen und Willen zum Weinen!“

Doch lassen wir diese traurigen Gedanken! Dank sei dem Himmel dargebracht: man begegnet hienieden oft einem schöneren und süßeren Schauspiel; und es gereicht mir zum Troste, dasselbe zum Schlusse meinen Lesern vor die Seele führen zu können: nämlich das, welches uns sogar die heilige Schrift vorführt, wenn sie uns zeigt, wie sich die Kinder „der starken Frau“ achtungsvoll erheben, sich wetteifernd um ihre Mutter drängen, ihre Tugend, ihre Weisheit, ihre Größe bewundern und laut verkünden, daß sie glücklich ist! „Surrexerunt filii ejus et beatissimam praedicaverunt!“ (Sprüchw. XXXI. 28.)

„Auch die Töchter von Juda erheben sich, von Bewunderung hingerissen,“ sagt der Prophet, indem sie ihre Lobsprüche jenen dieser glorreichen Familie hinzufügen und rufen: „Ja, Reize täuschen, die Schönheit ist ein eitler und vergänglicher

Glanz: Deine Weisheit aber und Deine Tugend, o glückliche Mutter, verdienen allein ewig gepriesen zu werden!"

Auch ihr Gatte, glücklich und stolz auf seine edle und heilige Gefährtin, theilt die Achtung seiner Söhne und Töchter für ihre Mutter; auch er erhebt sich, er, dessen Herz so oft beglückt an dem ihrigen geruht hatte, und ruft: „Du hast alle Frauen durch Deine Tugenden übertroffen!“ — „Tu supergressa es universas!“ (Sprüchw. XXXI, 29.) Ja, du bist ein Schatz, den man mit Recht von den weitesten Grenzen herholt! Denn seit du unter uns bist, alle Tage deines Lebens, hast du Gutes und nichts Uebles gethan.“ (N. a. O. 12.)

Glücklich bin ich, dieses Gemälde mit solchen begeisterten Worten der göttlichen Weisheit vollenden zu können.

Dies also ist die Herrlichkeit der Mutterwürde! Dies ist das reine Glück der menschlichen Familie unter dem Schutze der göttlichen Autorität!

So ist ein Vater, so eine Mutter; so der schöne und heilige Bund der Stärke mit der Milde, der Macht mit der Anmuth, der Weisheit mit der Liebe, aus welchem in einer fleckenlosen Fruchtbarkeit das Leben, die Sicherheit, die Freude, der süße Frieden, der edle Reichthum, die fromme Harmonie der Tugend am häuslichen Heerde und endlich das große Gesetz der Ehrfurcht hervorgehen!

Fünftes Kapitel.

Einige Betrachtungen über die Rechte und Pflichten der väterlichen und mütterlichen Autorität.

Die erste Erziehung; die Eltern selbst sollen sie erteilen.

I.

Nicht bloß um den Kindern das Leben zu geben, läßt Gott die Eltern an Seiner Macht, an Seiner Weisheit und

an Seiner Liebe Antheil nehmen; sondern deßhalb, und namentlich deßhalb, daß sie das Leben, welches sie denselben gegeben haben, entwickeln und alle edlen Fähigkeiten, welche die menschliche Natur und Würde ausmachen, ausbilden.

Wir müssen also hier als Princip aufstellen: es ist das Recht und die erste Pflicht eines Vaters, einer Mutter, das Kind, das sie von Gott empfangen haben, Seinem Willen gemäß zu erziehen.

Gerade dadurch ist die physische, intellectuelle und moralische Erziehung nicht allein das höchste menschliche Werk, welches ausgeführt werden kann, sondern sie ist die Fortsetzung des göttlichen Werkes nach seiner schönsten und bedeutendsten Seite hin — ich meine die Schöpfung der Seelen.

Gott scheint dem Vater und der Mutter an der ersten Schöpfung dieser Seele keinen Antheil gegeben zu haben; in der Erziehung aber, die gleichsam deren zweite Erschaffung ist, hat Gott ihnen den schönsten Theil vorbehalten; Er macht sie zu den sichtbaren Dienern Seiner Vorsehung.

Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß die Eltern die ersten Lehrer, die natürlichen Erzieher, die nothwendigen und providentiellen Erzieher ihrer Kinder sein sollen.

Die Eltern besitzen, um die Erziehung ihrer Kinder zu leiten, eine der Autorität Gottes ähnliche Autorität, die Autorität des Urhebers, des Schöpfers über Sein Werk, das heißt, wie wir bereits bemerkt haben, das Höchste an der göttlichen Autorität.

Diejenigen, welche ich die secundären, die bestellten Erzieher der Jugend nennen möchte, Diejenigen sogar, welche sich durch den hochherzigsten Beruf und durch eine ehrenvolle, freie Wahl dem Werke der Erziehung widmen, haben kein natürliches Recht darauf; sie können nur durch den Vater und durch die Mutter die Verbündeten der väterlichen und mütterlichen Autorität und Sorge sein.

Sie besitzen nur eine übertragene und geliehene Autorität und können nur eine solche besitzen; geliehen von Denen,

welchen sie natürlicher Weise durch ein primitives Recht zukommt, und von Diesen auch übertragen. Und deßhalb kann auch keine menschliche Gewalt einem Kinde wider den Willen seines Vaters oder seiner Mutter einen Erzieher aufdrängen. In einem solchen Zwange würde etwas liegen, was die Natur verletzen würde.

Gern sprach ich mit den Kindern selbst, die ich erzog, frei und offen über diese großen Principien. „Ich habe von Eueren Eltern und von Gott das Recht empfangen,“ pflegte ich ihnen zu sagen, „Euere Kindheit zu erziehen; Euere Eltern aber haben dies Recht unmittelbar von Gott und zwar von Gott selbst empfangen.“

„Unsere Autorität Euch gegenüber ist eine vorübergehende; bald werden wir Nichts mehr davon besitzen, als das, was uns unsere Liebe und Euere Dankbarkeit einräumt; die Autorität Euerer Eltern dagegen ist eine unveräußerliche. Wir können aufhören, uns Euerer Erziehung zu widmen; Jene aber sind Euch bis an ihr Lebensende ihre Lehren schuldig und bis zuletzt müßt Ihr dieselben mit Ehrfurcht anhören.“

„Mit Einem Worte: selbst hier sind Euere Eltern während der ganzen Dauer Euerer Erziehung Euere ersten Erzieher und wenn Ihr unseren Belehrungen folgsam seid, so bleiben Euere Eltern Euer ganzes Leben hindurch Euere verehrtesten und theuersten Erzieher.“

Ich bin von diesen Principien immer so durchdrungen gewesen, daß ich eines Tages glaubte, einen jungen Menschen, den ich sehr gern hatte und der mich stets liebte und achtete, aus dem Knabenseminar zu Paris entfernen zu müssen, weil er sich in einem und demselben Jahr zweimal bedeutend gegen die seiner Mutter schuldige Ehrerbietung verfehlt hatte. Da ich ihn nicht bessern konnte, fühlte ich mich nicht berechtigt, seine Erziehung fortzusetzen.

So sind also Vater und Mutter die ersten und unmittelbaren Mitarbeiter Gottes an der Erziehung ihrer Kinder. In Gemeinschaft mit Gott beschäftigen sie sich mit dieser großen

Aufgabe, mit Gott, der ihnen außerdem die ganze Süßigkeit und den ganzen Ruhm der Arbeit gelassen hat; Er thut weit mehr, als sie, Er thut beinahe Alles; aber Er verbirgt sich. Er will, daß ihre Kinder ihnen nicht allein Leben, Gesundheit und Glücksgüter, sondern auch die Tugend, die Weisheit, sogar die Wissenschaft des Lebens und der Frömmigkeit zu danken haben.

Denn dies sind die heiligsten Reichtümer, welche ein Vater und eine Mutter ihren Söhnen und Töchtern schenken, dies ist das erhabene und schöne Werk, welches die Eltern an diesen jungen Seelen in den verschiedenen Phasen ihrer Erziehung von ihrer Geburt an bis zu ihrem Eintritt in die Welt und bis zu ihrer völligen Erstarkung in der Tugend, besonders aber während jener ersten Jahre zu erfüllen beauftragt sind, in denen es gewöhnlich nothwendig, immer aber höchst zweckmäßig ist, daß die Kinder unter den Augen ihres Vaters und ihrer Mutter heranwachsen und erzogen werden.

II.

Es ist also im Leben zweier tugendhaften Ehegatten jener Tag von außerordentlicher Bedeutung, an dem diese beiden Wesen, welche bis vor wenigen Augenblicken — man erlaube mir diesen Ausdruck — nur ein gewöhnlicher Mann und ein gewöhnliches Weib waren, durch den allmächtigen Segen Gottes Vater und Mutter werden.

An diesem Tage empfangen sie ihre erhabene Mission vom Himmel selbst und übernehmen eine Art Seelsorge.

Wenn sie sich aber von der Last der Pflichten, welche dieser große Namen ihnen auferlegt, niederbeugen lassen, wenn das Weltleben, wenn die Vergnügungen, wenn die Frivolität ihrer Neigungen und Gefinnungen, wenn die Leichtfertigkeit ihres Charakters, wenn noch beklagenswerthere Ursachen sie verhindern, in der Erziehung ihrer Kinder den Platz einzunehmen, welcher ihnen nothwendiger Weise darin zukommt, dann stellt sich in ihr ein moralischer Verfall, ein Sinken

der größten Interessen ein, deren Schaden und Unglück gar nicht genug beklagt werden kann.

Ich habe meine Ansicht über die Rechte der väterlichen und mütterlichen Autorität laut genug ausgesprochen, um berechtigt zu sein, nun auch über ihre Pflichten zu sprechen. Ich werde also mit Offenheit, mit Freimuth darüber sprechen und wenn ich auch nicht Alles sagen kann, denn der Gegenstand ist unerschöpflich, so werde ich doch wenigstens die Hauptsache gründlicher erörtern.

Die erste Pflicht eines Vaters und einer Mutter ist es, die Größe ihrer eigenen Rechte und Pflichten zu studiren und vor Gott ernstlich darüber nachzudenken.

Ihre zweite Pflicht, an der Erziehung ihrer Kinder, namentlich an der ersten Erziehung, selbst mitzuarbeiten und dieselben nicht allzu früh vom Vaterhaus zu entfernen.

Die dritte Pflicht, wenn die Stunde der öffentlichen Erziehung gekommen ist, immer selbst und mit Sorgfalt an dieser Erziehung mitzuwirken.

Endlich ist es die vierte Pflicht der Eltern, nach Vollendung der wissenschaftlichen Erziehung jene große und letzte Erziehung der Jugend zu leiten, welche alle vorhergehenden Erziehungsstufen krönt und den Eintritt in das Leben bildet — vielleicht die ernsteste und schwerste von allen Pflichten, worin die Eltern durch Niemand ersetzt werden können.

Es versteht sich von selbst, daß ich hier nicht von den Lehren im Einzelnen und von guten Beispielen, von weisen Rathschlägen im Besonderen spreche, welche die Eltern ihren Kindern immer geben müssen. Ich habe bereits davon gesprochen und werde wieder darauf zurückkommen; aber zu einer anderen Zeit. In diesem Augenblick will ich nur die großen Principien und deren Bethätigung im Leben näher untersuchen.

III.

Zunächst denn: ist es nicht offenbar, daß wenn Gott den Vater und die Mutter im Werke der Schöpfung an Seiner

höchsten Vorsehung Antheil nehmen lassen wollte, wenn Er sie gewürdigt hat, sie zur höchsten Autorität zu erheben, um in Gemeinschaft mit Ihm an einem noch herrlicheren Werke, an der Erziehung der Seelen, zu arbeiten — ist es nicht offenbar, daß sie, von Gott selbst mit einer solchen Würde ausgezeichnet, vor Allem das Verständniß der Rechte, welche sie ihnen verleiht, und der Pflichten, welche sie ihnen auferlegt, das Verständniß der unerforschlichen Rathschlüsse Gottes in Betreff dieser jungen und edlen Geschöpfe besitzen müssen? Anderen Falles würden sie an diesem Werke blindlings arbeiten.

Aber man erlaube mir, es zu sagen: um dies zu verstehen, um solche Pflichten in ihrem ganzen Umfange, in ihrer ganzen heiligen Erhabenheit und Tiefe zu begreifen, genügt nicht das oberflächliche Wissen der Welt; hierfür genügt nicht einmal die Freude, Vater, das Glück, Mutter zu sein. Es sind hiefür ernstliche Studien, aufmerksames Nachdenken und alle die hohen Erleuchtungen nöthig, welche sich nur in dem tiefen Frieden eines innerlichen, gesammelten, der weltlichen Zerstreuung des entzogenen Lebens finden.

Der erste Gedanke, den ein Vater und eine Mutter von der Geburt ihres Kindes an fassen und auf den sich ihre Aufmerksamkeit richten soll, soll der Gedanke an seine Erziehung sein: es ist die Aussicht auf die große Pflicht, welche für sie beginnt, sogleich an die Erziehung des Kindes zu gehen und seinen Geist, sein Herz zu bilden.

Ich sage: sogleich; denn mit dem Tag schon, an welchem ein Kind seine ersten Blicke dem Leben erschließt und seine ersten Laute vernehmen läßt, fängt seine Erziehung an.

Für die Mutter fängt die Erziehung sogar schon früher an.

Mit welcher frommen Ehrfurcht trägt ein christliches Weib in ihrem Schooße, wie in einem von Gott gesegneten Heiligthume die Gnade, welche sie von Ihm empfangen hat! Mit welchem geheimnißvollen Vertrauen auf die göttliche Güte, mit welcher unaussprechlichen Sorge denkt sie an diese junge

Seele, welche die ihrige so nahe angeht, und an diesen schwachen Leib, der mit dem ihrigen noch Eins ist! Welche Liebe und welche fromme Schonung für dieses neue und zweite Leben, welches sie in sich fühlt! Welche heilige Würde, welche Zartheit, welche Vorsicht, welche Klugheit, welche Ruhe von allen Leidenschaften, damit sich das Leben dieses Kindes ohne gewaltsame Erschütterung in dem tiefen Frieden einer ruhigen Seele bilde, damit sanftes und reines Blut in seinen Adern kreise und es auf diese Weise so bald als möglich zu friedlichen und tugendhaften Sitten befähigt werde.

Genelson hatte wahrscheinlich dies im Sinn, als er sagte, die in ihrem zartesten Alter falsch behandelten Kinder — und es läßt sich dies auch von der ihrer Geburt vorhergehenden Zeit sagen — würden für ihr ganzes Leben heftig und unruhig: „Ihr Blut entzündet sich; ihr schwacher Leib und die Seele, welche noch keinen Hang nach einer bestimmten Seite hat, neigt sich dem Bösen zu; es bildet sich in ihnen eine Art von zweiter Erbsünde, welche die Quelle von tausend Verirrungen ist, wenn sie groß sind.“

Wie oft habe ich es nicht auch christlichen Frauen, die einer solchen Sprache würdig waren, gesagt: „Da in jenem großen Mysterium der von Gott selbst empfangenen Mutter-schaft der große göttliche Segen in Ihnen ist, so betrachten und empfinden Sie die Würde Ihres Berufes, ja die Größe Ihrer Macht! Mögen fortan Ihre Gedanken und Gefühle nur rein und edel sein! Sie sind nicht mehr allein; Sie sind zu Zweien. Wenn Sie beten, wenn sie communiciren, beten, communiciren sie für das Kind, welches Gott Ihnen gegeben hat! Suchen Sie so ihm schon Etwas von der himmlischen Nahrung beizubringen! Und wenn Sie Jesum Christum in der heiligen Eucharistie empfangen, bitten sie Ihn, in dieses junge Herz, welches dem Ihrigen und dem Seinigen so nahe ist, von Oben her die Keime des Glaubens, der Gnade und der Tugend einzupflanzen; rufen Sie oft Maria an, damit Ihr Kind durch sie die Gegenwart Jesu empfinde, wie einst

Johannes der Täufer. Bitten Sie den göttlichen Erlöser, dasselbe in Seiner unendlichen Güte gleichsam im Voraus zu taufen, es wenigstens durch Seine Vorsehung für die heilige Taufe vorzubereiten, es zu bewahren und es schon zu segnen, wie Er einst die kleinen Kinder auf den Armen ihrer Mütter segnete!“

Wenn diese neun Monate ihre großen Lasten haben, ach, so können sie auch für Mütter nach dem Herzen Gottes mit großen Süßigkeiten erfüllt sein!

Und wenn dann dieses Kind zur Welt kommt, — „natus est homo in mundum,“ wie das Evangelium so erhaben sagt — so prägen sich inmitten der Vater- und Mutterfreuden dem Herzen und Geiste eines Vaters und einer Mutter neue und ernste Gedanken ein.

„Was wird aus diesem Kinde werden? — Quis puer iste erit? — Naht ist es in unsere Hände gefallen! Aber es ist eine unsterbliche Seele! Was wird seine Zukunft sein? Wir wissen es nicht; sicher aber ist es, daß die Sorgfalt, welche wir auf seine Erziehung verwenden werden, über diese Zukunft und über sein ganzes Leben entscheiden wird.

Wir wissen, daß wir beauftragt sind, es zu erziehen, seine Seele zu bilden.

Bei einem solchen Werke darf Nichts der Laune, dem Zufall überlassen werden und künftighin muß Alles in unserem Leben darauf verwendet, wenn nöthig geopfert werden. Jeden Tag müssen wir darüber nachdenken, uns von Stund an damit beschäftigen.

Nein, ich kenne nichts Feierlicheres, als solche Gedanken und eine solche Stunde im Leben eines Vaters und einer Mutter!

Dies also ist ihre erste Pflicht; dies soll ihr erstes Studium sein und es ist nothwendig, daß sie sogleich, ohne einen Augenblick zu verlieren, ihre Aufmerksamkeit darauf richten; denn die Erziehung ist eine große Kunst, eine tiefe und schwierige Wissenschaft; aber gerade wegen der großen Schwierigkeiten,

die darin vorkommen, und wegen der Jahre, die so schnell vergehen, ist keine Zeit zu verlieren. Es ist übrigens die für ihren Stand nothwendige Wissenschaft die gebieterische Pflicht ihres Berufes; es wäre das größte Unglück für sie, wenn sie dies nicht wüßten, ein sowohl nicht wieder gut zu machendes, als nicht zu entschuldigendes Unglück; denn es gereicht nichts zur Entschuldigung, wenn man das nicht weiß, was man wissen könnte und wissen sollte.

Bedenken wir jedoch, daß die Wirksamkeit, die Macht der Lehren eines Vaters von dem, was sich menschliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit nennt, ganz unabhängig sind; ihr Recht und ihre Thätigkeit gehören hier einer weit höheren Ordnung an.

Nicht, als ob ich den Eltern die Unterweisung in minder hohen Zweigen der Erziehung und in einzelnen Gegenständen des Schulunterrichtes verwehren oder aber von ihnen fordern wollte; ich will nur bemerklieh machen, daß diese Unterweisung nicht ihre unerläßliche Aufgabe ist und daß sie in diesem Punkte nicht die nothwendigen Erzieher sind. Es liegt offen auf der Hand, daß sie nicht immer von der Vorsehung den Beruf empfangen haben, ihren Kindern den wissenschaftlichen Unterricht, womit eine erleuchtete Bärtlichkeit ihr jugendliches Alter zu bereichern, ihr Leben zu schmücken wünscht, selbst zu ertheilen; von unvergleichlich höherem Werthe aber ist es, daß sie durch Instinct und Erfahrung das große Wissen der Erziehung besitzen, das heißt: die Kenntniß alles Dessen, was ein Leben ehrbar, geordnet, tugendhaft macht; und darin vor Allem müssen sie ihre Söhne, ihre Töchter unterweisen.

Lebenserfahrung und vorgerückteres Alter, die natürlichen und unermesslichen Vortheile, welche ein Vater und eine Mutter vor dem Kinde, das sie von Gott empfangen, stets voraushaben, lehren sie nach dem Rathschlusse der Vorsehung Vieles, wovon das Kind nicht einmal eine Ahnung besitzt und was die Jugend wohl niemals weiß.

Bis zu jenen letzten Zeiten jenes ehrwürdigen Alters, wo die Kräfte abzunehmen scheinen, lernt man von einem Vater

und von einer Mutter die wahren Lehren der Weisheit und ihre Worte enthalten noch immer eine Bedeutung, wie man sie in den Gesprächen der bestunterrichteten jungen Leute niemals findet. Und dies ist begreiflich: sie besitzen die Weisheit des Alters, und die Weisheit des Alters ist beinahe immer die Weisheit Gottes.

Auch sieht man, wie das Kind diesem Princip instinctiv huldigt, wenn es sich natürlicher Weise an den Vater, an die Mutter wendet, um zu erfahren, ob Etwas erlaubt, gut, nützlich, ehrbar, etwas Anderes verboten, schlecht oder gefährlich sei.

Dies ist das Geheimniß sovieler Fragen, welche das Kind gleichsam instinctiv an die Urheber seiner Tage, selten aber an Andere richtet.

IV.

Hier aber darf sich mein Gedanke noch weit höher erheben und ich fühle meine Blicke auf die reinsten Offenbarungen der durch den Glauben erleuchteten Vernunft hingezogen.

Die Namen Vater und Mutter sind die ersten, welche ein Kind ausspricht; diese geheiligten und geheimnißvollen Namen sind der erste Begriff, welchen es erwirbt, diese ersten Worte, welche es mit Verständniß, mit Liebe, mit Zutrauen nachspricht. Denn wenn es seinen Vater nennt, wenn es ihn ruft, warum thut es dies? Weil es das Verständniß jener väterlichen, seinen Bedürfnissen so förderlichen Macht hat, die es erzieht, nachdem sie es ins Dasein gerufen.

Wenn es seine Mutter nennt, wenn es nach ihr seine Blicke und sein Herz wendet, so hat es das Verständniß jener Liebe, deren Bärtlichkeit Niemand besser kennt, als das Kinderherz. Was sage ich! Wenn man sieht, wie's seine Mutter mit Fragen und Bitten bedrängt, möchte man glauben, es kenne schon das Geheimniß jener mütterlichen Selbstverleugnung, die sich selbst für Nichts und ihr Kind für Alles erachtet; es scheint zu verstehen, daß im Herzen einer Mutter Alles bewunderungswürdig ist, selbst seine Schwächen.

Es hat also für das Wissen seines Vaters, für die Sorgfalt seiner Mutter, für die Weisheit und Erfahrung Beider Verständniß oder, wenn man will, Empfindung.

Und dies ist, ich wiederhole es, die Ursache, weßhalb es so viele Bitten, so viele Fragen stellt, über welche die Eltern selbst zuweilen staunen, weil sie nicht immer ein ebenso lebhaftes und gegenwärtiges Verständniß für ihre Rechte und Pflichten besitzen. In dem Kinde ist dies ein providentieller Instinct: es verlangt selbst die Erziehung, welche ihm nach dem Willen Gottes zukommen soll.

Und man täusche sich nicht! Dies Alles ist von keiner geringen Wichtigkeit. Diese unzähligen Fragen und die Antworten, welche sie erheischen, sind die große Lehrzeit des Lebens, die Wissenschaft der Dinge an sich. Diese Erziehung der ersten Jahre ist die Einsetzung der Menschheit in ihre höchsten Prärogative; sie ist die Unterweisung im Denken und im Sprechen.

Von da an erhebt sich der Mensch, die Zukunft bereitet sich vor; und deßhalb verweile ich auf diesen Einzelheiten. Ich kenne keinen Gegenstand, der ernsten und tiefen Nachdenkens würdiger wäre. Ja, man kann im Kinde schon den ganzen Menschen und sein künftiges Leben ahnen und in diesem Sinne muß man an seiner Bildung arbeiten.

Aus diesem Grunde möchte ich, von unerläßlichen Ausnahmen abgesehen, daß diese erste Erziehung unter den Augen des Vaters und der Mutter geschehe; sie ist für dieselben ein Recht und eine Pflicht, welche sie beinahe keinem andern Menschen übertragen können; sie müssen sich persönlich damit beschäftigen, soviel sie können selbst ernstlich darüber wachen und endlich allen Denen, welche sich ihrem Kinde nahen und ihm Unterricht und Beispiel zu geben haben, ein weises und vorsichtiges Verhalten vorschreiben.

So soll jene väterliche und mütterliche Erziehung beschaffen sein, unter welcher sich in erster Reihe der Gedanke, die Vernunft und das Wort, der Wille und der Charakter,

das Herz und das Gewissen bilden; unter welcher sich alle die reichsten Elemente des intellectuellen und moralischen Lebens vorbereiten.

Möge man aber alles Treffliche, ich möchte beinahe sagen Göttliche, was diese ersten Belehrungen enthalten, noch etwas genauer betrachten!

Die einfachen und ersten Begriffe, welche das Kind dadurch, daß es seinen Vater und seine Mutter kennen lernt, in sich aufnimmt, tragen zunächst dazu bei, in ihm, außer der Idee von der göttlichen Natur selbst, jene der Macht, der Weisheit, der Liebe zu entwickeln und ihm folglich alle die höchsten natürlichen und religiösen Wahrheiten zu enthüllen.

Zur selben Zeit, da es seine Bedürfnisse und Schwächen erfährt und empfindet und Vater und Mutter ihm dabei zu Hilfe kommen, werden ihm alle Ideen der göttlichen Heilsordnung und Vorsehung in der Leitung der Welt offenbar; der Gedanke an einen höheren Beistand und an eine Hilfe von Oben, das Gefühl der Autorität einerseits und der Abhängigkeit andererseits, die Gefühle der Ehrfurcht, der Liebe und der Dankbarkeit, kurz alle Tugenden, alle Principien, worauf die menschliche Gesellschaft beruht, alle Rechte, alle Pflichten, alle hochherzigen Ideen, alle edlen Gefühle enthüllen sich ihm am Heerde der Familie, bei dem Vater und bei der Mutter, unter dem Bilde, unter den Zügen der väterlichen und mütterlichen Autorität.

Ich gehe noch weiter: ich finde dort die ersten Inspirationen, das lebendige Abbild, die tiefe Idee von dem, was für das Kind die Religion selbst werden wird, das heißt: der Verband des Menschen mit Gott, die göttliche Gemeinschaft.

Wahrlich, alle Pflichten, welche es gegen seinen Vater und seine Mutter zu erfüllen hat, erfüllt es nur, weil sie für das Kind die Repräsentanten Gottes sind; ohne sich immer Rechenschaft darüber abzulegen, ruft es sie nur an, achtet es sie nur unter diesem Titel; ihre wahre Macht über dasselbe beruht nicht auf der physischen Stärke, sondern auf der mora-

liſchen Macht, auf der Macht Gottes ſelbſt über die Seele, über das Gewiſſen.

Dieſes göttliche Recht, deſſen erſte Verwalter ſeine Eltern ſind, verſteht das Kind in dieſer Welt vor Allem. Gott hat Alles angeordnet: älter als das Kind haben die Eltern in deſſen Auge Etwas von „dem Alten der Tage;“ ſie ſcheinen ihm an der Ewigkeit und an der Größe Gottes Theil zu nehmen.

Auch an ſeiner Güte nehmen ſie Theil; und daher kommt es, daß es ſie bittet, daß es ſie anruft; ihre Hilfeleiſtungen fordern, iſt das erſte ſeiner Bedürfniſſe. Es dankt ihnen für ihre Wohlthaten; die ſüßeſte ſeiner Pflichten iſt die Dankbarkeit. Es bittet ſie auch um Verzeihung, wenn es Böſes gethan hat; es iſt der Ruf ſeines Herzens, wie es das Geſetz ſeines Lebens iſt, ihrem Willen zu gehorchen.

Endlich achtet und verehrt es ſie; ja es betet ſie ſogar gewiſſermaßen an.

Auf dieſe Weiſe iſt die Familie das Heiligthum Gottes auf Erden; alle Gefühle, welche ſie einem Vater, einer Mutter für ihr Kind, einem Kinde für ſeinen Vater, für ſeine Mutter einflößt, ſind der Art religiös, kommen ſo beſtimmt von Gott und begegnen ſich ſo naturgemäß in Ihm, daß wenn die Eltern ſeine Seele durch die Religion bis zu Gott ſelbſt erheben wollten, ſie ihm nur zu ſagen brauchten: „Mein Kind, bete den Herrn an, ruſe Ihn an, liebe Ihn! Wir ſind nur Sein Abbild. Er hat uns zu alle Dem gemacht, was wir für Dich ſind; von Ihm haben wir Alles empfangen, was Du von uns empfängſt. Du kennſt Ihn noch nicht; Er wohnt im Himmel, aber Er iſt ein Vater, und ein beſſerer Vater, als der Deinige, der ſo gut iſt,“ ſagt die Mutter; „und Er liebt Dich ſogar noch mehr, als Deine gute Mutter,“ fügt der Vater hinzu. „Wir danken Ihm Alle das Leben. Er iſt unſer Vater, wie Er der Deinige iſt. Alle Pflichten, welche Du gegen uns erfüllſt, ſollſt Du auch gegen Ihn erfüllen, nur noch weit beſſer. Uns achteſt Du; Ihn ſollſt Du anbeten;

denn Seine Größe ist unendlich; uns dankst Du, Er aber ist es, Den Du für Alles segnen mußt, denn Seine Liebe für Dich ist ohne Grenzen. Du wendest Dich an uns in Deinen Nöthen; vor Allem sollst Du aber Ihn mit Inbrunst bitten, denn Er ist allmächtig und man nennt Ihn den allgütigen Gott. Endlich bittest Du uns um Verzeihung, wenn Du gefehlt hast; doch mußt Du namentlich Ihn darum bitten; denn Er wird, wenn Du es bereuist, mit noch weit mehr Güte verzeihen, als selbst Deine Mutter. Deine Mutter wird niemals Deiner vergessen; könnte sie aber eines Tages Deiner vergessen, so wird doch Er, Dein Vater, Der im Himmel ist, Deiner nie vergessen!"

Welche heilige Autorität gewinnen alsdann solche Worte im Munde eines Vaters, und welche süße und unbeschreibliche Ueberredungskraft auf den Lippen einer Mutter, und mit unauslöschlichen Zügen in die Seele eines Kindes die Frömmigkeit gegen Gott und die Liebe zur Tugend einzuprägen!

V.

Deswegen müssen aber die Eltern ihr Kind gewissenhaft um Gottes willen lieben und diese reine und edle Liebe muß in ihrem Herzen die lebendige Eingebung ihrer Gefühle und Gedanken sein; dann wird die Erziehung eine bewunderungswürdige und erreicht manchmal die Höhe des Heroismus.

Es ist bekannt, wie weit bei den Römern die Rechte der väterlichen Gewalt gingen und bis zu welchen Ausschreitungen sie führten. Der Vater konnte seinen Sohn tödten, ihn aussetzen, ihn zu drei Malen verkaufen, in Ketten legen und mit seinen Sklaven arbeiten lassen.

In der christlichen Religion wird dieses Recht über Leben und Tod ebenfalls oft merkwürdig ausgeübt, aber nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Glauben durch einen tief im Herzen dazu bestimmten Vater, durch eine Mutter, würdig, ihre Kinder bis zu Gott zu erheben. Die Mutter des hl. Ludwig sagte zu ihrem Sohne: „Mein theurer Sohn, ich

liebe Dich zärtlich; aber ich würde Dich doch lieber todt, als Dich eine einzige Todsünde gegen Gott begehen sehen!" Welch ein großes Wort! Es ist der erhabene Ausdruck der hochherzigsten und intelligentesten Liebe! Was aber bedeutet dieses Wort anderes als die heldenmüthige Aufopferung eines geliebten Sohnes im Herzen einer starken Mutter, die besorgter um das unsterbliche Leben der Seele, als um jenes eines vergänglichen Leibes und bereit ist, wenn es sein muß, die Frucht ihres Schooßes zu verlieren, um das Kind Gottes zu erhalten?

Auch die Mutter der Maccabäer sagte zu ihren Kindern: „ der Schöpfer der Welt, der den Menschen bei seiner Erzeugung bildet, und der Urheber des Entstehens aller Dinge ist, der wird Euch Geist und Leben nach seiner Barmherzigkeit auch wieder geben, wie Ihr jetzt Euch selbst hingebt um seines Gesetzes willen.“

Und indem sie sich an ihren jüngern Sohn wandte, sprach sie: „Mein Sohn, erbarme Dich mein, die ich Dich neun Monate unter dem Herzen getragen, drei Jahre gesäugt und genährt und bis zu diesem Alter erzogen habe; ich bitte Dich, Kind, aufzuschauen und Himmel und Erde und Alles, was in ihnen ist, zu betrachten, und zu erkennen, daß Gott dieses und das menschliche Geschlecht aus Nichts gemacht. Darum fürchte Dich nicht vor diesem Henker, sondern sei würdig Deiner Brüder und nimm, ihrer Leiden theilhaftig, den Tod an, damit ich Dich in der Erbarmung, die wir erwarten, mit Deinen Brüdern wiederfinde¹⁾!“

1) Mundi Creator, qui formavit hominis nativitatem, quique omnium invenit originem et spiritum vobis, iterum cum misericordia reddet et vitam, sicut nunc vosmetipsos despicitis propter leges ejus.

Fili mei, misereri mei, quae te in utero novem mensibus portavi, et lac triennio dedi et alui, et in aetatem istam perduxī. Peto, nate, ut aspicias ad coelum et terram, . . . suscipe mortem, ut in illa miseratione cum fratribus tuis te recipiam. (II. Macc. VII, 23. 27. 28. 29.)

Dies sind die reinen Gefühle, welche der Glaube einem Vater, einer Mutter einflößt. Dies ist die Uebereinstimmung und vollkommene Harmonie, welche zwischen den beiden höchsten Autoritäten, die an der Spitze der Kindererziehung in der menschlichen Familie stehen, zwischen der Autorität Gottes und der Autorität der Eltern herrschen soll. Nur dann erhebt sich diese zweite Autorität zu einer göttlichen Stärke, zu einem göttlichen Adel. Nichts ist dem Hienieden zu vergleichen und aus dieser Uebereinstimmung mit Gott, aus diesem Einklang mit dem Himmel gehen in der menschlichen Familie unbeschreiblich schöne Harmonien hervor, deren Reiz Niemand kennt, Niemand, als ein Vater, der würdig ist, der Repräsentant der Macht Gottes, Niemand, als eine Mutter, die würdig ist, das Bild Seiner Güte zu sein; Niemand, als ein guter Sohn, eine tugendhafte Tochter, welche, unter den väterlichen und mütterlichen Augen und Segnungen heranwachsend, Lieblinge des Himmels und der Erde werden.

Und mögen die Väter und Mütter mir erlauben, sie darauf aufmerksam zu machen, wie ihnen hier Alles Muth einflößen muß! Gott selbst beruft sie zu diesem Werke und arbeitet mit ihnen daran. Die Hilfe, welche Er ihnen gewährt, ist eine allmächtige; sie ist eine innerliche, unaufhörliche Thätigkeit, voll von Liebe und Süßigkeit; denn es handelt sich darum, das Werk Seiner Hände zu vollenden; Er liebt diese Arbeit und nimmt mit Lust Theil daran.

Jedoch wie sehr notwendig ist es auch von Seiten eines Vaters und einer Mutter, daß ihre Mithilfe hingebend, folgsam, erleuchtet, ehrfurchtsvoll, vertrauend sei!

Hingebend: denn man arbeitet im Dienste des himmlischen Vaters; wäre da eine Nachlässigkeit nicht allzu strafbar?

Erleuchtet: die Erziehung ist ein Werk des Lichtes; man darf sich also nicht im Blinden, und ohne daß man weiß, was man thut, damit beschäftigen.

Folgsam: sie ist das wesentliche Werk des Schöpfers; offenbar muß man es ausführen, wie Er es ausgeführt haben will.

Endlich ehrfurchtsvoll, weil es ein heiliges Werk ist, und weil man sich wohl hüten muß, mit ungeschickter, unkluger und unbesonnener Hand daran zu gehen.

Vor allem aber sei die Mithilfe eine vertrauensvolle: dem Werke des Himmels beigegeben, ist es nicht das Einfachste, auf seine Hilfe zu hoffen?

VI.

Bevor ich jedoch dieses wichtige Kapitel über die erste Erziehung der Kinder schließe, muß ich erst noch betonen, wie nothwendig es ist, daß diese erste Erziehung nicht allzu früh aufhöre, daß sie nicht allzu früh bezahlten Händen, ja ich möchte selbst sagen frommen und uneigennütigen, aber doch fremden Händen anvertraut werde.

Möge es mir von den Eltern gestattet werden, ihnen hierüber alle meine Gedanken mit Freimuth auszusprechen; für diese erste Pflege kann Niemand sie entsprechend ersetzen. Gewiß bin ich ein Vertheidiger der öffentlichen Erziehung; ich glaube jedoch, daß es von großen Gefahren begleitet ist, wenn sie zu früh beginnt, und ich werde es niemals billigen, daß man ihr Kinder überlasse, denen niemals irgend Jemand die väterliche und mütterliche Fürsorge zu ersetzen vermögen wird.

Einem Vater, einer Mutter kommt es zu, in der Seele ihres Kindes das erste Dämmern der Intelligenz, das erste Keimen der Weisheit zu überwachen. Zur selben Zeit, da sie seinen Leib nähren und aufziehen, haben sie von Gott bewunderungswürdige Hilfsmittel erhalten, um auch sein Herz zu nähren und allmählig seine Gefühle und Gedanken zu bilden.

Ja, den Lippen der Mutter, welche diese reinen Stirnen mit zärtlichen Liebkosungen bedecken, gebührt es, die ersten Lehren der Frömmigkeit zu ertheilen.

Den Händen des Vaters, die dieses zarte Alter unterstützen und seine ersten Schritte leiten, kommt es zu, auch seine ersten Neigungen zur Tugend zu leiten, seine ersten Anstrengungen im moralischen Leben zu unterstützen. Die erste Ent-

faltung dieser jungen Seelen soll durchaus unter dem Blick der Eltern und unter dem belebenden Hauch ihrer Liebe vor sich gehen. Ein Vater und eine Mutter finden für diese zarten Sorgen in ihrem Herzen und in den Eingebungen ihres Glaubens wirksamere Mittel und Erziehungsgeheimnisse, als alle pädagogischen Theorien bieten können, und welche die eigentliche Hilfeleistung der Vorsehung sind; eine Hilfeleistung, welche außer ihnen Niemand auf Erden in gleichem Grade zu gewähren vermag, worauf Niemand solch ein Recht besitzt, wie sie. Und dies ist wahr, nicht allein für diese ersten und leichten Jahre der Kindheit, sondern auch für die schwierigeren Epochen der Jugendzeit, wie ich sogleich beweisen werde.

Wiederholt jedoch erkläre ich: in Betracht alles Dessen, ist es nothwendig, ernstlich auf die große Bedeutung der Pflichten einzugehen, welche die hohe von Gott empfangene Mission auferlegt; man muß sich sammeln, man muß dem Leben der Welt Alles entziehen, was nicht eine gebieterische Verpflichtung erheischt und was der vollkommenen Erfüllung jener großen Pflichten schaden könnte.

Ich behaupte nicht, daß ein Vater und eine Mutter verpflichtet seien, vollständig mit der Welt zu brechen; aber ich erkläre, daß sie sich weit genug davon zurückziehen müssen, um ihre Kinder in Nichts, was deren Erziehung fordert, Mangel leiden zu lassen. Nicht umsonst wird man Familienvater und Familienmutter. Früher war man frei; später ist man es nicht mehr.

Nur die Armuth, die Verpflichtung, täglich für den Lebensunterhalt der Familie zu arbeiten, können die Eltern davon entbinden, selbst die Erziehung ihrer kleinen Kinder zu übernehmen; und wieder müßten alsdann die Krippen und die salles d'asile der Art organisirt sein, daß die Eltern dem Werke der ersten Erziehung nicht gänzlich entfremdet wären; eine Mildthätigkeit, die zu diesem Resultat führen würde, wäre eine grausame Mildthätigkeit.

Was die Reichen betrifft, was Jene betrifft, deren sociale Functionen nicht ihre ganze Sorge in Anspruch nehmen, und die weiter keine Pflichten zu erfüllen haben, als jene, welche man in beschönigender, aber ziemlich sonderbarer Sprache die Pflichten der Welt nennt, so stehe ich nicht an, ihnen wiederholt zu sagen, daß sie sich vor Allem der Erfüllung jener Pflichten, welche der Vater- und Mutterberuf gebieterisch auferlegt, zu widmen, wenn es sein muß, zu opfern haben.

Jener Vater und jene Mutter sind vielleicht noch sehr jung; sie zählen zwanzig, einundzwanzig Jahre; es thut Nichts; sie sind reich, glänzend, gesucht; die Welt fordert sie für sich; auch dies thut Nichts; sie besitzen nicht mehr die Freiheit, der verlockenden Stimme der Welt zu folgen, wenigstens dürfen sie ihr nichts mehr von der Zeit und von der Sorge schenken, welche ihre Kinder beanspruchen. Einzig um diesen Preis wird der göttliche Schutz auf ihnen ruhen, wird ihr Dach gesegnet sein, werden sie sich der Tröstungen zu erfreuen haben, welche der Himmel dem Vater und der Mutter vorbehält, die sich dem schönsten und heiligsten Werke hingeben.

Wenn jedoch die Welt und die Zerstreuungen sie fortreißen, wenn jener Vater und jene Mutter ihrer heiligen Mission entsagen, wenn jene Erziehung bezahlten Händen, bis zum achten oder zehnten Jahre etwa einer Amme, einer Bonne, Kammerdienern, dann vom zehnten bis zum zwanzigsten Jahre ausschließlich fremden Lehrern überlassen ist; wenn jene in roher Weise vom väterlichen Heerde entfernten Kinder sich vor der Zeit den Blicken und der Fürsorge eines Vaters und einer Mutter entrückt fühlen, wie unruhig werden dann diese jungen Seelen und wie leer wird jenes Haus!

Die Welt, der Taumel der Unterhaltungen und der Feste, die Menge der Vergnügungen, das fortwährende Menschengetreibe, die Aufregungen des Tanzes ersetzen einem Vater und einer Mutter nur schlecht die fehlenden Kinder; ihre Spiele, ihre Stimme, ihr unschuldiges Geschrei, ihre Liebesungen fehlen ja, und war es auch nur des Abends und des

Morgens; und was mich betrifft, o Ihr leichtsinnigen Eltern, so fühle ich mich, je mehr ich in Eueren Häusern die Menge und das Geräusch der weltlichen Zerstreuungen wahrnehme, hingerissen, Euch wiederholt zuzurufen: „Welche Leere, welche Einöde in diesem Hause! Welche Traurigkeit, welches Schweigen der Geister und der Herzen!“

„Wo ist Dein Bruder? Was ist aus ihm geworden?“ so lautete die ernste und furchtbare Frage, welche der Herr einst an einen Menschen richtete, dessen fluchbeladenen Namen ich hier nicht nennen will. Könnte Gott nicht auch an frivole Eltern eine ähnliche und noch furchtbarere Frage richten? „Wo sind Euer Kinder? Was ist aus ihnen geworden, während Ihr tanztet?“ Wer würde wagen zu antworten: „Bin ich meiner Kinder Hüter?“ — Wenn Ihr es aber seid, warum hütet Ihr sie nicht, namentlich in jenem zarten Alter, wo Euch Niemand bei ihnen ersetzen kann?

Gewiß kann das abwesende Kind noch einen Vater und eine Mutter haben; aber die Familie ist nicht mehr. Und welch ein Unglück ist nicht für Alle das Lösen oder Brechen solcher Bande! Welch ein Unglück für die Eltern! Welch ein Unglück für das Kind! Alles, was es im Inneren Süßes und Heiliges giebt, ist verschwunden.

Wer hat nicht schon oft das Schicksal der Findelkinder beklagt? Bloß die christliche Mildthätigkeit hat sie gesammelt und erzogen; es giebt hienieden weder eine Familie für das Kind, noch eine Familie für den Vater und für die Mutter; aber wie herrlich! Diesen armen Kindern giebt die Religion eine übernatürliche Familie. Die Schwester vom hl. Vincenz von Paul, welche Mutter geworden ist, ohne aufzuhören, Jungfrau zu sein, erwärmt sie an ihrem Herzen; später überhäufen die „Frères de la doctrine Chrétienne“ und mancher eifrige Priester sie mit ihrer Sorgfalt. Die Religion sendet ihnen jene unbekannten Wesen, jene geheimnißvollen Freunde zu, welche die christliche Liebe in ihren Augen verklären und zu denen sie

mit einem unerklärlichen Vertrauen sagen: „Mein Vater, meine Mutter, mein Bruder, meine Schwester.“

Die reichen Kinder haben nicht immer dasselbe Glück. Nachdem sie gleich den Findlingen die Milch eines fremden Weibes getrunken haben, sind sie oft bei ihren Eltern Diensthoten überlassen, welche sie verderben. Ach wie oft habe ich dies nicht selbst bei christlichen Familien zu beklagen gehabt; wenn die Eltern Alles wüßten oder wenn ich ihnen Alles sagen könnte, was ich weiß! . . .

Oder diese armen Kinder sind vor der Zeit aus dem Vaterhause entfernt und finden oft statt eines Vaters, statt einer Mutter nur Gleichgültige oder Miethlinge, harte Blicke, Herzen von Eis und Hände von Eisen.

Ich kenne gar nichts Traurigeres und ich muß sogar gestehen: es ist mir mehr als ein Mal im Leben vorgekommen, daß ich unwillkürlich eine merkwürdige Bitterkeit empfand, wenn ich Häuser, christliche Familien wieder besuchte, deren Eltern mir ihre Kinder anvertraut hatten; ja, wiewohl diese lieben Kinder bei mir waren und meine hingebendste Sorge ihnen gehörte, so bedauerte ich doch, wenn dieselben früher, als es recht war, vom väterlichen Dache entfernt worden waren, beim Eintreten in das vereinsamte Haus sie nicht mehr dort zu sehen, namentlich wenn keine jüngeren Brüder oder Schwestern zurückgeblieben waren: die Vereinsamung dieser Eltern betrübt mich und ich hätte ihnen ihre Kinder zurückgeben mögen.

Siebentes Kapitel.

Rechte und Pflichten der väterlichen und mütterlichen Autorität.

Zweite und öffentliche Erziehung; immer sollen die Eltern dieselbe leiten.

Ein Mann, der sich viel mit Erziehung beschäftigt hat und dessen Einsichten und strenge Gewissenhaftigkeit ich gewiß

hochachte, äußerte sich, erschreckt von all' den Schwachheiten und Verirrungen der väterlichen Autorität dahin, ein Vater scheine ihm moralisch untauglich zu sein, seine Kinder zu erziehen.

Gewiß kann eine solche Untauglichkeit in einzelnen Fällen vorkommen; aber sie ist sicher nicht in der Natur begründet.

Gerade die moralische Befähigung haben Vater und Mutter zur Erziehung ihrer Kinder von Gott erhalten; sie üben sie vortrefflich aus und ich möchte sogar sagen, sie allein seien für die erste Erziehung befähigt, wie wir soeben sahen, und ebenso für die letzte, wie ich es bald beweisen werde.

Ich füge hier noch bei, daß sie auch in der zweiten Erziehung, gerade in jener, welche gewöhnlich außer dem Vaterhause erteilt wird, von ihrer Autorität den entschiedensten, höchsten und beharrlichsten Gebrauch machen müssen. Mit einem Wort: da sie die natürlichen Repräsentanten Gottes sind, darf die Erziehung niemals ihre Mithilfe entbehren; sie müssen sich dabei immer eine bedeutende Thätigkeit vorbehalten; dies ist ihr unverjährbares Recht; Niemand kann sie dessen entkleiden; es ist ihre unverletzliche Pflicht; Nichts kann sie davon entbinden. Die beste Erziehung wird immer nach gewissen Seiten hin höchst mangelhaft sein, wenn sie ohne den berechtigten und nothwendigen Einfluß der Eltern erteilt wird. Dies hat mich die Erfahrung oft gelehrt.

Ich weiß es und erkläre es: wenn sie eine zahlreiche Familie haben, wenn der Vater für deren Lebensunterhalt arbeiten muß oder wenn ihm große öffentliche Functionen obliegen, wenn er in Künsten und Wissenschaften nicht unterrichtet ist, oder wenn er, wie es beinahe immer der Fall ist, nicht mehr genug davon weiß, um sie lehren zu können, so ist klar, daß er nicht der Lehrer seiner Kinder sein kann, und er muß sich für das große Werk, daß ihm auferlegt ist, seines Vertrauens würdige Männer zugesellen.

Welcher Art jedoch auch die Stellung eines Vaters sein, welche Pflichten gegen die Gesellschaft er zu erfüllen haben mag, die erste von allen seinen Pflichten, und sein wichtigster

Beruf wird es immer sein, eine Erziehung zu überwachen, deren Autorität wesentlich auf ihm ruht. Mit einem Wort: niemals darf der Vater im Beamten, im Mann der Oeffentlichkeit aufgehen.

Es wäre in der That ein seltsamer Irrthum, zu glauben, Eltern hätten genug gethan, wenn sie alle ihre Sorge darauf verwendet und selbst große Opfer gebracht hätten, um die Erzieher zu wählen, mit welchen sie ihre Aufgabe theilen wollten; es ist nicht einmal genug, wenn sie das ihres Vertrauens würdigste Haus für die Erziehung ihrer Kinder ausgesucht haben; sie dürfen niemals aufhören, sich damit zu beschäftigen; sie müssen sowohl ihre Kinder, als deren Lehrer häufig sehen; es ist nöthig, daß sie diesen alle möglichen Aufschlüsse über den Charakter, die Intelligenz, die Neigungen, die Anlagen, die Fehler, die Eigenschaften ihrer Kinder geben; sie müssen sich beständig von ihrem Betragen, von dem guten oder schlimmen Geist, der sie beseelt, von ihren Anstrengungen, von ihren Fortschritten, von ihren Fehlern unterrichten; sie müssen in Gemeinschaft mit dem Superior eines Hauses geeignete Maßregeln ergreifen, um das Böse zu bessern, das Gute zu ermuntern; endlich müssen sie seine Thätigkeit mit ihrer ganzen Autorität unterstützen und Alles in Uebereinstimmung mit ihm thun, sowohl was Strafen, als Belohnungen, Lobsprüche oder nothwendigen Tadel betrifft.

Kurz, ich fordere beständigen Eifer, fortwährende Sorgfalt und Mitwirkung und so zu sagen Oberleitung von ihnen.

Ich fordere vielleicht viel, aber nicht zuviel. Man höre, was Plutarch sagt: „Ich kann nicht umhin, jene Eltern zu tadeln, welche glauben, Alles gethan zu haben, wenn sie ihre Kinder Erziehern übergeben, und die sich dann nicht weiter darum bekümmern. Sie versehen sich dadurch gegen eine wesentliche Pflicht. Sollten sie nicht selbst die Fortschritte ihrer Kinder beurtheilen, zuweilen dem Unterricht, den sie erhalten, beiwohnen und sich nicht gänzlich auf Leute verlassen, welche oft nur ein Miethlingsgeist leitet? Die Erzieher würden

wachamer und aufmerkamer sein, wenn sie zuweilen mit dem Vater, mit der Mutter Unterredungen hätten, deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit der gesunde Menschenverstand einsehen läßt."

Es ist interessant, über einen solchen Gegenstand die Belehrungen des weisen Alterthumes einzuholen. Eine Thatsache ist es, daß selbst unter dem Schatten des Heidenthums die mit den größten Geschäften belasteten Männer der Ansicht waren, daß kein öffentliches Amt jemals einen Vater den geheiligten Pflichten der väterlichen Autorität entziehen dürfe.

„Nein, sagt Einer von ihnen, ich will nicht, daß mein Sohn einem Andern, als mir für die größte der Wohlthaten verpflichtet sei."

Und Horaz erzählt uns selbst von der Sorgfalt seines Vaters während der Zeit seiner ersten Erziehung:

„Atqui si vitis mediocribus ac mea paucis
 „Mendosa est natura, alioquin recta . . .
 „Causa fuit pater his
 „Ipse mihi custos incorruptissimus omnes
 „Circum doctores aderat. Quid multa? pudicum.
 „Qui primus virtutis honos servavit ab omni,
 „Non solum facto, verum opprobrio quoque turbi."

Gott sei Dank, wir sind nicht darauf angewiesen, hiefür nur heidnische Vorbilder anführen zu können, und wenn wir von den herrlichen Beispielen absehen wollen, deren frommes Andenken uns die Geschichte der christlichen Sitten großer französischer Familien aufbewahrt hat, wievieles könnte ich nicht schon aus der bloßen Erfahrung, die ich in meiner Hingebung an den Erziehungsberuf gesammelt, anführen? Wieviele Familienväter, wieviele ehrenwerthe Männer habe ich nicht gesehen, die sich in bewunderungswürdiger Weise mit der Erziehung ihrer Kinder, mit deren Frömmigkeit, mit deren Studien, mit allen ihren Fortschritten beschäftigten! Welche mächtige Mithilfe habe ich nicht oft auch in der Weisheit, in der Liebe, in der heiligen Emsigkeit der mütterlichen Sorgfalt gefunden!

Freilich muß ich hier beifügen: Bei allen Denen, die mich mit ihrem Vertrauen beehrten, war es vor Allem eine ausgemachte Sache, daß ich niemals die Erziehung eines Kindes anders, als unter der ausdrücklichen Bedingung übernahm, bei seinen Eltern eine wirkliche, eifrige, anhaltende Mithilfe zu finden, immer bereit, mich zu unterstützen und meinem Rufe zu entsprechen.

Dies Alles ist, ich weiß es wohl, vielleicht nicht immer im Sinne der Erzieher: und sicher ist es von den Ansichten einer Menge Eltern weit entfernt, die, wie sie sagen, ihre Kinder in eine Pension stecken, um sie los zu sein, und von ihrer Erziehung beinahe nicht mehr reden hören wollen.

Nun, sie mögen mir erlauben, ihnen hier zu erklären: meines Erachtens ist die öffentliche Erziehung in einem gewissen Alter die beste; jede öffentliche Erziehung aber, in welche man ein Kind hinausstößt, um es los zu werden, wird immer nur etwas Verwerfliches zu Stande bringen. Jedes Kind, dessen sich die Eltern entledigen, indem sie es „in eine Pension stecken,“ wird nicht zögern, sich seiner Eltern und bald auch seiner Lehrer zu entledigen. Mit einem Wort: jede Erziehung, an der Antheil zu nehmen die Eltern sich weigern, sowohl was die Studien, die Arbeit, die wissenschaftlichen Fortschritte, als auch was die Frömmigkeit, die Disciplin, den guten Geist der Kinder und der Lehrer betrifft, wird eine beklagenswerthe Erziehung sein.

Alles dies erwogen ist es durchaus nothwendig, daß ein Vater, eine Mutter beständig ein wachsames Auge darauf richten; ich wiederhole: ein Vater, eine Mutter; denn hier ist wieder der Vater so nothwendig, wie die Mutter, die Mutter wie der Vater. Das Eine darf nie dem Andern und Beide dürfen nie dem Erzieher fehlen, ohne daß die Erziehung tief darunter leidet und beinahe unmöglich wird.

Da aber bei einem solchen Gegenstande die Allgemeinheiten nicht hinreichen, so werde ich einige der am häufigsten vorkommenden und wichtigsten Pflichten in Kürze erörtern.

Es versteht sich zunächst, daß ich, wenn ich von den Eltern die fortwährende Leitung der Erziehung ihrer Kinder fordere, nicht will, sie sollten zu jeder Stunde im Colleg, im Knaben-seminar erscheinen; ich verlange nur Folgendes:

1) Sie sollen den Zeugnissen einer jeden Woche ihre Aufmerksamkeit schenken, in dem Sinn, daß sie getreulich diese Zeugnisse vom Samstag Abend verlangen und dann am Sonntag dem Kinde ihr Lob oder ihren Verweis selbst schreiben; so daß das Kind, wenn die Zeugnisse jeden Samstag öffentlich vorgelesen werden, seinen Vater und seine Mutter gleichsam gegenwärtig fühlt und daß es niemals eine Woche beschließt und eine neue anfängt, ohne daß die väterliche Autorität eingreift, um es zu stützen, zu ermutigen, zu kräftigen.

2) Ein vortreffliches Mittel ist dies, durch das Kind selbst seinen Eltern seine Zeugnisse und Plätze schreiben zu lassen; wenn die Woche nicht gut gewesen ist, so muß es auf diese Weise sein eigenes Urtheil niederschreiben und folglich auch seine Reue, seine Versprechungen, seine neuen Entschlüsse. Und wenn sein Platz und seine Zeugnisse gut sind, so begreift man, mit welcher Freude es fühlt, daß es seinen Eltern Glück bereiten wird, mit welcher lebhaften und doch süßen Ungeduld es ihre Antwort erwartet.

Im Knabenseminar zu Paris legte ich einen solchen Werth auf alles dieses, daß ich im höchsten Grad erfreut war, wenn die Eltern am Samstag dem Vorlesen der Zeugnisse beiwohnen wollten.

3) Ich möchte sogar, die Eltern verlangten jede Woche die Abschrift des von ihrem Kinde geschriebenen Aufsatzes, ja sogar zuweilen die Abschriften aller Arbeiten der Woche zu sehen.

4) Ferner möchte ich, daß die Eltern die „cahiers d'honneur“ der Klasse zu sehen verlangten, wenn ihre Kinder für würdig gehalten worden sind, eine gute Arbeit hineinzuschreiben, und daß sie ihnen darüber etwas Freundliches sagten. Natürlich möchte ich nicht, daß die Eltern dem Klassenunterricht bei-

wohnten; daraus würde für Jedermann Zerstreuung und Zeitverlust hervorgehen; dagegen möchte ich, daß sie alle drei Monate den öffentlichen Prüfungen und besonders dem Examen ihres Sohnes bewohnten und daß sie auch Zeuge seines Erfolges oder des Gegentheiles, des Ruhmes seiner Arbeit oder des öffentlichen scharfen Tadels seiner Trägheit wären.

Auf diese Weise würden sie auch den Eifer der Lehrer, ihr Verdienst oder ihre Unfähigkeit, den allgemeinen Gang der Studien eines ganzen Hauses, die Disciplin, den öffentlichen Geist und Alles, was eine Erziehung höher oder mittelmäßig, schwach oder stark, gut oder schlecht macht, genauer kennen lernen.

Die Zeit der Prüfungen ist übrigens zugleich jene, in welcher die Eltern die Trimesterberichte erhalten; und folglich ist es einer der feierlichsten Momente des Jahres; der Moment der großen Ermahnungen, Ermuthigungen und ernststen Verweise.

Nein, man darf sich des Kindes nicht entledigen wollen durch die öffentliche Erziehung, man muß sich im Gegentheil dieser großen Thätigkeit der öffentlichen Erziehung eng und beständig anschließen und alsdann wird man bewunderungswürdige Resultate erzielen, nicht allein in Betreff der Studien, sondern auch der Frömmigkeit und ich werde in diesem Punkte noch mehr von den Eltern verlangen.

5) Im ersten Buch dieses Bandes habe ich gezeigt, daß die Lehrer die große Pflicht des Gebetes zu erfüllen haben; aus um so stärkeren Gründen ein Vater und eine Mutter.

Ja, sie müssen täglich und oft miteinander zu Gott für ihre Kinder beten;

sie müssen für die mit der Erziehung ihrer Kinder beauftragten und den Sorgen ihrer Autorität verbundenen Lehrer beten;

sie müssen beten und beten lassen. Ich setze hierdurch vielleicht mehr als einen Vater, und vielleicht sogar mehr als eine Mutter in Erstaunen; und doch ist das, was ich verlange,

so einfach! Die Erziehung ist ein so schwieriges Werk, daß sie beständig des göttlichen Beistandes bedarf; und wer wird um diesen Beistand bitten, wenn nicht ein Vater, eine Mutter?

Im Knabenseminar zu Paris beteten wir Alle jeden Tag für unsere Kinder und ferner war jede Woche Einer von uns mit dem Gebet für das ganze Haus beauftragt.

Lehrer, welche für die Kinder, die sie erziehen, nicht beten, sind durchaus unfähig, sie zu erziehen. Noch einmal, wenn man dies von Lehrern sagen kann, was soll man erst von den Eltern sagen!

6) Es genügt jedoch nicht, für seine Kinder zu beten; man muß wissen, ob sie auch selbst beten, ob sie fromm sind, ob sie die Furcht Gottes haben, ob sie ihre religiösen Pflichten mit Inbrunst erfüllen. Man muß manchmal an großen Festtagen zu ihnen kommen, mit ihnen beten, selbst mit ihnen communiciren z. B. am Tage der ersten heiligen Communion, an Weihnachten, mit ihnen dem heiligen und schönen Gottesdienste dieser Tage beiwohnen. Mit einem Wort: die Kinder müssen fühlen, daß ihre Eltern immer vereinigt mit ihnen sind, ihnen im Herzen an allen ihren heiligsten und glücklichsten Tagen folgen und keiner der großen Uebungen ihres religiösen und wissenschaftlichen Lebens fremd bleiben.

7) Aus diesem Grunde müssen sich die Eltern, wie man sieht, mit einem Erziehungssystem, ja mit der Regel eines Hauses identificiren.

Ich möchte sie immer zur Beobachtung der Regel beitragen, laut die Achtung vor derselben bekennen und sie selbst dieselbe unverletzlich achten sehen. So, daß sie nie ohne gewichtigen Grund eine Ausnahme von der Regel fordern, niemals ihr Kind weder an einem andern Tag, noch zu einer andern Stunde, als den festgesetzten besuchen, es niemals weder am Ausgangstag, noch am Sprechtag, noch am letzten Tage der Ferien über die festgesetzte Zeit zurückhalten. Alles dies ist von großer Bedeutung.

Ein Kind ohne sehr ernstes Motiv einen, zwei, drei Tage nach dem Wiederanfang zu Hause zurückhalten, kann in dieser Seele Alles für das ganze Jahr stören.

Dies ist keine Uebertreibung; ich habe beinahe niemals eine andere Folge gesehen.

Fünf Minuten lang ein Kind im Sprechzimmer zurückhalten, nachdem die Glocke ertönt ist, kostet den übrigen Tag und kann die ganze Woche kosten.

Und dies läßt sich begreifen.

Man muß nur wissen, daß alle diese Kinder fortwährend auf der Lauer stehen nach einem Moment der Schwäche bei dem Einen oder bei dem Andern und beständig nur die Zustimmung ihrer Eltern oder Lehrer erwarten, um die Regel zu verlegen; einmal aus der Ordnung gebracht, sind sie am besten mit einer in Unordnung gerathenen Uhr zu vergleichen; sie wieder in Ordnung bringen, wieder aufziehen, wieder, wenn man mir diesen Ausdruck erlauben will, auf die Stunde richten, das ist eine sehr schwierige Aufgabe.

8) Es ist überflüssig, darauf zu verweilen, wie die Regel an Autorität gewinnt, wenn die Kinder sehen, daß sich die Eltern in dem, was sie angeht, selbst unter sie beugen, und was es ihr dagegen schadet, wenn sie sie gering geschätzt oder auch nur mit nicht genügender Rücksicht behandelt sehen.

Aus allen diesen gewichtigen Gründen ist es absolut nothwendig, daß sich die Eltern mit dem Hause, worin ihre Kinder untergebracht sind, in beständige Beziehung und Correspondenz setzen.

Vater und Mutter müssen häufig an ihren Sohn schreiben, mindestens, wie ich gesagt habe, jede Woche Einmal bei Gelegenheit der Zeugnisse, nicht um die Sprache der Weichlichkeit und der Gleichgültigkeit gegen das Gute zu führen, sondern um ihn zur Arbeit, zur Frömmigkeit, zur Beobachtung der Regel zu ermahnen, ihn väterlich zu erimuthigen, zu prüfen, zu tadeln, nöthigen Falles streng zurecht zu weisen.

Das Kind muß selbst oft an seine Eltern schreiben, wenigstens alle Sonntage; die Regel soll ihm dazu Zeit lassen; und in diesen Briefen muß es über seine vergangene Woche Rechenschaft ablegen über das, was sie für Gott, für das Kind selbst und für seine Lehrer gewesen ist.

Diese Briefe werden den Stoff für jene bilden, welche die Eltern ihm dagegen schreiben; es giebt nichts Nützlicheres, als solche Antworten.

9) Dies ist noch nicht Alles: es ist auch nothwendig, daß die Eltern mit den Lehrern in Correspondenz stehen, mit dem Superior des Hauses sowohl, als mit dem Klassenlehrer des Kindes und mit Jenem, der seine Studien leitet.

Alles dies ist gut, nothwendig, nicht allein durch Briefe, sondern auch noch auf andere Weise: die Eltern müssen das Kind auch besuchen, seine Lehrer besuchen, kennen lernen und sich mit ihnen besprechen.

Solche Besprechungen mit einem Vater, mit einer Mutter sind für Alle von höchster Wichtigkeit.

10) Man hat zuweilen und nicht ohne Grund gesagt, das Sprechzimmer und die Ausgänge seien der Ruin der Erziehung; nun, was mich betrifft, so verwerfe ich, wenn die Eltern das sind, was sie sein sollen, und die Regel achten, weder das Sprechzimmer, noch die Ausgänge. Es überrascht vielleicht, wenn ich sage, daß ich sie, statt zu verwerfen, manchmal sogar zu Hilfe rufe. Wie oft ist es mir nicht vorgekommen, daß ich mit Ungeduld den Ausgehtag eines Kindes erwartete, um dasselbe der zärtlichen, der erleuchteten und der kräftigen Weisheit seiner Eltern anzupfehlen; ich bat sie, es selbst aufzusuchen; ich sah sie dem Kinde gegenüber, ich sagte ihnen Alles; übrigens ermutigte ich das Kind, offen und aufrichtig zu sein, sich gegen seine Eltern ganz unbefangen zu verhalten und zufrieden und zum Guten entschlossen wieder zu mir zurückzukehren; auch gab ich ihm die Versicherung, daß ich von diesem Tag an die ganze Vergangenheit vergessen wolle.

Ich hielt selbst soviel darauf, daß die Kinder ihre Eltern sahen und deren guten Rath erhielten, daß ich mich nicht erinnere, während zehn Jahren ein Kind des Ausganges beraubt zu haben. Ich entfernte wohl Kinder aus dem Hause, aber ich verwehrte es ihnen niemals, ihren Vater und ihre Mutter zu sehen.

Ich berühre hier einen zarten Punkt: die Ausgänge, die äußeren Beziehungen der Kinder zu ihrer Familie; und möchte gern etwas ausführlicher darüber sprechen.

Siebentes Kapitel.

Von den Ausgängen und von den äußeren Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern.

Die Ausgänge dürfen niemals als eine Befreiung betrachtet werden; ja noch mehr: ich möchte nicht einmal, daß man sie den Kindern als eine Belohnung oder Vergünstigung böte.

Ich weiß wohl, daß allgemein die entgegengesetzte Ansicht verbreitet ist; aber ich halte sie nicht für die richtige und will, ohne über diesen Punkt aburtheilen zu wollen, einfach meine Gründe auseinandersetzen.

Ich spreche hier nur von einem christlichen Erziehungs-
hause.

Ein solches Haus ist gleichsam eine zweite Familie, das ist wahr; es soll aber die erste nicht vergessen machen.

Die regelmäßigen Ausgänge einmal im Monat sind also sicher etwas Einfaches und Nothwendiges, etwas Beglückendes und Angenehmes, aber auch eine Pflicht, und kein Act der Nachgiebigkeit und der Schwäche; eine Pflicht der kindlichen Pietät, eine Pflicht voll Trost und Nutzen; sie sind aber auch zugleich eine Pflicht und ein berechtigtes Glück und dürfen niemals weder eine Befreiung, noch eine Vergünstigung sein.

Was mich betrifft, so habe ich nie das Recht in mir gefühlt, aus dem Ausgang eines Kindes für die Eltern oder für das Kind selbst eine Vergünstigung zu machen, und andererseits habe ich keiner Person je das Recht eingeräumt, mich in diesem Punkte zu erniedrigen, so daß ein Gang aus dem Hause, dem ich wie ein Vater vorstand, für eine Befreiung gehalten werden durfte.

Es ist gut, natürlich, höchst wünschenswerth und selbst absolut nothwendig, daß die Kinder den Familiengeist bewahren und deswegen ihre Eltern sehen, so oft als nur möglich deren guten Rath empfangen, deren gutes Beispiel beobachten, ihre Seele, ihren guten Willen, ihren Muth am väterlichen Heerde, am Herzen ihrer Mutter, bei den weisen und herzlichen Unterhaltungen mit dem Vater wieder auffrischen; ihre Brüder, ihre Schwestern, ihre Großeltern, ich möchte selbst sagen, ihre alten Bonnen, ihre Ammen wiedersehen, wenn es noch Häuser giebt, wo eine Amme so geliebt, so geehrt ist, wie sie es sein sollte.

Um diesen guten Familiengeist zu unterhalten und zu bewahren, habe ich im vorhergehenden Kapitel verlangt, die Eltern sollten ihre Kinder an den durch die Regel bestimmten Tagen besuchen oder ihnen alle Wochen schreiben; ebenso sollten die Kinder ihren Eltern alle Wochen ihre Plätze, ihre Zeugnisse, ihre Fortschritte oder Rückschritte, ihre Freuden, ihre Leiden mittheilen; und von demselben Gefühl geleitet will ich auch, daß Eltern und Kinder Ein Mal im Monat¹⁾

1) Deshalb habe ich auch stets den Eltern den Rath gegeben, für die Erziehung ihrer Kinder, namentlich während der ersten Jahre, einer Erziehungsanstalt den Vorzug zu geben, die bei sonst gleichem Werthe nicht allzu entfernt von ihrem eigenen Aufenthaltsorte wäre. — Es ist freilich die Hauptsache, eine gute Erziehungsanstalt zu wählen; unglücklicher Weise aber sind solche, wie mir auch bekannt ist, nicht immer in nächster Nähe zu finden. — Dagegen machte ich die Erfahrung, daß es Kindernaturen, wie auch Familienverhältnisse giebt, auf Grund deren hin die Erziehung in einer gewissen Entfernung vorzuziehen ist.

in den viel längeren Unterhaltungen während beinahe eines ganzen Tages sich beglückt wiedersehen; und dieses Glück ist in meinen Augen ein so heiliges, daß ich, ich wiederhole es, mich nicht erinnere, jemals gestattet zu haben, es einem Kinde zu entziehen.

Dies ist der Gesichtspunkt, von dem aus der Ausgang betrachtet werden soll.

Aber eine Befreiung und die einzige Freude eines unglücklichen Kindes daraus machen, das seiner Gefangenschaft entflieht, oder ihn zur Strafe in Hausarrest umwandeln, das heißt eine Erziehungsanstalt zu einem Gefängniß machen und das habe ich für meinen Theil nie zugegeben.

Es ist mir zuweilen vorgekommen, daß ich zwei oder drei Monate lang geduldig darauf wartete, ein Kind werde sich bei uns eingewöhnen, uns genauer beobachten, uns kennen lernen, uns lieben lernen und vor Allem begreifen, daß ich es nicht wider seinen Willen zurückhalte.

Wenn ich aber nach Verlauf dieser Zeit nicht wahrnahm, daß ich ihm ein zweiter Vater und das Knabenseminar ihm eine Familie geworden, dann behielt ich es nicht mehr.

Und um keinen Preis, unter keinerlei Vorwand und Bitten, welche die Eltern selbst in dieser Beziehung an mich stellten, willigte ich darein, daß Hausarreste, welche ein Kind der Begegnung mit seinen Eltern berauben, wenn eine solche sein höchstes Bedürfnis ist, als Erziehungsmittel angewendet wurden; wir, meine Mitarbeiter und ich, würden allzusehr gefürchtet haben, in den Augen dieser armen Kinder als Kerkermeister oder als Tyrannen zu erscheinen, denen man wenigstens einen Tag im Monat entflieht, wenn man kann.

Wenn sich ein Kind schlecht aufführt — und man übrigens nicht an ihm verzweifelt — so ist es kein Grund mehr, es in seine Familie zu schicken, damit es die Rathschläge erhalte, die es nöthig hat; und ich bemerke noch: wenn seine Eltern ihm solche Rathschläge nicht ertheilen, oder wenn es keinen Vortheil daraus zieht, so soll man es nicht behalten.

Es ist mir auch vorgekommen, daß ich ein Kind, mit dem ich unzufrieden war, so lange alle Tage ausgehen ließ, bis es sich gebessert hatte; — oder vielmehr ich gebot ihm auszugehen. In keinem Falle jedoch konnte ich zugeben, daß die Rückkehr in das Knabenseminar oder der Aufenthalt darin als ein Unglück oder als eine Ursache zur Verzweiflung erschien. Ich habe hierfür nie genug Stärke besessen; wie ich auch, ich wiederhole es, in meiner Seele und in meinem Gewissen nie geglaubt habe, ein Erzieher habe das Recht, einem Kinde das Glück, seine Eltern wiederzusehen, zu entziehen oder aus diesem Glück eine Gnade zu machen ¹⁾.

Je mehr ich darüber nachdenke, je weiter ich in meinen Erinnerungen zurückgehe, je tiefer ich auf den Grund der Ideen und der Fundamente des großen Werkes eingehe, das in der Erziehung ausgeführt wird, je mehr ich die großen Principien der Autorität und der Ehrfurcht studire, welche hier Alles beherrschen, um so fester werde ich in meiner Ueberzeugung bestärkt.

Ich möchte weder allzusehr absolut erscheinen, noch Dinge tadeln, die vielleicht an anderen Orten und selbst in ganz vor-

1) Aus denselben Gründen kann ich es nicht leiden, daß man dem Ersten, dem Zweiten das gewähre, was man Vergünstigungsausgänge nennt;

1. heißt dies den Ausgängen einen Charakter geben, den sie nicht haben sollen;

2. heißt es, den häuslichen Vergnügungen ihre Ehre und all' ihren Reiz rauben, wenn sich nur Diejenigen daran betheiligen, die nicht ausgehen können. Ich behaupte, man verleidet ihnen die schönsten Spaziergänge und angenehmsten Landhäuser, wenn die Ersten und die Zweiten niemals dahin mitgehen;

3. heißt es, die Einfachheit und das Glück des Aufenthaltes im Hause stören und die Freude beständig außerhalb desselben verlegen;

4. wird dadurch außerdem weit mehr der Reiz erregt, als der Eifer bei Denen, welche nicht ausgehen und die Anderen ausgehen sehen;

5. endlich werden dadurch die Blicke allzu oft auf einen Horizont gelenkt, der seine großen Gefahren hat.

trefflichen Häusern üblich sind; man wird mir aber erlauben, in dieser großen Studie, welche ich über die besten Erziehungsmittel mache, meine Betrachtungen und meine Erfahrungen mitzutheilen und Eltern und Erzieher einzuladen, mit mir etwas darüber nachdenken zu wollen.

Ich will hier nur einige wichtige Winke beifügen.

Ausgänge von guter Wirkung sind nur jene zu den Eltern.

— Ich sage nicht: zu den guten Eltern; denn ich muß voraussetzen, daß sie alle gut sind.

Ich sage: zu den Eltern; das heißt: zu dem Vater und zu der Mutter.

Die Onkel und Tanten, selbst Großväter und Großmütter, sind weit davon entfernt, in gleichem Grade dieselben Vortheile zu bieten oder die möglichen Nachtheile und Gefahren der Ausgänge zu verhindern.

Also, wirft man mir vielleicht ein, diese Ausgänge, über welche Sie sich so günstig äußerten, haben doch zuweilen ihre Nachtheile? — O gewiß; wer weiß dies nicht und wer hat Anderes behauptet? Wenn es nur der Umstand wäre, daß die Kinder einen ganzen Tag außer der gewohnten Regel und ohne Arbeit zubringen, so läge darin schon eine Gefahr. Aber gerade deshalb auch müssen die Ausgänge in besonnener Weise geordnet werden.

Ich sage: zu den Eltern und nicht: zu den Bekannten. In der That: alle die großen Vortheile der Ausgänge gehen bei den Bekannten verloren und alle die Gefahren finden sich dort.

Die besten, die tugendhaftesten, die christlichsten Freunde sind nicht fähig, an einem Ausgange den Vater und die Mutter zu ersetzen. Ihnen fehlen die Autorität und beinahe alle die Gefühle, welche diese einflößt; und gerade dadurch wird der Zweck verfehlt; es ist nicht mehr der Geist der Familie und des guten Rathes, die väterliche Güte, welche man aufsucht; man geht aus, um auszugehen; und gerade dies soll nicht sein.

Ich sage noch mehr: selbst Vater und Mutter müssen an einem solchen Tage sowohl den ganzen Ernst begreifen, als die volle Süßigkeit der Pflichten empfinden, welche sie zu erfüllen haben.

Die Kinder dürfen nicht zu ihren Eltern kommen, um sich in die Verweichlichung des Bedauerns und in die mütterlichen Verwöhnungen oder auch in den Luxus und in die Eitelkeiten eines reichen Hauses wieder zu versenken.

Die einfache Lebensweise, das gesunde aber frugale Regime des Hauses darf nicht traurig mit den Leckerbissen und weltlichen Frivolitäten verglichen werden.

Es ist gewiß natürlich, daß die Eltern dem Kinde ein kleines Fest geben, aber es darf dabei nicht zu weit gegangen werden.

Es darf nicht sein, daß die Diensthoten, etwa alte Bonnen oder selbst die achtungswerthesten Ammen die vertraulichen Mittheilungen der Kinder empfangen und ihnen dafür Mitleidsbezeugungen und Rathschläge geben, wie sie Jedermann kennt.

Es darf mit einem Wort nicht sein, daß Alles im väterlichen Hause trachtet, das Colleg verhaßt und den Aufenthalt darin zu einem heldenmässigen Opfer zu machen.

Die Eltern sollen sich hierin wohl vor sich selbst und vor ihrer natürlichen Schwäche hüten, namentlich die Mutter.

Ich habe oftmals Mütter gesehen, deren Herz in einen sonderbaren Zwiespalt gerieth und die gleichsam zwischen zwei einander widerstreitenden Gefühlen getheilt waren: sei es, daß sie ihren Sohn in das Colleg brachten, sei es, daß sie ihn nach einem ersten Ausgang wieder dahin zurückführten.

Auf der einen Seite wünschen diese armen Mütter, ihr geliebtes Kind möge nicht allzu unglücklich sein, nicht allzu viel weinen, sich, wenn möglich, ein wenig gefallen; und andererseits empfinden sie einen geheimen Schmerz, wenn sich das Kind eingewöhnt, wenn es ihm dort allzu schnell gefällt, wenn es beim Abschied am Tage des Abgangs in die Anstalt keine

Thräne vergießt, das Vaterhaus nicht genug zu bedauern und sogar die Spiele, die Kameraden, ja selbst das Regime des Collegs vorzuziehen scheint: „Wie, mein Engel, Du weinst nicht einmal, wenn Du mich verlässest?“ — Ich habe dies selbst gehört; und man kann sich denken, was aus der Woche und aus der Arbeit des armen Schülers nach solchen Bemerkungen wird. Er muß sehr gern im Colleg oder im Knabenseminar bleiben, wenn er nicht begreift, daß er, falls er es ganz verlassen wollte, an seiner Mutter im Voraus eine mächtige Verbündete für seine Sache hätte.

Daher alle jene verstohlenen Verzärtelungen, jene der Regel und aller Vernunft widerstreitenden Näscherereien und Lederbissen, welche solche zärtliche Mütter, so oft sie ihr Kind besuchen, mitbringen und ihm heimlich zustecken; daher jene armseligen Ueberreste, welche man nach den Besuchen der Eltern im Sprechzimmer und am Tage nach den Ausgängen in den Taschen der Kinder findet.

Doch, mein Gott, ich möchte gegen dies Alles nicht zu streng sein Ich begreife alle diese Schwachheiten, man muß Nachsicht mit ihnen haben können; und ich habe Nachsicht mit ihnen.

Ich fühle, daß man jedem Ding sein Recht lassen muß und daß es für eine arme Mutter hart ist, wenn sie, nachdem sie zehn, zwölf Jahre darauf verwendet hat, ein Kind mit allen Mühen, mit aller Zärtlichkeit, mit aller erdentlichen Hingebung zu erziehen, sehen muß, daß es ihr durch Fremde entzogen wird. Ja, es ist sehr hart, es nicht mehr den ganzen Tag bei sich zu haben, es nicht mehr an seiner Seite zu sehen, weder am Morgen, noch am Abend! Andere werden es lieben und es wird sie wieder lieben und manchmal wird es sogar scheinen, als ob es diese seinen Eltern vorzöge! . . .

Ich sage: wird es scheinen; — denn eigentlich ist dies niemals der Fall; — aber schon dieser Schein thut weh.

Nichtsdestoweniger sage ich, die Vernunft, die Tugend, die Liebe selbst, welche man für seine Kinder hat, fordern,

daß man sie in anderer Weise liebe und ihnen seine Liebe auf eine andere Weise bezeuge.

Und wenn sie acht oder zehn Jahre in einem Erziehungs-
hause zubringen sollen, so darf Nichts geschehen, was ihnen den
Aufenthalt in diesem Hause allzu peinlich macht; Nichts, was
ihnen die Studien, die Zucht, die Frömmigkeit verleidet; Nichts,
was ihre Achtung und Liebe für die Hingebung und Güte ihrer
Lehrer beeinträchtigt.

Ich spreche hier nicht von gefährlichen oder strafbaren Ver-
gnügungen, welche man geneigt sein könnte, den Kindern an
einem Ausgехtage zu bereiten.

Selbst weltlich gesinnte Eltern, glaube ich, würden, wenn
sie einmal eine christliche Erziehungsanstalt oder ein Knaben-
seminar ausgewählt hätten, um dort ihre Kinder erziehen zu
lassen, einer solchen Versuchung nicht nachgeben. Anders wäre
dies aber vielleicht bei unbesonnenen Bekannten; ich habe hier-
über mehrere Male traurige Erfahrungen gemacht; man muß
da sehr auf der Hut sein und dies ist wieder einer der Gründe,
weßwegen ich entschieden dafür bin, sie nicht zu den Bekannten
gehen zu lassen. Ich wiederhole es: den empfehlenswerthesten
fehlt die väterliche Autorität und ich kann niemals darein willigen,
diese zu entbehren.

Was dagegen die Ausgänge in das väterliche Haus be-
trifft, so begünstige ich sie so viel, als möglich; wir haben
sogar im Knabenseminar zu Orleans die Dauer derselben der
Art verlängert, daß wir den Kindern das Vergnügen bereiteten,
mit ihren Eltern zwei Mahlzeiten einzunehmen: das Frühstück
und das Mittagessen.

Niemals aber dürfen sie auswärts schlafen, vielleicht
den Neujahrstag ausgenommen. Ich sage dies „vielleicht“ mit
Bedauern; denn ich bin überzeugt, daß es besser wäre, wenn
es nicht geschähe.

In der Epoche dieses Ausganges müssen die Eltern die
flügsten Vorsichtsmaßregeln ergreifen.

Ich habe gesehen, wie der Ausgang am Neujahrstag für gewisse Kinder das ganze folgende Trimester ruinirte, und da dies das beste Trimester des Jahres war, ging folglich beinahe ein ganzes Jahr verloren.

In den Fastnachtstagen ist, wenigstens in meinen Augen, ein Ausgang rein unmöglich. Es giebt keine Eltern, welche den Nachtheilen, die diese Tage mit sich bringen, vorbeugen und verhindern können, daß der Lärm menschlicher Thorheit nicht auch bis zu ihnen dringe; höchstens solche vermögen dies, die auf dem Lande wohnen; und da man zu Gunsten der Einen auf Kosten der Anderen keine Ausnahme machen darf, so ist dieser Ausgang eine Unmöglichkeit.

Von den Osterferien sage ich weiter nichts, als daß sie bei uns ein Mißbrauch waren, den ich abgeschafft habe. Andere, Begabtere und Tüchtigere, mögen eine glücklichere Erfahrung gemacht haben, als ich; was mich betrifft, so fürchte ich, daß man hierin nur allzuoft eine bedauernswerthe Nachgiebigkeit walten läßt; denn diese, nach der Sammlung der heiligen Woche der Zerstreuung geschenkten Tage kosten die Früchte jener und stören oft sogar die Disciplin, die Frömmigkeit und die Studien für den ganzen übrigen Theil des Jahres.

Große Vorsicht erheischt die Heimkehr von den Ausgängen.

Zunächst: strenge Pünktlichkeit; nicht eine Minute der Verspätung.

Die Aufnahme der Kinder geschehe in vollkommener Ordnung; die Zugänge, die Vorplätze, die Corridore des Hauses seien vollständig erleuchtet und Jedermann bei der Hand, sie zu empfangen.

Alsdann komme eine kleine geistliche Lesung oder Ansprache, welche der Superior am Abend vor dem Gebet zu halten hat, damit die andere väterliche Autorität, welche an diesem Heerde waltet, sich einige Augenblicke zeige und hören lasse: einige Winke über die gute Ordnung, sehr sanft, sehr ruhig, sehr wohlwollend, im Exercitienssaale ertheilt; dann in demselben

Saale das Abendgebet; dies ist die Weise, um Jedem und Allem seinen Platz wieder anzuweisen, den Kindern wieder die gewöhnliche Atmosphäre ihrer Erziehung zu verschaffen und zu machen, daß der folgende Tag das sein wird, was er sein soll.

Am folgenden Tage dürfen jedoch die Herren Professoren und Studienvorstände nicht allzustreng, nicht allzu eifrig sein; es bedarf großer Wachsamkeit, man muß aber auch mit der natürlichen Zerstreuung, mit den Erinnerungen an den vorhergegangenen Tag und mit der berechtigten Betrübnis Nachsicht haben.

Alles im Hause muß höchst anziehend sein, namentlich die Klassen; die Professoren sollen diesem Tage ihre ganz besondere Aufmerksamkeit schenken.

Auf alle Fälle soll Jedermann vorhaben, für gewisse kleine Verstöße, für gewisse Nachlässigkeiten die Augen zu schließen. Dies ist am ersten Morgen nach einem Ausgang eine vernünftige Nachsicht, eine billige und zweckmäßige Klugheit.

Was Diejenigen betrifft, welche nicht ausgehen, weil ihre Eltern zu weit entfernt sind, oder sie nicht bei sich empfangen können, so muß für sie die innere Disciplin gemildert werden und Etwas geschehen, was sie tröste.

Man muß ihnen einen angenehmeren Spaziergang, als den gewöhnlichen, bieten; auch das Mahl muß festlicher sein; freundliche Gesichter müssen sie umgeben; es darf mit einem Worte nichts gespart werden, um sie für diese wirklich schmerzliche Prüfung, für diese Ausnahmstellung zu trösten, welche ihnen lebhafter, als die anderen Tage, den Kummer fühlbar macht, von ihrer Familie entfernt zu sein.

Faßt man die Ausgänge in diesem Sinne auf, so wird man auch die Motive meines Verhaltens und die Vernünftigkeit meiner Principien über diesen wichtigen Punkt begreifen.

Endlich giebt es außer den großen Ausgängen jedes Monats, außer dem Sprechtag jeder Woche, außer den

häufigen Briefen und Correspondenzen zwischen den Kindern und Eltern noch die Ferien.

Sie sind nothwendig.

Es ist aber von der höchsten Wichtigkeit, daß diese beiden Monate gut beaufsichtigt, daß die Kinder überwacht werden und nicht ihre Zeit bei Diensthofen, zuweilen gar bei Stall- und Pferdeknechten oder auch mit anderen Kindern zubringen, deren man nicht sicher ist, und leider! giebt es wenige, deren man ganz sicher sein kann.

Es ist nothwendig, daß der Vater, die Mutter oder eine sonstige Vertrauensperson beständig mit ihrer Aufsicht betraut und für sie verantwortlich sei.

Das Werk der Erziehung muß während dieser gefährlichen Zeit seinen wenn auch langsamen, doch ernstlichen Fortgang nehmen; Regel, Arbeit, Gehorsam dürfen nicht fehlen; religiöse Uebungen müssen gehalten werden. Besonders ist eine häufige Beichte nöthig, von der Gerson, der berühmte Kanzler der Universität von Paris und dieser große Freund der Jugend, sagte: „Es möge Jeder denken, was er wolle; ich für meinen Theil schätze die Beichte hoch; vorausgesetzt, daß sie gut abgelegt wird, ist sie das mächtigste christliche Erziehungsmittel der Kinder.“

Kinder, die in einem christlichen Erziehungshause sich gewöhnt haben, häufig zu beichten, und zwei Ferienmonate zubringen, ohne sich regelmäßig dem Tribunal der Buße — vielleicht kaum Ein Mal — zu nähern, werden der Gefahr ausgesetzt sein, während dieser Zeit das Bischen Frömmigkeit und Tugend, das sie besaßen, ganz zu verlieren.

Der einzige Unterschied zwischen den Ferien und der Zeit des Schuljahres ist der, daß die Spiele und Spaziergänge eine große Stelle darin einnehmen; aber auch an dieser Stelle muß Ordnung herrschen.

Es ist mit einem Worte nothwendig, daß die Zeit der Ferien geordnet sei, das heißt: daß die Kinder während derselben durch geistige Arbeiten oder durch Spaziergänge und

anderweitige abwechselnde Unterhaltungen immer beschäftigt seien und nicht zwei Monate in Müßiggehen und folglich in Unordnung und Regellofigkeit zubringen.

In dem unglücklichen Zustande unserer gefallenen Natur sind die Erwachsenen nicht stark genug, um ohne Gefahr den Müßiggang ertragen zu können; wie sollten es die schwachen Kinder vermögen?

Sieht man anderen Falles nicht ein, welch' ein Unglück es ist, wenn außer dem Uebeln, welches während dieser beiden Ferienmonate geschieht, außer dem Guten, das nicht geschieht, das ganze Erziehungswerk durch die Eltern selbst auf diese Weise unterbrochen, gestört, verdorben wird.

Sieht man nicht ein, welche traurige Lehre die Kinder daraus ziehen? Welch' ein trüber Contrast zwischen dem Vaterhause und jenem Hause herrscht, worin sie ihre Erziehung empfangen? Welche innere und zuweilen selbst äußere Empörung, welcher Widerwille, welche Thränen, wenn es sich darum handelt, nach den Ferien in das Colleg zurückzukehren und sich wieder in die Regel zu finden.

Und was wird übrigens, um hier die Worte der göttlichen Weisheit anzuwenden, was wird aus dem Gebäude werden, wenn die Einen zerstören, nachdem die Anderen gebaut haben? Es ist also nöthig, daß die Eltern wohl begreifen: schlecht zugebrachte Ferien genügen, um Alles, was in einem Jahre Gutes geschehen ist, wieder zu zerstören.

Stehen dagegen die Vacanzen im Einklang mit dem Aufenthalt im Colleg, so unterstützt und kräftigt sich Alles auf das Herrlichste.

Welche nun auch immer alle die möglichen Nachtheile der Ferien sein mögen, sie sind nothwendig und zwar aus denselben Gründen, wie die Ausgänge; der Familiengeist fordert sie; ferner ist es auch im Interesse der Studien, wie auch einer freiwilligen und hochherzigen Frömmigkeit nothwendig, daß die Kinder jedes Jahr mit der frischen Luft die Freiheit wieder finden, für einige Zeit ein wenig Herr ihrer selbst sind,

auch den Kopf vollständig ruhen lassen, eine wahre Ruhe genießen und die Gesundheit wieder kräftigen; und aus diesem Grunde ist es nothwendig, daß die Lebensweise des Collegs gänzlich aufhöre und die Freude der Ferien eine volle sei! Daran fehlt es nicht. Eltern, Kinder und Lehrer freuen sich hier gleichmäßig und rufen einstimmig: „Hoch die Ferien!“

Ich habe indessen ein Erziehungshaus gekannt, in welchem die Kinder, wenn sie sich auch auf die Abreise freuten, doch eine solche Anhänglichkeit an ihre Lehrer, an ihre Mitschüler, an ihre Studien, an ihre religiösen und wissenschaftlichen Feste besaßen, daß ich am Abend vor dem Beginn der Ferien, in der Kapelle, wenn der Augenblick der Trennung gekommen war, wenn sich die Trauer fühlbar machte, sich verlassen zu müssen, wenn man das Abschiedslied sang, in der letzten Stunde, die meisten der Kinder aus Betrübnis weinen sah, namentlich die älteren, die nicht mehr zurückkehren sollten — und Alle fühlten ihr Herz getheilt zwischen der Freude, ihre Eltern wieder zu sehen, das väterliche Dach und die Heimathauen wieder zu begrüßen, und dem Kummer, so gute Lehrer, so liebenswürdige Mitschüler und das Haus verlassen zu müssen, das ihnen so theuer geworden war! — Dies Alles habe ich gesehen, namentlich im Jahre 1839.

Jene Kinder bewohnten ein trauriges Haus, ohne Sonne und ohne Raum; aber sie hatten dort in ihren Studien und in ihren Freundschaften, in der Güte Gottes und in ihren Festen ein helleres Licht und solche Freuden gefunden, daß sie dies Alles nicht ohne Thränen verlassen konnten.

Achtes Kapitel.

Von der Pflicht und vom Recht, welches die Väter und Mütter besitzen, die Erzieher ihrer Kinder zu wählen.

Dieses Buch würde unvollständig sein, wenn ich nicht von der Pflicht und von dem Rechte spräche, welches die Väter

und Mütter besitzen, die Erzieher ihrer Kinder zu wählen. Nach den vorhergegangenen Erörterungen ist keine lange Auseinandersetzung nöthig; wenige einfache Betrachtungen werden für unsere Absicht genügen.

I.

Unter allen Pflichten, welche die hohe Autorität, die ein Vater und eine Mutter besitzen, ihnen auferlegt, kenne ich keine ernstere, als jene, das passende Erziehungshaus zu finden, in welches sie ihren Sohn unterbringen, und die Lehrer, denen sie einen Theil dieser heiligen Autorität anvertrauen und welche sie gerade dadurch zu Theilnehmern an ihrer Sorge, an ihrer persönlichen Verantwortlichkeit machen.

Es ist klar, daß sich hier die Pflicht und das Recht der väterlichen und mütterlichen Autorität begegnen. Vater und Mutter werden niemals zu viel Mühe auf eine Wahl verwenden, welche auf eine so ernste Weise ihr Gewissen und ihr Herz, die Ehre und das Glück ihres Lebens angeht.

Es handelt sich hier um Alles für sie und für ihre Kinder, und ich möchte ihnen über diesen Gegenstand das auf's Neue sagen, was Plato einst in der wahrhaft erhabenen Einfachheit der Sprache, die ihm eigen war, seinen Zeitgenossen sagte:

„Wenn Euer Schuhmacher ein schlechter Arbeiter ist und Euch schlechte Schuhe macht oder sich für einen Schuhmacher ausgiebt, ohne einer zu sein, so erwächst Euch kein großer Schaden daraus; wenn aber die Erzieher Eurer Söhne es nur dem Namen nach sind, sehet Ihr nicht ein, daß sie Eure Familie in das Verderben stürzen und daß von ihnen allein Eure Erhaltung und Euer Glück abhängt?“¹⁾

Deßhalb stehe ich nicht an, zu behaupten, daß ein Vater und eine Mutter vor allem Anderen das Recht und die Pflicht haben, Diejenigen, welche sie mit der Erziehung ihrer Kinder betrauen werden, vollkommen und persönlich zu kennen. Wie

1) Plato, Rep. lib. IV.

es Plato einst wollte, so müssen sie dieselben fragen: „Wer seid Ihr? Woher kommt Ihr? Seid Ihr wahrhafte Erzieher? Welche Rechtsansprüche habt Ihr auf unser Vertrauen? Welcher Art ist Euer Leben? Euer Werke? Wie ist Euer Jugend gewesen? Wer hat Euch gebildet? Wer sind Euer Lehrer gewesen? Von welcher Beschaffenheit ist Euer Intelligenz, Euer Weisheit, Euer Unterricht, Euer Klugheit, Euer Festigkeit, Euer Charakter, namentlich aber Euer Hingebung? Wie steht es um Euer Liebe für die Jugend und Kindheit? Wie steht es um Euer Religion, um Eueren Glauben, um Euer Tugend? Seid Ihr besser, als wir? Ihr sollt es sein, denn Ihr sollt das besitzen, was uns selbst fehlt, um die Erziehung unserer Kinder zu vollenden.“

Ich fürchte, man findet mich hier etwas zudringlich, etwas übertrieben in meinen Forderungen; und alle diese Fragen erscheinen vielleicht den Meisten als eine beleidigende Indiscretion.

Gerade so wollte es jedoch schon der heidnische gerade Sinn und die Weisheit. Ich habe Plato genannt, hören wir noch einmal seine Worte:

„Saget uns also, welches der beste Lehrer ist, den Ihr in der großen Kunst der Jugenderziehung aufgesucht habt. Habt Ihr das, was Ihr in dieser Beziehung wisset, von Jemand gelernt, oder habt Ihr es aus Euch selbst gefunden? Wenn Ihr es gelernt habt, so saget uns, wer Euer Erzieher gewesen sind und wer Diejenigen sind, welche diese Lehren ertheilen, damit wir, wenn uns selbst dazu die öffentlichen Geschäfte nicht Nuße lassen, uns mit ihnen in Verbindung setzen und sie durch Geschenke oder Bitten oder durch beide Mittel zugleich gewinnen, die Sorge für unsere Kinder zu übernehmen, da wir fürchten, diese Kinder möchten, wenn sie verdorben würden, ihren Ahnen Schande bereiten. Habt Ihr diese Kunst selbst gelernt, so lasset Euer Proben sehen; nennt uns Diejenigen, welche Ihr durch Euer Sorgfalt zur Tugend und zur Weisheit gebildet habt; aber hütet Euch, wenn Ihr Euch heute zum ersten Mal mit der Erziehung abgebt; denn

nicht an Sklaven macht Ihr Euer Probestück, sondern an unseren Söhnen¹⁾."

Dies war die Ansicht des atheniensischen Philosophen; und gewiß übertrieb er nicht; denn bei einer solchen Wahl ist Fahrlässigkeit gar nicht zu entschuldigen; eine leichtsinnige Entscheidung treffen, heißt, sich den größten Gefahren aussetzen.

Die Familienväter und Mütter erlauben mir also, ihnen zu sagen: hierin darf Nichts dem Zufall überlassen bleiben, Nichts auf gut Glück geschehen; es würde unverzeihlich sein, wollte man da, wo die wichtigsten Angelegenheiten und die heiligsten Pflichten in Frage kommen, gewohnheitsmäßig handeln, aus Laune, aus Nachgiebigkeit oder Gefälligkeit wählen.

Ein Vater, eine Mutter, welche die Größe der von Gott in sie gelegten Autorität und die ungeheuere, auf ihrer Seele lastende Verantwortlichkeit begriffen haben, müssen hier einen unaufhörlichen Eifer, eine grenzenlose Wachsamkeit entwickeln und ihre aufmerksamste Sorge noch verdoppeln. Sie müssen sich unterrichten, Rath einholen, selbst sehen. Wenn sie nicht hinter Dem zurückbleiben wollen, was einst das Heidenthum forderte, so dürfen sie dem Erzieher erst dann ihr Vertrauen schenken und ihre Kinder überlassen, wenn sie menschlicher Weise Alles, was von ihnen abhängt, gethan haben, um nicht allein gute Erzieher, sondern um die besten, die würdigsten zu finden, und zwar beachte man wohl: die würdigsten, nicht allein, was das Wissen, sondern namentlich, was die Tugend, was die Würde, ich sage nicht genug, was die Heiligkeit der Sitten betrifft.

Noch einmal: ich verlange nur, was schon die Heiden verlangten; und man wird begreifen, warum ich Werth darauf lege, hierüber so viele profane Schriftsteller zu citiren.

Quintilian wollte ausdrücklich, ein Vater und eine Mutter sollten zum Erzieher ihres Sohnes nur einen Mann von

1) Plato, Lach., Worte von Socrates.

vollendeter Tugend und Heiligkeit wählen: „praeceptorem eligere sanctissimum.“

„Dies sei ihre Haupt Sorge,“ fügt er hinzu; sie werden nie zuviel Eifer und Klugheit darauf verwenden.

Und was die Schule, die Anstalt, das Colleg betrifft, welches gewählt werden solle, so sagt Quintilian ohne Weiteres: „Man muß jenes Haus wählen, in welchem die strengste und vollkommenste Zucht herrscht.“ — „Et disciplinam quae maxime severa fuerit.“

Auf merkwürdige Einzelheiten geht in dieser Beziehung Plinius ein; seine Rathschläge verdienen in Erwähnung gezogen zu werden. Er erklärt vor Allem, ein Vater und eine Mutter dürfe sich nicht mit dem leichten Ruf einer allgemeinen Moralität begnügen, dessen man sich in der Welt so leicht und bequem erfreuen kann.

„Das Leben der Menschen,“ sagt er, „hat manchmal traurige Tiefen und verborgene Abgründe;“ — „Vita hominum altos recessus latebrasque habet.“ — „Diese muß man ergründen.“

Ein Vater und eine Mutter dürfen ihre Wahl nicht treffen, ohne jene unbekannten Tiefen untersucht zu haben und Alles zu wissen.

Und dies ist noch wichtiger, wenn man in einer Zeit der Erschlaffung und Zügellosigkeit der öffentlichen Sitten lebt nach dem energischen Ausdrucke Plinius: „In hac licentia temporum.“

Plinius richtete seine Rathschläge an eine römische Dame, die ihn wegen der Wahl eines Erziehers für ihren Sohn befragt hatte, und schloß seinen Brief mit den bemerkenswerthen Worten: „Vertraue Dein Kind mit Hilfe des Himmels einem Manne an, der es vor Allem in den guten Sitten und dann in der Beredsamkeit unterrichtet, die, ohne die guten Sitten, nur eine schlechte Wissenschaft ist.“

Ein Vater und eine Mutter, welche sich mit dieser Wahl beschäftigen, dürfen keiner eitlen Rücksicht öffentlicher oder

privater Natur, keiner von Selbstsucht eingegebenen Empfehlung, keinem Drängen nachgeben, von welcher Seite es auch kommen möge.

„Welche Verachtung,“ sagt Plutarch, „verdienen nicht jene Eltern, welche in Folge sträflicher Nachlässigkeit oder doch wenigstens höchst trauriger Unwissenheit ihre Kinder Lehrern anvertrauen, welche dies nur dem Namen nach sind und sich kaum die Mühe geben, sich als solche zu erproben. Noch sind sie weniger tadelnswerth, wenn sie es aus Unwissenheit thun, das Maß ihrer Thorheit aber wird voll, wenn sie, obgleich durch aufgeklärte Personen von der Unfähigkeit und der schlechten Auf- führung der Lehrer, die man ihnen vorschlägt, in Kenntniß gesetzt, sich dieselben doch nicht nehmen lassen, weil die treulose Schönrednerei ihrer Schmeichler oder das unkluge Drängen ihrer Freunde sie bethören.“

„Großer Gott! verdient man auch nur den Namen Vater, wenn man lieber nützlichen Artigkeiten nachgiebt, als seinen Kindern eine gute und gediegene Erziehung verschafft!“

Plutarch verhehlt sich jedoch nicht, welchen Scharfblick eine so wichtige und schwierige Wahl erheischt.

„Es giebt Menschen,“ sagt er, „welche die größten Laster zu jedem andern Geschäft untauglich machen; solche nun bieten sich häufig zur Erziehung der Jugend an und ihren Händen übergeben viele Eltern ihre Kinder! So wenig achten sie darauf!“

Um ein so großes Unglück zu verhindern, erspart er den Eltern weder Vorwürfe, noch Rathschläge. „Die Tugend vernachlässigen,“ sagt er, „heißt das opfern, was das Nothwendigste in der ganzen Erziehung ist.“ Der Erzieher muß neben einem großen Reichthum von Weisheit und Erfahrung reine Sitten und ein untadelhaftes Betragen aufweisen; andern Falles ist Alles verloren. Die gute Erziehung ist die Quelle aller Tugenden, aber unter der strengen Voraussetzung, daß der Erzieher selbst tugendhaft sei; und alsdann wird der gute Erzieher, den Gärtnern gleich, die um die Pflanzen und Sträucher herum Schuttpfähle aufstellen, um

ihren Stamm zu stützen, seinen jungen Bögling so zu sagen, mit der doppelten Stütze der Vorschriften und der Beispiele umgeben, um zu verhindern, daß sich seine Sitten verschlechtern.

Ich wiederhole es: wenn ich dem Vergnügen nachgebe, das ich darin finde, alle diese so ernstern und so schönen Worte, alle diese so bestimmten und gewichtigen Stellen antiker Schriftsteller zu citiren, so thue ich es, um zu zeigen, bis zu welchem Grade der Verblendung bei uns gewisse Eltern gekommen sind, welche nicht einmal eine Ahnung von dem zu haben scheinen, was die natürliche Vernunft und der gesunde Verstand die Heiden gelehrt hat.

Plutarch fügt hinzu, daß man, um dem Kinde die besten, die würdigsten Erzieher zu geben, keine Opfer, keine Kosten scheuen dürfe.

„Es giebt aber Eltern,“ sagt er, „welche die Liebe zum Geld und die Gleichgültigkeit gegen das Wohl ihrer Kinder so weit treiben, daß sie aus dem einzigen Motiv einer schmutzigen Sparsamkeit Menschen ohne alles Verdienst zu Erziehern wählen, deren Unwissenheit immer wohlfeil zu haben ist. Aristipp gab eines Tages einem dieser verächtlichen Väter eine ebenso scharfe, als kluge Antwort. Als er von demselben für die Erziehung seines Sohnes fünfzig Drachmen verlangte und derselbe ausrief: „Wie! für diese Summe könnte ich ja einen Sklaven kaufen!“ entgegnete Aristipp: „Thue dies und Du wirst deren zwei haben: Deinen Sohn und Jenen, den Du gekauft haben wirst.“

Dieselben Klagen führt der Satyriker. Er geißelt bitter das Verhalten jener Eltern, die für ihre Bauten, für ihre Möbel, für ihre Equipagen, für ihren Tisch tausend thörichte Ausgaben machen, bei der Erziehung ihrer Kinder aber den Kreuzer sparen ¹⁾.

1) Hos inter sumptus, sestertia Quintiliano

Ut multum duo sufficient. Res nulla minoris

Constabit patri quam filius.

„Am wenigsten kostet einem Vater die Erziehung seines Sohnes,“ sagt er.

„Erziehet diesen Jüngling,“ sagt ein anderer römischer Dichter ¹⁾, „gebt Euch alle Mühe. Nach einem Jahre erhaltet Ihr kaum den Lohn eines siegreichen Gladiators.“

Auch Krates, der Philosoph, sagte einst, er hätte sich auf den höchstgelegenen Punkt der Stadt begeben und von dort aus den Bürgern zurufen mögen: „Ihr Unsinnigen, die Ihr nur daran denkt, Reichthümer aufzuhäufen und die Erziehung Eurer Kinder gänzlich vernachlässigt ²⁾! Sagt mir, für wen häuft Ihr sie auf?“

Ich weiß es wohl, es giebt Lehrer, es giebt Fächer, für welche gewisse Eltern niemals zuviel auszugeben glauben. Sie verwenden darauf ohne Bedauern das Doppelte, das Dreifache von dem, was die gediegenste wissenschaftliche Erziehung und die ausgezeichnetsten Professoren kosten. Ich meine jene Künste, welche bloß Unterhaltung und Vergnügen zum Zweck haben, und den professionellen Unterricht. Es ist bekannt, was die Musik- und Tanzstunden und in gewissen Anstalten der Mathematik unterrichtet kosten. Für diese Art Unterricht opfern die Eltern Alles, zwei, drei, vier tausend Francs das Jahr, wenn es sein muß; ich habe das gesehen. Und das Kind lernt Klavier spielen, tanzen, reiten u. s. w. und in der Erwartung, in Saint-Gyr oder anderswo aufgenommen oder abgewiesen zu werden, geht es zwei-, dreimal die Woche aus, spaziert frei in Paris herum, wann und wo es ihm gefällt, besucht selbst das Theater, wenn es mag, und thut noch Schlimmeres. Der Nutzen liegt auf der Hand und ein Vater, eine Mutter wußten nicht genug Geld darauf zu verwenden.

1) Haec, inquit, cures et quum se verterit annus,
Accipe victori populus quod porrigit, aurum.

2) Mit seinem feinen Verstand und seiner gewohnten Milde schrieb Rollin: „Verständige und vernünftige Eltern sollten einsehen, daß ein Intendant, ein Secretär, zuweilen sogar ein Portier leichter sein Glück bei ihnen macht, als der Erzieher des Sohnes vom Hause.“

Und diese traurigen Zustände kommen nicht blos in Paris vor, sondern auch in unseren besten Provinzen. Möchte man nicht glauben, Tacitus habe unsere Zeit vor Augen gehabt, als er folgende Worte schrieb, welche zu übersetzen ich unterlasse: „Jam vero propria et peculiaria hujus nobis vitia . . . in provincia manant . . . histrionalis favor, equorumque studia; quibus occupatus et obsessus animus quantulum loci bonis actibus relinquit¹⁾.“

Man muß es indessen doch gestehen: wenn man heutzutage auch allzuoft solchen Eltern begegnet, so giebt es doch wieder viele, die ein besserer und weiserer Geist bejeelt. In den höheren Anstalten, wie in den Volksschulen gewahrt man noch oft, daß, von einem geheimen Instinct getrieben oder selbst unter dem Einflusse jenes höheren, ich möchte beinahe sagen, göttlichen Gefühles stehend, welches im Grunde des Vaterherzens lebt, Väter, die für sich der Tugend sehr ferne stehen, für ihre Kinder tugendhafte Erzieher wählen.

Nicht blos in den frommen Familien scheinen die Eltern sich der hohen Verantwortlichkeit, die in diesem Punkte vor Gott und vor der Gesellschaft auf ihrem Gewissen liegt, bewußt zu sein. Ich habe beobachtet, wie Männer, die in große Geschäfte verwickelt, Andere, die ganz von dem Strudel der Welt fortgerissen waren, doch einsahen, daß Alles ohne Ausnahme, Vergnügungen, Freunde, Vermögen, Ehre, sogar die Freiheit, der Lebensgenuß und die socialen Beziehungen geopfert werden müssen, um diese großen Pflichten zu erfüllen. Ich habe gesehen, wie sie die strengsten Erziehungsanstalten und Erzieher wählten, die allen weltlichen Gewohnheiten gänzlich fernstanden, wie sie sich in beständige Beziehung, in vollkommene Uebereinstimmung mit ihnen setzten und endlich Alles opferten, was geopfert werden mußte, um in Gemeinschaft

1) Quotumquemque inveneris, qui domi quidquam aliud loquatur? Quos alios adolescentulorum sermones excipimus, si quando auditoria intravimus?

mit den Erziehern ihrer Wahl selbst an der Erziehung ihrer Kinder zu arbeiten.

II.

Ist es nun aber für einen Vater, für eine Mutter eine heilige Pflicht, entbindet sie Nichts davon, für ihre Kinder die besten Erzieher zu wählen, so erwächst für sie hingegen auch ein unverletzliches Recht daraus: keine menschliche Macht dürfte sie dessen berauben und jeder Zwang, der nach dieser Seite hin der väterlichen und mütterlichen Autorität angethan würde, wäre ein Verbrechen.

Von diesen Gedanken geleitet, schrieb jüngst ein Minister des öffentlichen Unterrichtes, Graf Salvandy, folgende bemerkenswerthe Worte:

„Das Recht der Familie auf sich selbst erscheint in der Weltgeschichte als geheiligt auf allen Seiten der Annalen und der Gesetze jenes Volkes, das die alte Welt seinen Gesetzbüchern unterworfen und die neue Welt mit ihnen bereichert hat.“

„Die in dieser ihrer würdigen Wiege geborene und so lange Zeit durch die römischen Maximen und Gesetze geleitete christliche Gesellschaft sah niemals das Recht der väterlichen Macht in Betreff der Erziehung bestritten . . .“

„Unverantwortlich vor den Menschen und vor dem Gesetz hat sich der Familienvater vor Gott zu verantworten, und das genügt uns; es handelt sich um ein Interesse, das ihm höher steht, als der Gesellschaft selbst, wenn sie geneigt wäre, sich hineinzumischen.“

„Zwei Thatsachen und zwei Principien machen sich hier geltend, die mächtiger sind, als die ganze Welt.“

„Das väterliche Recht hat einen weit älteren Ursprung, als den der Charte von 1830; es steht in einem Gesetze niedergeschrieben, das außergewöhnliche Umstände oder Menschen eines Tages wohl mißkennen mögen, von dem aber eine friedliche und geregelte Regierung, eine legitime und verständige Gesetzgebung nicht abweichen darf.“

„Dieses Recht auf die moralische Leitung, auf die intellektuelle Entwicklung des Kindes, das der Erbe unseres Namens sein und in unserem Sinne in Gemeinde und Staat weiter thätig sein wird, dieses Recht ist die Wahrheit in Betreff der Unterrichtsfreiheit. Alles Uebrige ist mehr oder weniger zufällig gemacht und zu bestreiten; hier aber ist Alles wirklich und fundamental. Mit der Familie hat die Gesellschaft begonnen. Die Gesellschaft ist nur deren Entwicklung und Abbild. Der Staat besitzt nur diejenigen Rechte, welche er von diesem Ursprunge ableitet, wie er auch nur die Stärke hat, die er von allen seinen Bürgern fordert. Nicht anders als durch Usurpation könnte der Staat seine Thätigkeit an die Stelle dieser, seine Denkweise an die Stelle jener setzen, welche dort ihren Sitz hat und daher ihre Kraft nimmt.“

Dieselben Principien spricht Guizot aus, wenn er in seiner kräftigen Sprache sagt: „Die ersten Rechte, die jedem andern Rechte vorangehenden Rechte sind die der Familie; sie sind primitive und unverletzliche Rechte.“

Und wenn man bis auf den wahren Grund der Frage, und bis auf die innerste Natur der Dinge dringt, dann begreift man, was diese ausgezeichneten Männer meinen und was sie mit entschiedenem Nachdruck behaupten.

In der That, Erzieher, die ein Kind wider den Willen seiner Eltern erziehen würden, Erzieher, welchen ein Vater und eine Mutter ihr Kind gern oder ungern anvertrauen müßten, ohne sie zu kennen, ohne sie zu achten, ohne irgendwie Vertrauen zu ihnen zu haben, kurz: willkürlich und ausschließlich allen Familien ohne deren Einwilligung und wider ihren Willen aufgedrungene Erzieher wären, wie Guizot ferner sagt, ein unerträglicher Gewaltsakt, eine Verhöhnung des Gewissens in dem, was ihm das Heiligste ist, eine öffentliche Verachtung und ein Umsturz der ganzen Erziehung.

Was ist auch in Wahrheit ein Erzieher, der nicht wahrhaft die Autorität des Vaters und der Mutter repräsentirt?

Woher kommt er? Welche Rechte kann er haben? Mit welchem Rechtsanspruch wagt er es, sich seinen Zöglingen vorzustellen? Diese Kinder sind nicht frei, nicht freiwillig seiner Sorge übergeben worden; was sagte ich? Manchmal sind sie sogar gegen den Willen der Eltern ihm übergeben worden. Was mich betrifft, so kenne ich keinen Zustand tieferer Erniedrigung als den solcher Lehrer, welche sich bei ihren Zöglingen weder auf den Namen ihres Vaters, noch ihrer Mutter berufen können! Und wie könnten sie dies, wenn sie nicht durch dieselben gewählt worden sind, wenn sie dieselben sogar niemals gesehen haben, wenn keinerlei freie und wirkliche Beziehung zwischen den Erziehern und den Familien stattgefunden hat?

Und welche Beziehung findet in Wahrheit z. B. zwischen Vater und Mutter des Kindes und Denen statt, die man gewöhnlich die Studienlehrer nennt und die, welches auch ihr Rang in der Schulordnung sein mag, in einer so großen Zahl von öffentlichen Unterrichtsanstalten die Erziehung der Jugend in Wirklichkeit leiten?

Aber, entgegnet man mir vielleicht, Sie vergessen hier allzusehr die Rechte des Staates. Der Staat hat diese Erzieher gewählt; der Staat kennt sie; er vertraut ihnen diese Kinder an; auf den großen Namen des Staates berufen sie sich bei ihren Zöglingen. — Nein, gewiß vergesse ich die Rechte des Staates nicht; aber ich wiederhole, daß die ersten Rechte, die jedem andern Recht vorangehenden Rechte die der Familie sind; und als Guizot diese Worte aussprach, zollte die ganze Versammlung der Vertreter der Nation, hingerissen von der unwiderstehlichen Gewalt einer höheren Vernunft, von diesem kräftigen Ausdruck des gesunden Verstandes, von diesem Schrei des väterlichen Gewissens, von dieser Beredsamkeit der Wahrheit, ihren ungetheilten Beifall.

„In der Verwirrung der Ideen unserer Zeit,“ sagt ein anderer bedeutender Redner, „in dieser Abschwächung sovieler socialer und moralischer Principien, erscheinen mir der Familiengeist, die Achtung der häuslichen Rechte, Pflichten und Gefühle

als die kostbarste Garantie und die fruchtbarste Hoffnung der Gesellschaft."

Drückt nicht denselben Gedanken der Präsident Portalis aus, wenn er ferner sagt: „Der Staat steht der Familie bei, aber er verdrängt sie nicht" —?

Das Wort dieses ausgezeichneten Staatsmannes sagt genau, was in Betreff der Erziehung stattfindet oder wenigstens stattfinden sollte; aber unter dem Vorwand, der Familie beizustehen, sich ihr kostbarstes Gut aneignen und sie um das heiligste ihrer Rechte bringen, unter dem Vorwande, die Familienväter und Mütter besäßen nicht die Kunst der Erziehung, ihnen ihren Sohn entreißen, sich seiner Seele bemächtigen und sie nach irgend einem System wider den Willen der Eltern formen, dies wäre ein unvergleichlich gewaltthätigeres Attentat, als wenn man den rechtmäßigen Eigenthümern ihre Häuser und Felder wegnähme, um sie an ihrer Stelle und auf ihre Kosten wieder neu zu bauen oder zu bearbeiten, unter dem Vorwande, sie seien ein Theil des öffentlichen Vermögens und Jene verstünden nicht, sie zu ihrem vollen Werthe zu erheben¹⁾.

1) Wir haben vor noch nicht langer Zeit gesehen, wie unsinnige Utopisten diese Art, dem Vermögen Frankreichs zu seinem Werthe zu verhelfen, für sich in Anspruch nahmen; dieselben Leute proclamirten zur selben Zeit die vollständige Vernichtung der väterlichen Autorität in einem System eines für Alle unentgeltlichen, gleichmäßigen und obligatorischen Unterrichtes.

„Durch Euere Institutionen," sagt einst Plato zu einem Spartaner, „gleichet Ihr weniger Bürgern, die eine Stadt bewohnen, als Soldaten, die ein Kriegslager aufschlagen. Euere Jugend ist einer Schaar von Füllen ähnlich, welche man zusammen unter einem gemeinsamen Hüter auf der Wiese weiden läßt. Die Väter haben bei Euch nicht das Recht, ihr wildes und scheues Kind der Gesellschaft der Andern zu entziehen, um ihm die besondere Pflege, deren es bedarf, durch einen Lehrer ihrer Wahl angebeihen zu lassen, der es durch Liebkosung, durch Veredelung und durch andere zweckmäßige Mittel der Kindererziehung bilden und nicht allein einen guten Soldaten, sondern auch einen guten Bürger aus ihm machen würde, fähig, die öffentlichen Geschäfte zu besorgen." (Plato, de leg. II.)

Dupanloup, Erziehung. II.

Nein, nein! Wir wiederholen noch einmal mit Guizot: „Die ersten Rechte, die jedem andern Recht vorangehenden Rechte sind die der Familie.“

Wenn ich hier diese großen Principien und wichtigen Zeugnisse wieder in Erneuerung gebracht habe, so that ich es deßhalb, weil ich in einem Buch, das von der Familie handelt, es für meine Pflicht gehalten habe, zu beweisen, daß die Unterrichtsfreiheit ein unverletzliches Recht der väterlichen und mütterlichen Autorität ist und daß, was sich später auch ereignen möge, ein Kampf über diese Frage in Zukunft unmöglich ist. Die Familienväter haben endlich ihre Pflichten und ihre Rechte begriffen. Sie sind sich ihrer Stärke bewußt geworden, sie haben sie fühlbar gemacht und würden sie, wenn es sein müßte, wieder zeigen. Man hat sie im rechten Augenblick in die Arena hinabsteigen sehen und sie haben dieselbe nicht eher verlassen, als bis sie den Rechten des väterlichen Gewissens und dadurch zugleich dem Recht der legitimsten Freiheit den Sieg verschafft hatten. Ohne sich in die politischen Parteien zu mischen, haben sie in einer höheren Region eine unabhängige und ehrenwerthe Stimme vernehmen lassen und haben in Frankreich jene große Partei gebildet, welche bestimmt war, mit jedem Tage zu wachsen, welche sich gerade durch die Macht der Dinge stärken, auf das Entschiedenste die aufrichtigen, die hervorragenden Männer aller Parteien um sich sammeln und gerade dadurch bald die Partei aller ordentlichen Leute, die Stimme der Wahrheit, des gesunden Verstandes und der Gerechtigkeit werden sollte.

Und so haben Jene, welche, von den verschiedenen Seiten des socialen Horizontes herbeigekommen, sich in einem großen und edlen Gedanken begegnet sind, Frankreich im Jahre 1850 die Unterrichtsfreiheit, die Freiheit der religiösen Genossenschaften und den Ruhm der römischen Expedition verschafft.

Dank dem Muthe der berühmtesten Staatsmänner, ihrem raschen Verständniß, dem leben- und lichtvollen Wort, womit sie Alles erleuchtet habe, hat man nicht gesäumt, die Gefahren eines allzusehr in die Länge gezogenen Kampfes und Widerstandes gegen die Rechte und Anforderungen der väterlichen Autorität einzusehen, und nach den feierlichsten Discussionen haben die großen Gewalten des Staates einstimmig empfunden, daß der öffentliche Friede nicht auf die Verletzung der Rechte und der Achtung der Familie gegründet werden dürfe und daß das Glück der Nationen, wie das Fortbestehen der Dynastien von der schlechten Erziehung der Jugend Nichts zu gewinnen habe. Alle haben begriffen, daß der politische Pantheismus, die absolute Centralisation und jene Vergötterung des Staates, der darnach trachtet, Alles zu unterjochen, Alles zu absorbiren, eine unwürdige, für den Staat selbst verderbliche Doctrin und das erste Princip des furchtbarsten Socialismus ist; Alle haben erklärt, daß das Individuum Etwas ist, daß der Vater, die Mutter und die Familie Etwas sind, daß die Kirche, daß das Gewissen, daß die Seelen Etwas sind.

Und ist die Familie, ist die häusliche Gesellschaft nicht wirklich, wie Graf Salbandy sagt, der Ursprung und die sich beständig erneuernde Quelle der bürgerlichen und politischen Gesellschaft? Sie darf, das ist klar, niemals dulden, daß die natürliche Ordnung verletzt werde und daß die Gesellschaft sich feindlich gegen ihren eigenen Ursprung wende.

Und gehen wir ein auf den tiefsten Grund der Frage: wer könnte sich darüber wundern, daß dem Vater so ausgezeichnete Rechte in der Gesellschaft gebühren? Ist es nicht der Vater, der dieselbe fortsetzt und erhält? Ist es nicht der Vater, der sie in seiner Familie pflegt? Ist es nicht der Vater, der sie vermehrt, erweitert, befestigt? Gewiß schuldet der Vater der Gesellschaft viel, die ihn beschützt; aber noch mehr schuldet die Gesellschaft ihm. Die bürgerliche und politische Gesellschaft ist zum Schutze der häuslichen Gesellschaft eingesetzt, nicht aber, um diese zu unterdrücken.

Indem sich die Familien vermehren, nähern sie sich einander, gegenseitig durch die Annehmlichkeiten des socialen Lebens, durch das Interesse, durch das Bedürfniß wechselseitiger Hilfe von einander angezogen; und indem sie sich verbinden, bilden sie Dörfer, Städte, dann Königreiche und große Staaten, welche die großen Familiengesellschaften sind.

Bei dieser den Rathschlüssen der Vorsehung entsprechenden Annäherung und Verbindung wollten und konnten die Familienväter nur Eines wollen, nämlich: ihre Rechte befestigen, ihre Autorität garantiren, aber nicht sie aufgeben, nicht sich ihrer entäußern, nicht sie vernichten. Und selbst wenn sie gewollt hätten, so hätten sie sich ihrer doch nicht entäußern können, denn die väterlichen Rechte und Pflichten sind, wie wir gesehen haben, ihrem Wesen nach unveräußerlich; die Natur der Dinge und die menschliche Sprache besitzen hierin eine unüberwindliche Macht. Ich wiederhole es: man sagt von einem Vater nicht: er ist mit der väterlichen Autorität bekleidet. Nein, sie ist ihrem Wesen nach in ihm; er kann sich ebensowenig seiner Rechte entäußern, als er sich von seinen Pflichten frei machen kann. Die einen wie die andern sind gleichmäßig unveräußerlich und unverjährbar.

Wenn die Familienoberhäupter, wenn die Väter in der Ordnung der Vorsehung die bürgerliche und die politische Gesellschaft bildeten, so geschah es also nicht, damit die Gemeinde, damit der Staat ihre Familien verschlinge, sondern damit die Familie im Schatten der Gemeinde, im Schatten des Staates blühender, kräftiger und freier werde.

Ohne Zweifel haben die Familienhäupter, die Väter ihre Stärke und ihre Recht zusammengelegt und es dem Fürsten eines Staates, der Obrigkeit einer Gemeinde übertragen, was zur Vertheidigung der allgemeinen Interessen aller vereinigten und durch ihr Vereinigung zur bürgerlichen und politischen Gesellschaft gewordenen Familien nothwendig war; offenbar aber nicht, damit der Vater und die Mutter im Fürsten oder in der Obrigkeit verschwänden oder aufgingen; dies wäre eine

schändliche Verläugnung der Natur. Sparta, welches es versuchte, hat der Nachwelt ein trauriges Denkmal hievon geliefert; seit dem Christenthum ist nicht einmal der Versuch mehr möglich; und das vierte Gebot, das in seiner Einfachheit und in seiner Stärke unverleglich bleibt, zeigt klar, was Alles überlebt: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Gewiß, der Herr, welcher der Gott der ewigen Ordnung ist, hat in der socialen Ordnung die politische Macht eingesetzt, wie Er in der Familie die väterliche Autorität gewollt hat: „*omnis potestas a Deo*“; — aber die erste und unerschütterliche, durch die göttliche Hand selbst gelegte Basis bleibt Bürge und erhält das Uebrige; „und alle Welt,“ sagt Bossuet, „stimmt darin überein, daß sich der der öffentlichen Gewalt schuldige Gehorsam nur in dem Gebot des Dekaloges enthalten findet, welches vorschreibt, seine Eltern zu ehren.“

Wer erinnert sich nicht bei uns, daß selbst der Convent die stupide Tyrannei, die barbarische Verfügung geißelt, welche das Kind den Armen seines Vaters entreißt und aus der Wohlthat der Erziehung einen Zwang macht? (27. Bend. VII. Jahr.)

Ich weiß es wohl, die Familie hat gegen die bürgerliche und politische Gesellschaft Pflichten zu erfüllen; es giebt Tage, wo sich die Familie ganz der Erhaltung der Gesellschaft widmen muß. Das Vermögen, das Leben muß loyal und hochherzig im allgemeinen Interesse dahingegeben werden. Die Gesellschaft hat alsdann das Recht auf alle zeitlichen Opfer; aber der Schluß darf nicht darauf gezogen werden, daß die Gesellschaft das Recht habe, von der Familie moralische Opfer zu fordern. Die Familie muß sich zuweilen materiell opfern; moralisch aber niemals.

Es ist klar, daß die Gesellschaft niemals das Recht hat, zu verlangen, daß ein Vater, daß eine Mutter ihr den Geist, die Tugenden, die geheiligsten Principien, die religiösen Rechte ihrer Kinder opfere.

Selbst den materiellen Opfern werden von der Gerechtigkeit Grenzen bestimmt.

Kurz: zwischen der Familie und dem Staat, zwischen der häuslichen, der primitiven Gesellschaft und der bürgerlichen und politischen Gesellschaft giebt es wechselseitige Rechte und Pflichten; zwischen ihnen steht nicht nur Alles in Wechselbeziehung, sondern ist streng abgemessen; Alles entspricht der Natur und Nichts widerstreitet ihr. In der Ordnung Gottes kann Nichts thyrannisch und willkürlich sein.

Deßhalb hat die bürgerliche und politische Autorität niemals das Recht, von der väterlichen Autorität ein Opfer zu verlangen, das zu bringen die väterliche Autorität nicht die Pflicht hat; und die väterliche Autorität besitzt niemals das Recht, der bürgerlichen und politischen Autorität ein Opfer zu verweigern, welches von jener zu verlangen diese die Pflicht hat.

Im Namen dieser Rechte und Pflichten kann der Fürst sagen: „Das Vaterland ist in Gefahr. Das Vaterland ist die gemeinsame Erde; alle Familien, alle Kinder sind in Gefahr; man muß sie vertheidigen und in den Kampf gehen.“ Und im Namen derselben Rechte und derselben Pflichten können die Familienväter einem ehrgeizigen Fürsten sagen: „Es sind unsere Kinder; wir sind Dir nicht schuldig, um einem eiteln Ruhme zu fröhnen, sie in den Tod zu führen; —“ oder zu einem gottlosen Fürsten: „Du darfst sie nicht in die Schulen der Unmoralität schleudern und sie wider unseren Willen unwürdig erziehen.“

Neuntes Kapitel.

Von der letzten und wichtigsten Erziehung der Jugend und von dem Antheil, welchen die Eltern daran nehmen sollen.

Die väterliche und mütterliche Sorge und Bemühung darf weder aufhören, noch sich auch nur vermindern, wenn jener Zeitpunkt kommt, wo man gewöhnlich sagt: die Erzieh-

ung naht ihrem Ende. In diesem Augenblick ist die Aufgabe eines Vaters und einer Mutter noch weit davon entfernt, vollendet zu sein. Gerade dann fängt für sie die ernsteste der Pflichten an, jene, welche sowohl die schwerste, als die nothwendigste ist.

Nach den wissenschaftlichen Studien sind, wie ich bereits gesagt habe, noch jene zu machen, welche Tacitus „das große Studium der Menschen, der Zeiten und der Dinge“ nennt¹⁾. Schon beim Austritt aus dem Colleg tritt man in jene große Schule des Lebens ein, wo die Leidenschaften und Interessen die Kämpfe und Prüfungen der Natur einem Jüngling in ihrem widerstreitenden Lauf ihre Belehrungen und eine zwar mühevollen, aber ohne Zweifel auch tief nützliche Erziehung vorbehalten.

Dies ist es, was ich die große und letzte Erziehungsanstalt des Menschen, oder noch besser die sociale Erziehung genannt habe, weil sie in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft selbst ertheilt wird; immer aber müssen Vater und Mutter sie leiten.

„Ich habe,“ sagt Plutarch, „oft das Verhalten jener Väter getadelt, welche ihre Kinder zuerst Erziehern übergeben, dieselben aber in jenem feuerigen und leicht hinzureißenden Alter, wo sie noch mehr Vorsicht und Sorgfalt fordern, als in der frühen Kindheit, sich selbst überlassen.“

„Welche unglücklichen Folgen hat nicht für die Eltern selbst diese beklagenswerthe Nachlässigkeit! Wie viele Ursache haben sie nicht, sie zu bereuen und die traurigen Wirkungen zu beklagen, wenn sie sehen, wie ihre Kinder, einmal in das reifere Alter eingetreten, das väterliche Joch abschütteln, alle ihre Pflichten mit Füßen treten und sich in die schändlichsten Ausschweifungen stürzen.“

„Die Einen überlassen sich Schmeichlern oder Parasiten, abscheulichen Menschen, die kein anderes Talent besitzen, als

1) „Notitia vel rerum, vel hominum, vel temporum.“ (Dial. de Orat.)

das, die Jugend zu verderben. Die Anderen unterhalten mit großen Kosten Courtisanen; Jene ruiniren sich mit Tafelschwelgereien, wieder Andere im Spiel und im Schauspiel; und Manche werden noch verbrecherischer.“

„Was uns betrifft,“ sagt Plato, „so haben wir beschlossen, solchem Unglück vorzubeugen und es nicht wie die meisten Väter zu machen, welche ihre Kinder, sobald sie erwachsen sind, leben lassen, wie es ihnen ihre tolln Launen eingeben. Wir glauben im Gegentheil, daß dies der Augenblick ist, wo bei ihnen für jene letzte und wichtigste Erziehung die Wachsamkeit und Sorgfalt verdoppelt werden muß.“

Viele christliche Eltern denken nicht so weise. In Wahrheit, wie vielen begegnet man nicht heutzutage, die Jenen gleichen, von denen Fenelon schon zu seiner Zeit mit Schmerz sagte: „Sie überlassen ihre Kinder sich selbst in einem Alter, worin die Leidenschaften anfangen, sich geltend zu machen, und worin sie folglich um so nöthiger haben, zurückgehalten zu werden.“

Von unseren Tagen kann man sagen, daß dies das gewöhnliche ist. Unter dem Einfluß weltlicher Vorurtheile und aus einer gewissen kleinmüthigen Furcht, aus einem traurigen Gefühle ihrer Schwäche, scheuen sich die meisten Eltern vor der Aufgabe, welcher sie sich widmen sollten, und machen sich freiwillig Illusionen über eine heilige Pflicht; dann stellen sie, wie es so häufig vorkommt, ihre Illusion sogar als Princip auf, reden sich selbst ein und sagen ganz laut: die Erziehung endige mit dem Colleg, ein Jüngling von achtzehn Jahren sei erzogen oder werde es niemals sein, man könne ihn nicht mehr zwingen, man würde dadurch mehr Schlimmes als Gutes herbeiführen u. s. w. Wer hat nicht alles Dies laut aussprechen gehört? Und unter solchen schönen Vorwänden entsagen sie definitiv der ganzen Autorität. Sie besaßen nicht viel Autorität an dem Tage, da ihr Sohn sie verließ, um in das Colleg zu gehen; von dem Tage an aber, da ihr Sohn unter das väterliche Dach zurückkehrt, wollen sie gar keine

mehr besitzen. Und dies ist doch der große Tag, da sie sich mit erneuter Kraft und Liebe wieder in den Besitz dieser ganzen Autorität setzen müßten, um eine Erziehung zu vollenden, welche die Welt und ihre Gefahren, die Jugend und ihre Leidenschaften nothwendiger als je zuvor machen.

Gewiß soll sich diese Autorität nicht in rauher Weise fühlbar machen; diese letzte Erziehung erfordert neben einer fortwährenden Aufmerksamkeit und Sorgfalt die zarteste Schonung und Rücksicht. Es ist eine außerordentliche Sorgsamkeit, Geschicklichkeit, Ausdauer, Energie und Milde nöthig; aber gerade deßhalb, weil diese Erziehung die schwierigste von allen ist, müssen sich ihr die Eltern am ersten widmen; denn wenn sie es nicht thun, wer wird es für sie thun?

Dann oder nie muß sich die Autorität eines Vaters, die Zärtlichkeit einer Mutter in der kräftigsten und mildesten Weise bethätigen, ihren mächtigsten Einfluß ausüben.

Es giebt eine Altersstufe im Leben, welcher ein Weiser des Alterthums die Eigenschaften des Feuers zuschrieb, weil sie, wie dieses Element unaufhörlich in Thätigkeit ist und keine Ruhe kennt; eine Altersstufe, worin man ohne Regel denkt, worin man ohne Reife urtheilt, worin die glühende Einbildungskraft und die aufgeregten Sinne sich das Recht anzummaßen scheinen, alle Geschicke der Zukunft zu entscheiden.

Es ist gewiß ein furchtbarer Moment, wenn die sich plötzlich im Herzen der Jugend erhebenden Leidenschaften in demselben jene Stürme hervorzurufen drohen, welche die Tugend tief erschüttern und zuweilen für immer untergraben während die Welt ihrerseits schnu, itsterläßt, um einem Jüngling ohne Ehrfahrung Fallstricke zu legen, ihm Genußsucht einzulößen und in seiner Seele die gefährlichsten Neigungen hervorzurufen.

Grausamer Moment, da in jenem glühenden Fieber der gegen die Weisheit aufgestachelten Leidenschaften so oft die kostbarsten Güter, die nie wiederkehren werden, zu Grunde gehen, da die edelsten Hoffnungen der Familien manchmal

unrettbar vernichtet werden, da sich die edelsten Kräfte des Vaterlandes abschwächen und aufreiben, da das Leben in seiner Blüthe traurig dahintwelkt und verdorrt.

Man sagt manchmal sich zum Troste: Die Jugend muß austoben! Was mich betrifft, so habe ich dies nie sagen können; und Nichts erschien mir hienieden schmerzlicher, als die Verirrungen der Jugend. Und unter den traurigen Dingen, die mir so manchesmal über das Erdenleben Thränen erpreßten, kenne ich Nichts, was mein Herz mit empfindlicheren Schlägen traf.

Nein, ich kann nicht sehen, wie dieses so schöne Alter, das immer so rein sein sollte, dieses so feurige Alter, das immer so edel sein müßte, dieses Alter der großen Gedanken, der hochherzigen Empfindungen und zuweilen der heroischen Eingebungen, ich kann nicht ohne die schmerzlichste Bitterkeit meiner Seele sehen, wie es von erniedrigenden Leidenschaften umstrickt wird!

Ich kann nicht sehen, wie ihm die Welt jene doppelte Krone der Unschuld und des Glückes, die es so herrlich kleidet, raubt!

Ich kann nicht sehen, wie jenes himmlische Colorit, jener unaussprechliche Reiz, womit die Tugend die Stirne der Jugend verschönert, schwindet, erbleicht und vergeht!

Nein, ich kann nicht ohne eine Angst, die beinahe bis zur Verzweiflung geht, diese Blumen welken, in diesen Augen jene Flamme des Lebens erlöschen sehen.

Ah, wie groß ist in der Stunde jener höchsten Krisen die Aufgabe eines Vaters und einer Mutter! Dies ist der Augenblick, da sie ihre Thätigkeit in der bewunderungswürdigsten Weise geltend machen können, da ihre Sorgsamkeit den höchsten Grad erreichen, da ihre Umsicht noch aufmerksamer, thätiger werden, ja einen feierlichen Charakter annehmen muß! Alsdann muß ihre lebhafteste Zärtlichkeit, selbst wenn sie beunruhigt ist, ruhig, würdig, gehalten, geduldig bleiben! Alsdann müssen sie die Liebe, die zarte Schonung, die erfin-

derische Sorgfalt für dieses zum Guten, wie zum Bösen gleich feuerig geneigten Alter verdoppeln, um ihm zu helfen, aus den schrecklichen Kämpfen seiner Vernunft und seiner Tugend siegreich hervorzugehen.

Aber gestatten mir die Eltern, offen zu sein: nur allzuoft mißtrauen sie gerade dann ihrer Macht, während sie im Gegentheil in solchen Momenten die geheiligten Rechte und Pflichten der väterlichen und mütterlichen Autorität am kräftigsten und erfolgreichsten bethätigen könnten!

Es kommt im Leben eines Jünglings mancher verhängnißvolle Tag, manche schwere Stunde vor, da ihn nur die Stimme des Vaters, der Blick der Mutter zu retten vermag! Ein Ausbruch des Stolzes, eine noch traurigere Gewalt, die schmachlichste Schwäche, der Taumel einer blinden Leidenschaft — o Ihr, die Ihr ihm das Leben gegeben habt, erhaltet ihm die Unschuld! Euch, und Euch allein ist es durch die Vorsehung und durch die Natur vorbehalten, allmählich diese Stürme zu beschwichtigen, den Hochmuth und die Heftigkeit dieses Charakters zu mäßigen, plötzlich seine Leidenschaft in ihrem heftigsten Ugeßüm zu zügeln, in seinem Herzen den Muth für die Tugend wieder zu erwecken!

Nein, ich werde nie genug Worte finden, um zu schildern, welches erhabene Amt der Zärtlichkeit und der Weisheit hier ein Vater und eine Mutter zu erfüllen haben. Aber ich gebe zu und wiederhole es: eine Zartheit, eine Geduld, zuweilen eine Nachsicht, eine Sanftmuth, ein Gemisch von Festigkeit und Milde und manchmal endlich ein Takt und eine Feinheit sind dabei nöthig, deren Andere als sie nicht fähig sein würden. Nur die Vater- und Mutterliebe, jene Liebe, welche durch die Natur die zärtlichste und durch den Glauben die stärkste ist, kann hier das Rechte sicher eingeben. In jener furchtbaren Stunde, da die Macht des Gebotes aufhört, muß die höchste Autorität bewahrt werden, muß sie sich am thatkräftigsten bewähren; in jenem Augenblick, worin sich der Jüngling beinahe selbst nicht mehr kennt, muß sein Freiheitsdrang gefesselt, sein Herz be-

zwungen werden; aber wer fühlt nicht, daß dieses Herz alsdann auch unendlich geschont, daß dieser Freiheitsdrang, der fortreißt, mit einer gewissen Achtung behandelt werden muß? Und wer könnte sich zu einer solchen unendlichen Schonung hergeben, wenn nicht ein Vater und eine Mutter?

In einer solchen Zeit hält ein Vater mit seinem Sohne eine jener langen und vertrauten Unterredungen, in denen ein Jüngling gern sein ganzes Herz ausschüttet. Die Tugend seines Vaters, sein Beispiel, sein Rath, seine Güte, seine Würde, seine Erfahrung, Alles macht auf den Jüngling Eindruck, erleuchtet und kräftigt ihn. Betäubt von einer thörichten Leidenschaft fiel sein Herz bereits der Schwäche anheim; er fühlte nicht mehr die Kraft in sich, dem Bösen, das von allen Seiten auf ihn einstürmte, zu widerstehen; er war vielleicht auf dem Punkte, sich gänzlich zu vergessen und alle Scham abzulegen; bei seinem Vater findet er aber seine Vernunft, sein Gewissen, seine Tugend, seinen Muth wieder, um über das Laster und über schändliche Lüste zu siegen.

Uebrigens kann ein Vater peinliche Geständnisse entgegennehmen und in Einzelheiten eingehen, die sich für eine Mutter nicht geziemen würden, endlich kann und muß er mit einer Stimme, die zu ergreifen versteht, jene erschütternden Lehren ertheilen, welche einen Jüngling am Rande des Abgrundes zurückhalten oder ihn davon entfernen und demselben für immer Abscheu vor der Ausschweifung einflößen können.

Dies ist die väterliche Pflicht; Väter, welche ihres Namens würdig waren, haben sie stets so aufgefaßt.

„Wir sind es uns selbst, wir sind es unseren Söhnen schuldig,“ schrieb jüngst ein mit muthigem Sinn zum christlichen Glauben zurückgekehrter Mann, „ihnen einigermaßen die Gefahr zu kennzeichnen und zu versuchen, dieselbe zu beschwören. Von den bittern Fluthen bedrängt, der sie zu verschlingen drohen, was hätten wir Besseres zu thun, als jene schwachen und unklugen Fährleute mit lautem Ruf in den sichern Hafen zurückzuführen und Gott zu bitten, Er möge für sie die Zeit

der Qual abtürzen? Scheuen wir uns deßhalb nicht, sie mit dem Kern unserer Erfahrungen bekannt zu machen! . . . Man setzt dadurch weder die väterliche Autorität, noch die kindliche Frömmigkeit auf das Spiel, vorausgesetzt, daß man es sowohl ohne Heuchelei, als ohne Prahlerei thue und zwischen sich und das Kind Gott stelle ¹⁾."

Ja, ein ebenso weiser, als tugendhafter Vater kann und soll in seinen Gesprächen soweit gehen; eine Mutter könnte es nicht; man wird dies begreifen.

Nicht etwa, als ob eine Mutter in solchen außerordentlichen Momenten nicht einen wunderbaren Einfluß auf ihren Sohn ausüben könnte. Meistens kann sie gerade durch den Instinct jenes tiefen Zartgefühles, welches ihre höchste Würde bildet, und durch die geheimen Ahnungen ihres beunruhigten Herzens und ihrer Liebe besser als jeder Andere die verborgenen Gedanken ihres Sohnes, seine guten und schlechten Neigungen, seine Hoffnungen, seine Gewohnheiten, seine Liebhabereien errathen, indem sie immer mit Sanftmuth alle vertraulichen Mittheilungen, welche sich mit der Würde des Mutterherzens nicht vertragen, sich ferne hält.

In solchen schweren Stunden, wo sie für die Tugend dessen fürchtet, der ihr das Theuerste auf Erden ist, betet sie mehr, als sie spricht; sie wartet zu, sie duldet, sie überwindet ihren Schmerz. Aber oftmals ist ihr Schweigen einem verirrten Sohne gegenüber von wunderbarer Beredsamkeit. Das ernste Antlitz einer tiefbetrübten Mutter, ihre stille Niedergeschlagenheit, ihre Würde, ich möchte beinahe sagen oft auch ihre hinschwindende Schönheit verrathen ein so lebendiges Leiden, einen so bitteren Schmerz, daß der unglückliche Jüngling den Anblick nicht ertragen kann. Was sage ich? Oft genügt ein Blick, um seine Seele zu rühren und gänzlich zu erschüttern! Ja, meistens genügt einer dieser mütterlichen Blicke, welche bis auf den Grund der Seele dringen und dort

1) Mizard, Rector der Akademie de l'Isère.

unbesiegbar alle die stärksten und zärtlichsten Gefühle erwecken, um ein armes Kind, gerade wenn es am heftigsten von seiner Schwäche fortgerissen wird, plötzlich zurückzuhalten, um es zu sich selbst und zur Tugend zurückzubringen. Und dies, ohne daß ein Wort gesprochen worden wäre, außer vielleicht: mein Sohn! — meine Mutter!

Fenelon, der sich mit diesen Dingen soviel beschäftigte, hat uns hierüber herrliche Blätter hinterlassen, ich wüßte diesen zarten Gegenstand nicht besser abzuschließen, als indem ich meine geneigten Leser bitte, die rührenden Rathschläge ernst zu überdenken, welche der fromme Erzbischof von Cambrai über alles dieses einst gab; sie waren ihm von seiner Liebe für die Jugend, wie von seinem tiefen Verständniß für dieses flatterhafte und leichtfertige Alter eingegeben worden.

Ich citire hier die Worte Fenelons um so lieber, als sie merkwürdig geeignet sind, die Eltern zu stützen und zu ermunthigen und sie zugleich auf jenen schwierigen Wegen zu geleiten, wo ihnen Festigkeit und Sanftmuth zugleich nothwendig sind.

Unter den jungen Leuten, mit denen sich Fenelon beschäftigte, fand er namentlich Einen, dessen Herz für das Gute empfänglich, dessen Geist tüchtig, dessen Charakter aber ungestüm, dessen Leidenschaften heftig und dessen Leben den Verlockungen der Welt sehr ausgesetzt war; seine Erziehung erforderte deßhalb neben unendlicher Schonung und Rücksicht den größten Eifer.

„Dieser Jüngling ist gut,“ schrieb Fenelon; „laßt ihn Euch aber um Gottes Willen nicht entschlüpfen. Wenn er irgend einen großen Fehler beginge, so laßt ihn bei Euch ein offenes Herz, gleichsam einen Hafen im Schiffbruch finden; Ertragt ihn, ohne ihm zu schmeicheln, ermahnet ihn, ohne ihn zu ermüden. Beschränket Euch hiemit auf die Gelegenheiten und Anlässe, welche die Vorsehung geben wird . . . Man muß zuwarten, ihn schonen, ihn ertragen, ihn allmählig bessern, ohne ihn jemals zu entmuthigen, ihn nöthigen Falles trösten

und von seinem Falle wieder aufrichten, ihn lehren, sich selbst zu ertragen, ohne seiner Leidenschaft zu schmeicheln."

"Suchet ihn nicht zu viel auf," fährt Fenelon fort; "laßt ihn zu Euch kommen; schonet ihn nicht aus Schwäche, macht aber auch anderer Seits nicht zur Unzeit Euere Autorität gegen ihn geltend; belästiget ihn nicht; haltet ihm keine unbedeutenden Moralpredigten, sagt ihm einfach, kurz und in sanfter Weise die Wahrheiten, welche er zu wissen wünscht; sagt sie ihm nur nach dem Bedürfniß seines Herzens und soweit sein Herz ihnen zugänglich ist. Faßt Euch ganz kurz, sobald Ihr bemerkt, daß Ihr ihn ermüdet. Nichts ist so gefährlich, als mehr Nahrung zu geben, als man verdauen kann. Die Achtung, welche man diesem Alter schuldig ist, und sein wahres Wohl, das man will, erheischen eine Zartheit, eine Schonung und eine Kunst, das Herz zu gewinnen, um welche ich Gott für Euch bitten werde . . ."

Auch empfiehlt Fenelon jene vertraulichen Unterhaltungen auf das Wärmste, von denen ich soeben sprach; er erzählt selbst, daß er sie mit großem Erfolg angewendet habe, um die reizbare Natur zu besänftigen und die hochfahrenden Leidenschaften eines Jünglings zu beschwichtigen.

"Seine Stimmung," sagt er, "besänftigte sich in solchen Unterredungen; er wurde ruhig, freundlich, heiter, liebenswürdig, man war entzückt von ihm. Er war alsdann ohne allen Hochmuth."

Fenelon empfahl jedoch, wie man sogleich sehen wird, zur selben Zeit die jungen Leute mit jenen ernstesten Unterredungen nicht zu ermüden, sich namentlich nie das Ansehen zu geben, ihnen imponiren zu wollen:

"Wenn er Euere Rathschläge nicht zu wünschen scheint, so verhaltet Euch schweigend, ohne jedoch ein Zeichen von verminderter Zuneigung zu geben; denn man darf sich nie abschrecken lassen, wenn ihn selbst die Lebhaftigkeit seines Alters fortrisse . . . und ihn irgend einen großen Fehler begehen ließe."

Solche Rücksichten und eine solche Sorgfalt rieth Fenelon an. Uebrigens darf man sich nicht einbilden, der fromme Erzbischof habe seine Nachsicht bis zur Schwäche getrieben; ich kenne Niemand, der von den Erziehern der Jugend, wie von der Jugend selbst eine unbezwinglichere Energie gegen die Leidenschaften dieses Alters gefordert hätte; am besten läßt sich die tiefe Weisheit dieses großen Meisters daran erkennen, daß er vor Allem wollte, man solle Nichts sparen, um die jungen Leute zu zwingen, ihre Leidenschaften durch Vermeidung der gefährlichen Gelegenheiten zu besiegen. „Es giebt Feinde,“ sagt er, „welche man nur durch die Flucht besiegen kann; gegen solche Feinde besteht der wahre Muth darin, sie zu fürchten und zu fliehen; aber ohne Zaudern zu fliehen und ohne sich die Zeit zu lassen, noch einmal hinter sich zu schauen.“

Er, der so sanft und nachsichtig war, schrieb einem jungen Mann folgende schreckliche Worte:

„Fliehe, eile Dich, zu fliehen! Hier trägt die Erde keine andere Frucht, als giftige; die Luft, welche man athmet, ist vergiftet; die angestechten Menschen sprechen nur mit einander, um sich ein tödtliches Gift mitzutheilen! Hier verweichlicht die feige und niederträchtige Lust die Herzen und duldet keine Tugend. Fliehe! Was zauderst Du? Schaue im Fliehen nicht hinter Dich. Vernichte bis auf die letzte Spur die Erinnerung an diese verabscheuungswürdige Insel!“

Allen Lehrern der Jugend ist der heftige Stoß aufgefallen, womit Mentor seinen Telemach in die Fluthen stürzt und ihn auf diese Art rettet, indem er ihn die bittere Woge kosten läßt und dem durch diese schnelle Trennung überraschten Jüngling Tugend und Verstand bewahrt.

Wer weiß übrigens nicht, welchen zärtlichen Ausdruck Fenelon den Klagen und Bitten Mentors in solchen unglücklichen Krisen zu geben verstand, wenn er denselben rufen ließ: „O mein Sohn, Du hast die Mühen nicht vergessen, welche Du mir seit Deiner Kindheit bereitet hast, und die Gefahren,

denen Du durch meine Rathschläge entgangen bist; entweder vertraue mir oder gestatte, daß ich Dich verlasse. Wenn Du wüßtest, wie schmerzlich es mir ist, Dich Deinem Untergange entgegen-eilen zu sehen! Wenn Du wüßtest, was ich Alles gelitten habe, während ich nicht wagte, mit Dir zu sprechen! Die Mutter, welche Dich zur Welt gebracht hat, litt weniger in der Stunde der Geburt. Ich habe geschwiegen; ich habe meinen Schmerz unterdrückt; ich habe meine Seufzer erstickt, um zu sehen, ob Du zu mir zurückkehren wirst. O mein Sohn, mein theurerer Sohn, tröste mein Herz, gieb mir das wieder, was mir theurer ist, als mein Leben, gieb mir Telemach wieder, den ich verloren habe! Gieb mir Dich selbst wieder! Wenn die Weisheit in Dir die Leidenschaft überwindet, lebe ich und lebe glücklich; wenn Dich aber die Leidenschaft der Weisheit zum Troße umstrickt, dann kann Mentor nicht mehr leben.“

Uebrigens, und ich beeile mich, dies zu sagen und zwar immer mit Fenelon, sind diese schrecklichen Krisen nicht nothwendig. Die Eltern sollen Alles thun, um ihnen zuvorzukommen; und das ist immer leichter und besser, als dieselben zu heilen. Es ist sogar die wichtigste Aufgabe, welche in dieser großen und letzten Erziehung der Jugend zu erfüllen ist.

Wenn einerseits für dieses liebenswürdige Alter keine Nothwendigkeit vorliegt, sich in Laster und Schande zu stürzen, so liegt andererseits ebenso wenig Nothwendigkeit vor, es den Stürmen auszusetzen, von denen wir soeben sprachen. Wie viele junge Leute habe ich im Gegentheil nicht gekannt, welche sicherlich in der Welt gegen sich und gegen ihre Leidenschaften zu kämpfen hatten, die sich aber in der Gnade Gottes und in den Gewohnheiten einer innigen Frömmigkeit im Voraus alle die nöthigen Hilfsmittel für die schlimmen Tage einer gefährvollen Fahrt zu verschaffen gewußt, die sich, wenn ich mich so ausdrücken kann, in den Principien einer männlichen und kräftigen Erziehung ein mächtiges Gegengewicht gegen die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und gegen die Täuschung der

Sinne gegeben hatten und die sich endlich, wenn der Sturm anfang, sich zu erheben, mit starken Ankern im Hafen befanden!

Was muß also geschehen, fragen mich vielleicht die Familienväter, um so dem Bösen vorzubeugen und die glückliche Vollendung jener letzten Erziehung zu erreichen?

Ich werde dies im folgenden Kapitel beantworten und zwar in einer höchst einfachen Sprache, und um nützlicher zu wirken, werde ich suchen durch Beispiele aus dem Leben das Interesse zu wecken und die Einsicht in die Dinge zu fördern.

Dehntes Kapitel.

Fortsetzung über den gleichen Gegenstand.

Brief des Verfassers an einen Vater über die letzte Erziehung seines Sohnes.

Vor Allem setze ich voraus, daß die zweite Erziehung, die Vorbereitung für die große sociale Erziehung, gänzlich zu Ende geführt und vollendet worden ist.

Ich werde mich darauf beschränken, hier über diesen Hauptpunkt nur das zu wiederholen, was ich einst Eltern schrieb, welche mir ihren Sohn anvertraut hatten.

„Nur unter zwei Bedingungen stehe ich für einen Jüngling, den ich erziehe, und für seine Beharrlichkeit im Guten ein.“

„Erstlich: daß man mir erlaubt, seine Erziehung wirklich vorzunehmen und zu vollenden; d. h. daß er das Anabensseminar nicht eher verlassen muß, als bis er die Kurse der Rhetorik und der Philosophie gut durchgemacht hat.“

„Ich übernehme für keinen Jüngling, der uns verläßt, bevor er die Kurse der Rhetorik und Philosophie bei uns durchgemacht hat, die Verantwortung, selbst wenn er mehrere Jahre bei uns zugebracht hätte. . . . Ich habe demselben mehr

oder weniger Sorge gewidmet, aber erzogen habe ich ihn nicht."

"Es ist wohl zu beachten, daß es nicht gleichgültig und von geringer Wichtigkeit ist, wenn in der intellectuellen und moralischen Erziehung eines Jünglings die Rhetorik und die Philosophie weggelassen wird; es handelt sich hier um Alles; es handelt sich darum, ob dieser oder ein anderer Mensch aus ihm gemacht wird."

"Besonders bei Ihren Kindern glaube ich nicht, daß sie deren klassische Erziehung unterbrechen dürften, wie man Ihnen verkehrter Weise gerathen hat, ohne daß denselben ein unheilbarer Schaden für das ganze Leben daraus erwüchse."

"Ich glaube, daß es selbst im Interesse ihrer zeitlichen Zukunft, die Sie mit Recht beschäftigt, nothwendig ist, daß ihre klassische Erziehung tüchtig vollendet werde."

"Anderen Falles fürchte ich sehr, diese beiden Kinder, lassen Sie mich es Ihnen sagen, werden Taugenichtse und überdies unbrauchbare Menschen werden, und dafür, daß man vor der Zeit Früchte von ihnen verlangte, wird man später Nichts oder nur bittere Früchte von ihnen erhalten."

"Und beachten Sie wohl, daß ich das, was ich hier sage, auch sagen würde, wenn es sich bloß um ihr zeitliches Glück handelte; sie werden es nicht allein nicht machen, sondern sie werden es zerstören, wenn man nicht tüchtige Leute aus ihnen macht."

"Ihre wirkliche Erziehung hat kaum begonnen; man hat bis jetzt Nichts gethan, als daß man das Böse zu verhindern oder wieder gut zu machen versuchte; jetzt muß das Gute geschehen; und wenn man sich nicht die Zeit nimmt, es gut zu thun, so wird das Böse bei solchen Naturen in einem erschrecklichen Grade überhand nehmen. Vergessen Sie also nicht, daß in einer guten Erziehung das Gute in den rhetorischen und philosophischen Cursen bewirkt und gut bewirkt wird, weil es sich nur in diesen consolidirt und vollendet."

Dies ist meine völlige Ueberzeugung und Meinung; ich kann sie nicht zurückhalten; der Augenschein und die Erfahrung lassen es nicht zu.

Die zweite Bedingung, ohne welche ich nicht für die Beharrlichkeit eines Jünglings eintreten kann, ist die, daß ihn seine Eltern, wenn er seine Rhetorik und Philosophie vollendet hat, nicht müßig gehen lassen, sondern ihn ernstlich und angemessen beschäftigen.

Will man verlangen, ein Jüngling von achtzehn Jahren soll tugendhaft bleiben, Geschmack an der Arbeit behalten und ein hervorragender Mann werden, wenn er sich in weichlichem Müßiggang auf dem Pflaster von Paris oder von anderen großen Städten mit Pferden, Cigarren, Hunden, auf der Jagd, auf Wettrennen, auf Bällen, im Theater und in allen Thorheiten des Weltlebens herumtreibt — so antworte ich einfach: „Das ist absurd!“ Und ich könnte noch etwas Strengeres sagen.

Dies habe ich in der zuweilen etwas rauhen Offenheit meiner Umgebung einem Vater und einer Mutter schreiben zu müssen geglaubt, die mir erlaubten, ihnen die ganze Wahrheit zu sagen und die übrigens — ich bin glücklich, es beifügen zu können — so weise waren, diese Rathschläge zu befolgen.

Ich werde hier nicht wieder von den durch die Vorbereitung zu den Specialschulen unterbrochenen Erziehungen sprechen. Schon im neunten Kapitel des fünften Buches meines ersten Bandes habe ich gezeigt, wie die Specialschulen und der professionelle Unterricht, Dank den Eltern, welche ihre Kinder vor der Zeit dazu treiben, der Ruin der höheren intellectuellen Erziehung und oft auch der ganzen religiösen und moralischen Erziehung sind.

Dies ist eine tiefe Wunde, welche seit mehreren Jahren um sich greift und bei uns alles Bessere verzehrt, was die heranwachsenden Generationen besitzen.

Wann werden sich endlich die Eltern entschließen, die Augen zu öffnen, um in einer so wichtigen und so einfachen Frage klar zu sehen?

II.

Ist die zweite und vorbereitende Erziehung wirklich vollendet, so muß für die große und letzte Erziehung ein Plan gemacht werden; es muß in Bezug auf die Frömmigkeit und auf die Sitten, auf die Arbeit und auf die Studien — ich spreche hier von den großen wissenschaftlichen, philosophischen, historischen, kurz von all' den Studien, welche definitiv auf eine Carrière und auf das öffentliche Leben vorbereiten — es muß ein tief überdachtes und dem Charakter eines Jünglings, seinen Anlagen, seinen geistigen Neigungen, seiner Zukunft vollständig entsprechendes Erziehungssystem angenommen, eingehalten werden; ein System, das ihm genug Freiheit giebt, ohne ihm zuviel Freiheit zu lassen; ein System, nach welchem er zum ersten Mal selbstthätig daran arbeitet, sich selbst zu erziehen, sich zu entwickeln; folglich ein weitgreifendes, umfassendes System, in welchem er lernt, sich frei zu bewegen und allein zu gehen: nicht als ob sich seine Eltern nicht mehr mit ihm beschäftigen sollten; dies ist entfernt nicht meine Absicht; es giebt aber manchen Jüngling, dessen Geist und Charakter der Art geleitet werden müssen, daß er seinen Führer nicht fühlt und sich nur in dem Augenblick bewußt werden darf, daß er gebieterisch zurückgehalten wird, wenn er auf einen Abweg geräth und fallen will.

Noch unlängst schrieb ich über alles Dies an einen meiner Freunde einen Brief, den meinen Lesern unterbreiten zu dürfen ich um Erlaubniß bitte.

Der betreffende Jüngling war achtzehn Jahre alt; er war im Begriff, tüchtige und glänzende Studien zu vollenden: ein ausgezeichnete Geist, ein guter und lebenswürdiger, jedoch ein wenig schwacher und leichtfertiger Charakter, aufrichtig, fromm, aber wie man es eben im Colleg oder im

Anabenseminar mit achtzehn Jahren ist, d. h. mit weniger Tiefe, als Inbrunst. Dieser junge Mann hatte das Baccalaureat erhalten und sollte nun zum Rechtsstudium übergehen; über diese letzte Phase seiner Erziehung hatte mich sein Vater, mein Freund, um Rath gefragt und ich schrieb ihm folgenden Brief:

III.

„Mein lieber Freund! Unsere Aufgabe ist also beendigt und die Ihrige beginnt nun; oder nein, es würde eine Beleidigung gegen Sie sein, so zu sprechen; Sie haben nicht bis auf diesen Tag gewartet, um die große väterliche Aufgabe zu erfüllen und Sie setzen nur mehr in der Nähe, in Ihrem Hause, in eigener Person und beinahe allein das große Werk fort, an dem Sie seit sieben Jahren in Gemeinschaft mit uns arbeiten; und wir, Sie können darauf zählen, wir werden fortfahren, für das liebe Kind zu beten und ihm aus der Ferne in die Welt alle die guten Rathschläge und alle die Ermuthigungen zu geben, welche in unserer Macht stehen.“

„Was die verschiedenen Fragen betrifft, welche Sie an mich zu richten beliebten, so werde ich Sie zunächst auf Sie selbst verweisen, auf Ihren Verstand, auf Ihr Herz, auf Ihr eigenes Nachdenken und auf Ihre Erfahrungen und alsdann werde ich Ihnen einfach meine eigenen Ansichten mittheilen, sowohl über die Arbeit und über die Studien Ihres Sohnes, als auch über die Uebungen der Frömmigkeit, welche ihm nöthig sind, als endlich auch, wenn Sie mir erlauben wollen, über die Wahl der Freunde und der Erholungen, welche man ihm verschaffen muß.“

„Es versteht sich von selbst, daß das, was ich hier schreibe, auch für Ihre liebe Frau geschrieben ist; Sie haben mich in deren Namen um Rath gefragt, und ich antworte Ihnen Beiden. Ihre Aufgabe ist übrigens eine gemeinsame, wenn auch, wie de Maistre gesagt haben würde, „in verschiedener Weise ähnlich;“ Keines von Ihnen kann auch hier wieder das Andere entbehren.“

„Vor Allem muß ich Ihnen sagen, daß der Hauptpunkt dieser letzten Erziehung das Maß und die Art der Freiheit ist, welche Sie dem Jüngling geben werden; und hier, wie in allem Uebrigen, ist es namentlich wieder Fenelon, dem ich die Rathschläge entnehme, welche Ihnen zu bieten ich mir die Freiheit nehme.“

„Ihre fromme Frau darf also kein Aergerniß daran nehmen, wenn ich ihr zunächst sage, daß ihr lieber Sohn endlich anfangen muß, ein wenig auf eigenen Füßen zu stehen und nicht mehr fortwährend im Arm seiner Mutter liegen kann oder darf. Den Müttern, und gerade den besten, kostet es etwas Mühe, sich davon zu überzeugen. Fenelon schrieb hierüber an einen seiner liebsten Zöglinge, einen Jüngling von zwanzig Jahren, seinen Neffen, der bedauerte, nicht immer bei ihm und unter seiner Leitung leben zu können, Folgendes:

„Das Kind darf nicht immer die Muttermilch trinken oder unaufhörlich am Gängelband geführt werden; man entwöhnt es von der Brust, man gewöhnt es, allein zu gehen . . . liebes Herzchen, Du wirst mich nicht immer haben . . .“

„Dieselbe Sprache führte Mentor gegen Telemach:

„Ich verlasse Dich, o Sohn des Ulysses; aber meine Weisheit wird Dich nicht verlassen, vorausgesetzt, Du fühlst immer, daß Du ohne sie Nichts vermagst. Es ist Zeit, daß Du allein gehen lernst. Ich trennte mich in Egypten und Salent nur deshalb von Dir, um Dich zu gewöhnen, dieser Annehmlichkeit beraubt zu sein, wie man die Kinder entwöhnt, wenn es Zeit ist, ihnen die Milch zu entziehen, um ihnen kräftigere Kost zu geben.“

„Im Interesse der Erziehung und der freien und ungehemmten Entwicklung Ihres Sohnes, mein lieber Freund, ist es daher nothwendig, daß derselbe nicht zu sehr auf das väterliche Haus beschränkt werde; dies ist aber noch aus folgendem anderen sehr tiefen und zarten Grunde nothwendig:

„Obgleich er noch sehr jung und in jeder Art abhängig von Ihnen, in Folge seiner natürlichen Folgsamkeit auch sehr

willig ist, so ist es nichtsdestoweniger wahr, daß einer der wichtigsten Theile dieser letzten Erziehung darin besteht, ihm allmählig und gleichsam unmerklich die Freiheit beizubringen, welche er bald ganz besitzen soll. Die Freiheit, welche man plötzlich und ohne Maß einem Jüngling gewährt, der lange Zeit unter strenger Aufsicht gestanden, flößt ihm in den ersten Momenten einen zügellosen Hang zur Unabhängigkeit ein; es befällt ihn ein Taumel, der ihn beinahe immer in Ausschweifungen stürzt. „Wenn eine Person bald ihr eigener Herr werden soll,“ sagt Fenelon, „so muß man sie von der Abhängigkeit, in der sie lebt, durch einen beinahe wie die Nuancen der Farben unmerklichen Wechsel zur Freiheit gelangen lassen.“

„Der Gehorsam ist immer eine Last, die Freiheit aber schmeichelt und blendet. Man muß also einen jungen Mann ganz allmählig einen mäßigen Gebrauch von seiner Freiheit machen lassen, so daß er fühlt, daß sie nicht Alles das, was er sich einbildet, ist, und daß der Genuß, den man sich von ihr verspricht, eine lächerliche Illusion ist. Ich möchte also, mein Freund, daß man frühzeitig anfinge, A*** als einen Mann zu behandeln, den man gewöhnt, sich selbst regieren zu können, ohne Mißbrauch damit zu treiben.“

„Noch ein ziemlich wichtiger Umstand ähnlicher Natur ist der, sich nicht das Ansehen zu geben, als wollten Sie von den ersten Augenblicken seiner Rückkehr zu Ihnen an seiner Erziehung und seiner Besserung anfangen. Beeilen Sie sich nicht, ihn wegen seiner Fehler zu tadeln; Sie müssen dieselben vorher genau kennen lernen und deßwegen zuerst in ihrer wahren Gestalt sehen und ihm die Freiheit lassen, sie zu zeigen. Andern Falles werden Sie sein Herz verschließen, er wird sich verbergen und Sie werden seine Fehler nur halb sehen. Es ist nöthig, sein ganzes Vertrauen zu gewinnen; ihn die Liebe fühlen zu lassen, welche Sie, wie er weiß, für ihn hegen, ihm in Dingen, die ihm nicht schaden, Freude zu machen, ihn tüchtig zu unterrichten, ohne ihm zu predigen und neben der Unterweisung trachten, ihm gute Beispiele zu geben, bis er

für ernstere Lehren zugänglich ist; diese ihm alsdann ruhig, aber freundlich ertheilen und immer den Wunsch in ihm rege erhalten, mehr davon zu hören, als man ihm gesagt hat."

"Was die Arbeit und seine Studien betrifft, so kennen Sie meine Grundsätze; sie sind die Ihrigen. Niemand hat mir mehr Dank gewußt, als Sie für die beiden Kapitel meines ersten Bandes, worin ich behaupte, daß Niemand in der Welt ist, um Nichts zu thun, daß Jeder hienieden mühevoll eine Arbeit zu leisten, einen Platz auszufüllen, mit einem Wort: einen Stand, eine Laufbahn zu ergreifen hat."

"A*** ist jedoch von all' Diesem vielleicht nicht so überzeugt, wie Sie und ich, namentlich in der praktischen Ausübung; und wenn er auch trefflich studirt und im Knabenseminar die Gewohnheit einer ernstern Thätigkeit angenommen hat, so sind doch die Weichlichkeit und das gar niente für einen jungen Mann von achtzehn Jahren nie ohne Reiz, namentlich wenn derselbe, was in einem solchen Falle nie ausbleibt, weiß, daß er eines Tages fünfzigtausend Livres Renten haben wird. Lassen Sie ihn also meine beiden Kapitel wieder lesen; lesen Sie sie selbst mit ihm noch einmal und werden Sie nicht müde, ihm zu sagen und ihn davon zu überzeugen, daß Nichts thun oder träge arbeiten, was eins und dasselbe ist, für ihn gänzlich unmöglich sei, daß Alles in seinem Leben dadurch verloren sein würde: Frömmigkeit, Sitten, Geist, Studien, Charakter, Nichts widersteht dem Müßigang; Alles geht dabei zu Grunde und, wie Fenelon so nachdrücklich sagt — „selbst Leute, welche auf das entschiedenste entschlossen sind, die Tugend zu üben, und die das Laster auf das Außerste verabscheuen, stürzt er in die schrecklichsten Unordnungen;" und damit A*** diese ernstern Lehren um so besser begreife — und da außerdem Derjenige, von Dem ich ihm reden will, unglücklicherweise nur allzu bekannt ist — so fragen Sie ihn einfach, ob er in dieser Welt seinem Vetter gleichen wolle?

„Ich versuche soeben, für die höhere Erziehung einen Studien- und Leseplan zu entwerfen, den ich bald veröffentlichen und jenen jungen Leuten bieten will, die nach Beendigung ihrer klassischen Erziehung ihre Zeit vom achtzehnten bis zum fünfundzwanzigsten Jahre und darüber hinaus nützlich anwenden und Männer von Distinction werden wollen, die fähig sind, ihrem Vaterland in der einen oder in der andern Laufbahn ihre Dienste zu widmen. Sobald er fertig ist, werde ich ihn senden.“

„Ich werde also hier auf diesen Punkt nicht weiter eingehen und beschränke mich darauf, Ihnen nur zweierlei zu sagen: erstlich muß sich A*** eine solche Regel für die Arbeit und für die ihr gewidmeten Stunden machen; natürlich muß er eine hinreichende Freiheit genießen, aber nicht nach Laune; er muß sich, was es ihn auch koste, an die Regel halten, welche er sich gemacht hat; sonst ist Nichts von Dauer, Nichts bringt Nutzen.“

„Zweitens: bevor er sich für das, was er studiren will, entschließt, muß er es wohl prüfen; hat er sich aber einmal für dieses oder jenes Studium, zu dieser oder jener Lectüre entschlossen, so muß er sie fortsetzen, vollenden; Nichts ist schädlicher, als eine angefangene und wieder aufgegebene Sache — „pendent opera interrupta, minaeque“ . . . Nichts hat Bestand; Alles geräth bald in vollständigen Verfall. Von einem Studium zum andern übergehen, ohne eines abzuschließen, das ist das unfehlbare Mittel, gar Nichts zu erreichen; es ist der Ruin der ganzen höheren intellectuellen Erziehung.“

„Was die Frömmigkeit betrifft, so ist auch für sie eine Regel nothwendig, an die man sich halten muß. Ich werde hierüber A*** keine anderen Rathschläge ertheilen, als jene, welche Fenelon einem jungen Krieger gab:“

„In Betreff Ihrer Beschäftigungen,“ schrieb Fenelon jenem jungen Manne, „müssen Sie sich eine Regel machen, sowohl in der Armee, als am Hof. Man muß sich überall eine Regel machen und Alles so flug einrichten, daß man nur höchst selten

davon abzuweichen braucht. Am Morgen vor Allem und wenn man Sie noch im Bette glaubt, Ihre geistliche Lesung. Gegen Abend eine andere Lectüre Sie dürfen sich jedoch nie einen Zwang auferlegen und sich mit Beten ermüden. Während der Messe können Sie die Epistel und das Evangelium lesen, um sich mit dem Priester in dem großen Opfer Jesu Christi zu vereinigen; einige aus der Epistel oder aus dem Evangelium gezogene Gedanken, welche auf das Opfer Bezug haben, können Ihnen helfen, Ihren Geist zu Gott zu erheben.“

„Ferner schrieb Fenelon einem anderen jungen, in der Welt lebenden Mann, der ihn um die Mittel gefragt hatte, wie man im Guten verharren könne:“

„Das erste Mittel ist, sich einen Plan zu machen, um Ihre Zeit auszufüllen, und ihn, was es Sie auch kosten möge, zu befolgen. Das zweite ist, in diesen Plan, als Hauptartikel den hineinzusetzen, alle Tage Ihre geistliche Lesung halten zu wollen, bei der Sie nie unterlassen dürfen, Ihre Entschlüsse gegen Ihre Weichlichkeit zu erneuern. Als drittes stellen Sie alle Tage eine Prüfung über den vergangenen Tag an, um zu sehen, ob die Weichlichkeit Sie verführt hat und ob Sie Zeit verloren haben. Das vierte ist, regelmäßig alle vierzehn Tage einem guten Beichtvater zu beichten.“

„Für A*** ist es vor Allem nothwendig, wie Fenelon Ihnen soeben empfahl, ihm im Gebet keinen Zwang aufzuerlegen und ihn nicht damit zu ermüden. Ich erlaube mir, dies seiner Mutter zu sagen; sie darf nicht wollen, daß er darin so viel thue, als sie; und Sie, mein theurerer Freund, werden mir bei der frommen Liebe, welche Sie seit Ihrer Kindheit in mir für sich kennen, wohl erlauben, hinzuzufügen, daß Sie in diesem Punkte gerade genug thun müssen, um zu bewirken, daß Ihr Sohn, Ihrem Beispiele folgend, auch das Nöthige thut. Sie dürfen sich also durchaus keiner Lauheit mehr überlassen; Ihr Sohn, Ihrem Beispiele folgend, würde noch weit lauer werden, als Sie. Erstarrt in der Tugend,

wie Sie es sind, und außerdem, wie ich weiß, von Ihren Geschäften stark in Anspruch genommen, haben Sie weniger Zeit, als er, und die Unterstützung durch gewisse Uebungen der Frömmigkeit erscheint Ihnen vielleicht weniger nothwendig; einem Jüngling ist dies aber sehr schwer verständlich zu machen. Ich werde Ihnen also sagen: thun Sie für ihn und um des Beispiels willen, das Sie ihm schuldig sind, was Sie nicht immer für sich selbst thun würden; oder vielmehr, glauben Sie mir, Sie werden sich, indem Sie ihm in Allem die besten Beispiele geben, ebenso wohl dabei befinden, als er."

"Ich finde es vortrefflich, daß ein Jüngling am Sonntag mit Vater und Mutter zum Gottesdienst geht, Jedes das Gebetbuch in der Hand; und damit nicht etwa Menschenrücksicht den Händen A***s das Buch entfallen lasse, ohne welches, wie Verstand und Frömmigkeit lehren, es schwer ist, der heiligen Messe mit geziemender Aufmerksamkeit beizuwohnen, ist es nothwendig, mein theurerer Freund, daß Sie selbst niemals versäumen, das Ihrige mitzunehmen."

"Vermeiden Sie jedoch für ihn und sogar für sich selbst gewisse große Nemter, welche kein Ende nehmen und welche mehr zerstreuen, als sammeln, weil eine Opernmusik Alles fortreißt. Führen Sie ihn, wo möglich, nach Notre-Dame des Victoires und nach Saint-Sulpice, wo man, wie man mich versichert, in ächt kirchlicher Weise singt; A*** wird dort gern und von ganzem Herzen mitsingen, wie er im Knabenseminar mit seinen Mitschülern sang."

"Ich weiß nicht, woran Sie auf dem Lande sein werden; gewöhnlich hat man dort nicht die Opernmusik zu fürchten, aber man begegnet dort ebenfalls sehr oft endlosen Nemtern, welche durch jammervolle Sänger entweiht werden, deren rauhe Bassstimmen Alles übertönen und die Gläubigen verhindern, irgend einen frommen Gesang hören zu lassen; dies ist ein großes Unglück. Der ganze Gottesdienst besteht oft in den Dörfern in Frankreich in großen Nemtern, und welches Interesse nehmen Diejenigen daran, welche hiebei nie das Lob Gottes singen und

welche es nur unwürdig singen hören? Ich wiederhole es: dies ist ein großer Mißstand in den meisten unserer Dörfer; wenn Sie ihm nicht ausweichen können, so müssen Sie ihn geduldig ertragen oder in Gemeinschaft mit Ihrem guten Pfarrer, der, ich bin es überzeugt, darüber seufzt, ihm abzu- helfen suchen.“

„In Paris wird es das Beste für A*** sein, mit Ihnen die Conferenzen und die Retraite von Notre-Dame, wie auch die anderen Uebungen der Frömmigkeit, welche eigens für Männer und Jünglinge gehalten werden, fleißig zu besuchen.“

„Was seine Mutter betrifft, so möge sie mir verzeihen, wenn ich ihr mit Fenelon empfehle, sie möge nicht hartnäckig darauf bestehen, daß er schlechte Prediger für gute halten solle. Ich weiß wohl, daß die mittelmäßigste Predigt für Diejenigen, welche sie zu finden wissen, die Perle des Evangeliums in sich schließt; Ihr Sohn aber, der dies glaubt, ist nicht fähig, es in der Praxis zu bestätigen und, um Alles zu sagen: einen Jüngling, der so eben seine Rhetorik und seine Philosophie beendet hat und der vielleicht danach strebt, ein Redner zu werden, wird es immer Mühe kosten, an Predigten Geschmack zu finden, die oft schal und langweilig sind, weil sie weder den Reiz apostolischer Einfachheit, noch die Vorzüge großer Beredtsamkeit besitzen.“

„Beinahe hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß Sie unter den ersten Dingen, die Ihnen bei Ihrer nächsten Rückkehr nach Paris obliegen, ihm einen guten und weisen Seelenführer geben oder ihm vielmehr helfen müssen, sich einen solchen zu wählen; ich sage: ihm helfen, sich einen solchen zu wählen; denn in dieser Wahl müssen Sie ihm vollständige Freiheit lassen und ihm sogar nur mit äußerster Vorsicht dabei helfen. Ohne Zweifel können und müssen Sie selbst ihn bei seiner Wahl leiten; aber er selbst muß die Wahl entscheiden, und Nichts wäre schlimmer, als eigensinnig darauf zu bestehen, ihm den Seelenführer seiner Mutter oder den Ihrigen zu geben.“

„Es ist übrigens nothwendig, daß er seine Uebungen frei und für sich mache; ich nehme das Abendgebet aus, das in Gemeinschaft in Ihrer kleinen Kapelle zu halten, Sie die treffliche Gewohnheit haben. Nichts ist besser für ihn, für Sie, für Alle.“

„Indem Sie ihm für seine religiösen Uebungen volle, angemessene Freiheit lassen, wiederholen Sie ihm zuweilen jene schönen Worte Fenelon's, welche ich einst Ihnen selbst sagte:“

„Sie müssen der Frömmigkeit Ehre und sie in Ihrer Person achtungswerth machen. Sie müssen dieselbe den Kritikern und Freigeistern gegenüber rechtfertigen. Sie müssen sie auf eine einfache, stille, entschiedene, edle und Ihrem Range angemessene Weise ausüben. Sie müssen ganz direct aus Liebe zu Gott den Pflichten Ihres Standes nachkommen und niemals die Tugend durch scrupulöse Bedenklichkeiten wegen geringfügiger Dinge beeinträchtigen lassen.“

„Was die eigentlichen religiösen Uebungen betrifft, so regelt Fenelon auch sie; die wichtigste ist eine kurze religiöse Lesung von einigen Minuten, jeden Morgen nach dem Gebet, in Bossuet, Fenelon, Bourdaloue oder dem heiligen Franz von Sales, wen eben der Jüngling vorziehen wird; nur soll seine gute Mutter ihm nicht alle ihre Andachtsbücher aufdrängen.“

„Auf dem Lande, wie in Paris, stößt Ihr Haus an die Kirche an; wenn es U*** gefällt, aus dieser guten Nachbarschaft Nutzen zu ziehen, um zuweilen unter der Woche die heilige Messe zu besuchen, so versteht es sich von selbst, daß Sie ihn nie davon abhalten werden. Loben Sie ihn im Gegentheil deswegen; drängen Sie ihn aber nicht dazu.“

„Vor Allem, mein theurer Freund, müssen Sie Ihren Sohn dem Verein des heiligen Vincenz von Paul, der in Ihrer Pfarrei eingeführt ist, beitreten lassen. Nichts ist besser. Nicht bloß den Armen erweisen die jungen Leute, welche Mitglieder des Vincentiusvereines sind, Wohlthaten, sondern namentlich sich selbst. Dieser herrliche Verein gewährt den

jungen Leuten unendliche Vortheile und eine providentielle Gnade. Ich kenne kein mächtigeres Mittel, um einen Jüngling im Guten beharrlich zu machen, um ihm eine tiefe Anhänglichkeit an die Tugend einzulösen, um den Glauben lebendig in ihm zu erhalten, um ihm ein edles und reines Herz zu bewahren, um ihm gute freundschaftliche Verbindungen zu verschaffen."

"Dies Letztere ist ein Hauptpunkt und ich habe Ihnen versprochen, mich ausführlicher darüber zu äußern. Es ist offenbar, daß ein Jüngling Freunde seines Alters haben muß; aber wie schwer ist die Wahl zu treffen und wie schwierig ist es, einen Jüngling in seinen Freundschaften zu leiten! Fenelon sagt darüber: „Was die wahren Freunde betrifft, so müssen sie mit großer Vorsicht gewählt und folglich auf eine sehr kleine Zahl beschränkt werden. Keinen vertrauten Freund, der nicht Gott fürchtet und den nicht in Allem die reinen Maximen der Religion leiten; außerdem wird er Sie verderben, so gut sein Herz auch sein möge. Wählen Sie wo möglich Ihre Freunde von einem etwas reiferen Alter, als das Ihrige ist; Sie werden dadurch selbst rascher reifen. In Hinsicht auf wahre und vertraute Freunde ein offenes Herz, kein Geheimniß gegen sie, als das Geheimniß Anderer, Dinge etwa ausgenommen, gegen welche Sie dieselben von Vorurtheilen erfüllt glauben könnten. Seien Sie warm, uneigennützig, treu, zuverlässig, beständig in der Freundschaft, aber niemals blind gegen die Fehler und gegen die verschiedenen Arten von Verdienst bei Ihren Freunden; im Falle der Noth müssen dieselben Sie finden können und deren Unglück darf nie erkältend auf Sie wirken."

"Alle diese Worte athmen einen bewunderungswürdigen Verstand und eine tiefe Feinheit."

"Ueber denselben Gegenstand schrieb Fenelon ferner:

"Man muß suchen, ihm die Gesellschaft verständiger und sittsamer junger Leute zu verschaffen, die ihm gefallen, die

ihn unterhalten und die ihn gewöhnen, sich zu erheitern, ohne größere Vergnügungen aufzusuchen oder zu vermissen."

"Nun, mein theurerer Freund, einer der größten Vortheile des Vincentiusvereines für Sie und für A*** ist der, daß er Ihnen die guten Freunde bietet, welche Fenelon wünscht. Unter den vielen jungen Leuten kann sich A*** die besten als seine Freunde auswählen, ohne daß man sie ihm aufdrängt; das ist die Hauptsache."

"Diese guten Freunde aus dem Vincentiusverein werden ihn, wenn er wünscht, zu anderen guten Unternehmungen heranziehen und in andere religiöse Gesellschaften einführen, wie z. B. zu den „Oeuvres des apprentis,“ bei den Freunden der Kindheit, in den Verein des heiligen Franz-Xaver u. s. w."

"Es würde auch sehr rathsam sein, wenn er sich in einige guten Gelehrtengeellschaften, in gute juristische Cirkel aufnehmen ließe."

"Sie werden ihn übrigens zu Nichts von dem Allen zwingen; wenn Sie es richtig anzufassen wissen, wird er es von selbst thun und es versteht sich natürlich von selbst, daß er, bevor er sich bindet, um Ihre Zustimmung und um Ihren Rath gebeten haben wird."

"Jedoch nicht bloß, um zu beten, um gute Werte zu verrichten und zu studiren, wünsche ich gute Freunde für ihn, sondern auch damit er, wie Fenelon sagt, sich mit ihnen erhole. Er bedarf ohne Zweifel verständiger, aber lebhafter und angenehmer Erholungen."

"Nichts würde schlimmer sein, als ihm eigensinnig strenge, zu seinem Alter und zu seinen Neigungen in schlechtem Verhältniß stehende Gesellschaften aufdrängen zu wollen; „eigensinnig darauf bestehen,“ sagt Fenelon, „jungen Leuten Geschmack an gewissen frommen Persönlichkeiten, deren Aeußeres abstoßend ist, beizubringen, das heißt ihnen Frömmigkeit und Tugend für immer verleiden, das heißt sie reizen."

"Sie fragen mich, was ich für Sie und für A*** von der Jagd halte? Meine Antwort ist sehr einfach und zwar

wieder jene Fenelon's: was Sie betrifft, so ist Ihnen die Jagd für Ihre Gesundheit nothwendig, Ihr Grund ist entscheidend; machen Sie sich keine Bedenken darüber. Was ihn betrifft, so ist sie ein sehr angenehmes und berechtigtes Vergnügen, vorausgesetzt, daß es mit Maß und in guter Gesellschaft genossen wird. Die Jagd scheue ich nicht, wohl aber oft die Jäger."

"Ich habe mich gegen Diejenigen, welche wie Bossuet mit einem alten Historiker sagt, „keine andere Arbeit haben als die Jagd“ — „*quorum maximus labor venatus est*“ — an einem anderen Ort streng ausgesprochen¹⁾. Denen aber, für welche die Jagd nur eine körperliche Uebung ist, Denen, fügt Fenelon hinzu, welche um ihretwillen nicht Arbeit und Studium aufgeben, sondern die sich von diesen durch sie einfach erholen, Denen habe ich keinen Vorwurf daraus zu machen; ferne bin ich davon; die Jagd ist zuweilen ein gutes Mittel, um gefährliche Vergnügungen zu meiden."

"Uebrigens will Fenelon, man soll bei vorkommenden Gelegenheiten gegen seine Freunde zuweilen etwas nachgiebig sein; aber er wollte, daß man auch darin nicht zu weit gehe."

"Was Paris betrifft," schrieb er, „so behalten Sie sich Arbeitsstunden vor; vermeiden Sie Abendgesellschaften, welche sich allzu tief in die Nacht ausdehnen und dadurch den ganzen

1) „So lange, als die Erben der großen französischen Geschlechter sich nur dem Nichtsthun hingeben und sich durch Vergnügungen über Alles trösten; so lange, als sie zu Denen gehören, von welchen Bossuet in seiner Leichenrede auf die Königin von England mit einem alten Historiker gesagt hat: „sie haben keine andere Arbeit als die Jagd — *quorum maximus labor venatus est*“ — die ihren Ruhm nur im Luxus suchen und ihren Geist nur in der Erfindung von Vergnügungen bethätigen; so lange uns dieses beklagenswerthe Schauspiel gegeben wird, hat unser Vaterland Nichts zu hoffen und wir müssen uns darein ergeben, zu sehen, wie unter unseren Augen die furchtbare Prophezeiung in Erfüllung geht: „*auferetur factio lascivientium*“ — mit der Gesellschaft der Schwelger soll es aus sein.“ (Amos 6, 7.)

folgenden Tag aus der Ordnung bringen; retten Sie sich Ihre Morgen. Lesen Sie und denken Sie über das Gelesene nach. Ich weiß wohl, daß man nicht immer so geordnet leben kann, man muß sich manchmal aus Höflichkeit gegen gewisse Freunde verführen lassen; dies fordert die Gesellschaft, der Zeitgeist; indem man aber der Unterhaltung mit Freuden etwas Weniges einräumt, muß man ihnen Stunden rauben, ohne welche man sich zu dem, was ihre Achtung verdient, nicht fähig machen würde."

"Nachdem wir nun über tugendhafte Freundschaften und gute Gesellschaften gesprochen haben, muß ich Ihnen auch ein Wort über jene sagen, welche dies nicht sind."

"Man kann sie nicht gänzlich vermeiden, wenn man in der Welt lebt; man muß sich also darein finden. Nichts ist nothwendiger und zwar meine ich dies so:

"Ein junger in der Welt lebender Mann muß sich schlicht, gemäßigt, ohne Affectation benehmen, sich aber so fest und entschieden in der Tugend zeigen, daß man nicht hoffen kann, ihn zu verführen."

"Er wird sich alsdann bald auf eine leichte Art davon freigemacht haben und man wird ihn nicht mehr belästigen, wenn man sieht, daß er aufrichtig und unerschütterlich an der Religion festhält und nicht davon abweicht. Man quält nur Diejenigen länger, welche man im Verdacht hat, falsch, schwach oder leichtfertig zu sein."

"A*** muß sich also gleich von Anfang an als den zeigen, der er ist und der er sein soll — nämlich als einen wahren Christen. „Den Augen der Welt,“ sagt Fenelon, „soll man Alles verbergen, was nicht nothwendig ist, ihr zu zeigen; aber sie muß wissen, daß Sie ein Christ sein wollen, daß Sie das Laster von sich weisen und die Gottlosigkeit fliehen“

"Es handelt sich nicht darum, zu predigen oder die Augen niederzuschlagen; aber darum handelt es sich, zu schweigen, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, keine feige

Rücksicht für das Böse zu zeigen, bei keinem unzüchtigen Scherz oder unreinen Wort zu lachen¹⁾).

„Das wahre Mittel für A***, mein theurerer Freund, sich lange Belästigungen und gefährliche Verführungen zu ersparen, ist das, nicht neutral zu bleiben. Wenn sich ein Jüngling laut für die Religion erklärt, so wird man sich Anfangs in gewissen Kreisen darüber wundern; bald aber schweigt man; man gewöhnt sich daran, ihn gehen zu lassen; die schlechten Gesellschaften verabschieden sich und suchen anderwärts Ihresgleichen.“

„Dies, mein Freund, sind die Rathschläge, welche ich Ihnen als Antwort auf Ihre wohlgemeinten Anfragen geben zu müssen geglaubt habe. Lassen Sie mich Ihnen zum Schlusse noch sagen, was mir für die Zukunft A***'s und für seine Beharrlichkeit im Guten tiefes Vertrauen einflößt: Sie selbst sind es und seine Mutter; Ihre weisen Rathschläge, Ihre

1) Fenelon schrieb ferner: „Seien Sie ein guter, gefälliger, dienstfertiger, freimüthiger Freund; dies wird Sie beliebt machen und die Verfolgung beschwichtigen. Man muß sehen, daß Sie weder aus Verstellung, noch aus Heuchelei, sondern aus wahrer Religiosität und mit Muth sich von den Ausschweifungen der jungen Leute fern halten. Uebrigens Heiterkeit, Discretion, Artigkeit, Sicherheit im Umgang und kein Schein; wenig Freunde, viele vorübergehende Bekanntschaften; bemüht, Denen zu gefallen, welche als die achtbarsten Leute gelten und deren Achtung entscheidet, oder Denen, welche sich in dem Fache, in welchem Sie sich zu unterrichten wünschen, auszeichnen, um von Jenen das zu lernen, was Ihnen zu wissen nöthig ist.“

Es paßt sich weder für Ihren Stand, noch entspricht es Ihrem inneren Bedürfniß, daß Sie sich in tiefe Einsamkeit vergraben. Man muß die Leute, welche auch nur wenig Unterhaltung gewähren, in den Stunden sehen, da man den Geist ausruhen lassen muß. Diejenigen, welche zerstreuen, lässig machen, dem eigenen Willen zum Troße Sie in allerlei verwickeln und die Wunden des Herzens aufreißen, müssen Sie fliehen; solche falsche Freunde muß man fürchten, sie ohne Aufsehen vermeiden und eine Schranke zwischen ihnen und sich errichten, die ihnen den Weg versperrt.“

Gebete und namentlich Ihr Beispiel. Glücklich der Jüngling, welcher in seinem Vater und in seiner Mutter das Vorbild der Tugenden findet, die er üben soll!“

Elftes Kapitel.

Die väterliche und mütterliche Autorität.

Ihr Verlust durch die Eltern selbst und durch die Gesetze.

I.

Bei diesem Theil meiner Arbeit angekommen, empfinde ich eine tiefe Bitterkeit. Die Autorität, die Würde, die Rechte eines Vaters, einer Mutter sind ausgemachte Größen; ich habe dies soeben mit Freude bewiesen. Nach der Autorität und nach den Rechten Gottes giebt es nichts Größeres in der menschlichen Gesellschaft; und doch, wie sieht es mit uns in dieser Beziehung aus? Ach, mit Schmerz müssen wir es gestehen: seit bald einem Jahrhundert begegnet man hier nur noch einer gefallenen Größe.

Sicher, die Geschichte aller Völker und aller Zeitalter enthält über diesen Punkt ihre traurigen Mittheilungen und wenn man bis zum Anfange zurückgeht, so zeigt es sich klar, daß einer der schwersten Verluste der Menschheit aus der Abschwächung der Autorität, der väterlichen und mütterlichen Würde hervorgeht.

Wir aber insbesondere müssen zugestehen, daß wir in diesem Punkte sehr weit gegangen sind; man könnte sagen, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts habe gleichsam eine geheime Verschwörung zwischen den Gesetzen und den Eltern selbst, zwischen der Gesellschaft und den Familien geherrscht, um bei uns Autorität und Ehrfurcht zu vernichten.

Und heutzutage, es ist das Wenigste, was man sagen kann, ist das Verständniß für das, was Göttliches in einem Vater und in einer Mutter ist, und das Gefühl der höchsten Ehrerbietung, welche man ihnen schuldig ist, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift „durch die Kinder der Menschen merkwürdig vermindert worden“ — „diminutae sunt a filiis hominum.“

Durch göttliche Einrichtung giebt es hier eine unvergängliche Autorität, durch das Unglück der Zeiten aber neigt auch sie zum Verfall; und indem sie beinahe nach allen Seiten nachgiebt, sieht man sie häufig selbst Verzicht leisten, um, wie man sagt, größeren Unordnungen zuvorzukommen; so tief ist der moralische Sinn für die Unverletzlichkeit der väterlichen und mütterlichen Autorität geschädigt.

Eine höher berechnete Stimme, als die meinige, könnte sagen, im Verlauf der Zeit seien die Väter und Mütter, welche dieses Namens würdig sind, etwas sehr Seltenes geworden.

Nun, ich trage kein Bedenken, zu erklären: dies ist die Ursache vielen großen Unglücks; denn wenn diese heilige, diese göttliche Autorität wankt, dann wird mit ihr Alles wanken und die Gesellschaft findet sich in ihren eigentlichen Fundamenten bedroht.

Und wenn ich, ohne hier meine ganze Ansicht über diesen traurigen Gegenstand mitzutheilen, mich um so näher an die von mir zu behandelnde Frage halte, so werde ich sagen, daß die mit der Bildung der Jugend beauftragten Erzieher keine Autorität mehr besitzen, um dieses Fundamentalwerk auszuführen, weil die Eltern selbst keine mehr haben und keine mehr haben wollen; und wo die Autorität und die Ehrfurcht fehlen, ist keine Erziehung mehr möglich.

„Warum das!“ wirft man mir vielleicht ein; „gute Erzieher müssen die Eltern entbehren können!“ — Ich antworte: „man würde dies vergeblich versuchen; nein, es ist immer ein großes Uebel, für das es beinahe kein Heilmittel giebt, wenn

Vater und Mutter in der Erziehung auf ihre Autorität Verzicht leisten und sich weigern, dieselbe geltend zu machen, aber doch noch leben und von Zeit zu Zeit auftreten. Ich besitze den Muth, zu sagen: es ist ein größeres Unglück, als wenn sie viertausend Meilen entfernt oder todt wären, aus dem sehr einfachen Grunde, weil, wenn sie gegenwärtig sind, Niemand sie ersetzen kann.“ Die Kinder selbst erlauben es nicht und erfassen mit einem erstaunlichen und beklagenswerthen Instinct den unseligen Zwiespalt, welcher zwischen der wirklichen, aber aufgegebenen Autorität ihrer schwachen Eltern und der entlehnten und ohnmächtigen Autorität der durch die Schwachheit der Eltern verrathenen Lehrer herrscht.

Mir ist im Werke der Erziehung niemals eine bedenklichere, tiefergehende, schmerzlichere Schwierigkeit vorgekommen.

Und wenn ich der Sache ganz auf den Grund gehe, so werde ich offen sagen: Nichts erklärt die merkwürdige Nachlässigkeit, die unbegreifliche Lauigkeit und Saumseligkeit gewisser Eltern, wenn es sich darum handelt, die Rechte ihrer Autorität nicht allein dem Staate gegenüber — das haben wir vierzig Jahre lang beobachtet, — sondern auch und namentlich ihren Kindern selbst gegenüber zu wahren, Nichts erklärt sie, als der Umstand, daß diese Rechte Pflichten, große Pflichten, auferlegen und daß diese Pflichten eine Last sind.

Es ist traurig, zu sagen, aber ich kann es nicht verschweigen: ja, die Leichtfertigkeit, die Zerstreuungssucht, die Weichlichkeit unserer Sitten brechen unter der Last der väterlichen und mütterlichen Autorität zusammen. Man weiß nicht, wie man sie tragen soll, und deßhalb macht man sich frei davon, indem man sich seiner Kinder sobald als möglich entledigt. Vom sechsten und siebenten Jahre an, was sage ich? vom fünften und sechsten Jahre an eilt man, sie in Pension zu geben! Und dann müssen sie im Alter von fünfzehn oder sechszehn Jahren die ganze zusammenhängende und ernste Erziehung beendet haben und müssen in einer der sogenannten vorbereitenden Schulen oder anderwärts beinahe ihre eigenen

Herren werden: dies ist der Geist, der Gang und das Ziel der meisten Erziehungen.

Aber sich zwanzig Jahre lang mit seinen Kindern väterlich, mütterlich beschäftigen, das heißt: mit Verstand, mit Festigkeit, mit Ausdauer, mit Geduld diese jungen Naturen studiren, sich bemühen, sie kennen zu lernen, sie zu bilden, sie zu erziehen, ihnen das Gute befehlen und Liebe dafür einslößen, ihnen das Böse fern halten, mit einem Wort, ernstlich, persönlich an dem Werke ihrer Erziehung arbeiten, das kommt beinahe nirgends mehr vor.

Weder darf ich, noch kann ich hier Alles sagen, und, um meine Behauptungen zu erläutern, muß ich mich auf drei sicherlich sehr wichtige Bemerkungen beschränken, erstlich: daß man beinahe keine Eltern mehr findet, welche die Fehler ihrer Kinder, die Wahrheit über sie kennen lernen wollen; daß man zweitens beinahe noch weniger Eltern findet, die sie bessern wollen, welche es verstehen, zu wollen, zu befehlen, zu verbieten; Manche weigern sich sogar, sich in dies Alles zu mischen; endlich drittens, daß, wenn sie sich hineinmischen, es oft nur geschieht, um den Erfolg des Werkes auf's Spiel zu setzen.

Man verzeihe mir die Rücksichtslosigkeit und Geradheit meiner Sprache. Ich spreche mit um so größerer Freiheit, als ich während der langen Dauer meiner Wirksamkeit in Gemeinschaft mit den hingebendsten und weisesten Eltern gearbeitet habe und den zahlreichsten und ehrenwerthesten Ausnahmen in Bezug auf die Schwächen, welche ich eben schilderte, begegnet bin; dagegen habe ich auch jene Schwächen aus der Ferne und zuweilen in der Nähe betrachtet, und weil ich nützlich sein will, muß ich davon sprechen. Ich habe übrigens gewisse Vorsichtsmaßregeln getroffen, damit keine dieser Persönlichkeiten, welche mich vielleicht lesen, von dem was ich sagen muß, beleidigt werde.

II.

Man muß es also zunächst gestehen: es giebt beinahe keine Eltern mehr, welche sich bestreben, die Fehler ihrer Kinder

zu entdecken, welche sie ernstlich erkennen wollen, welche sogar nur erlauben, daß man sie dieselben kennen lehre.

Sobald ein Kind durch seinen Stolz, durch seinen Leichtsinn, durch seine Weichlichkeit oder durch sonst einen großen Fehler mir Unruhe machte, beschäftigte ich mich in anhaltendster Weise damit und wandte mich auch sofort an seine Eltern. Aber wie oft habe ich nicht empfunden, daß ihnen dies mißfiel! Viele hätten es bei Weitem vorgezogen, wenn ich sie in Ruhe gelassen, Viele, wenn sie gar keine Kenntniß davon erhalten und von Allem Nichts erfahren hätten. Dies ist unglaublich, aber wahr; es könnte scheinen, als ob man gewissen Eltern über ihre Kinder nicht die Wahrheit sagen dürfe, ohne sie selbst zu verletzen, ohne sie persönlich zu beleidigen. Wie sich in ihrem Herzen ein Gefühl von Betrübnis regt, wenn der zu ihrem kranken Sohne gerufene Arzt ihnen sagt: „Jenes Organ ist leidend; man muß dieses Verfahren, jenes Heilmittel anwenden“ — so giebt es auch in ihrer väterlichen und mütterlichen Liebe ein unnennbares Etwas, das sich unwillkürlich schmerzhaft zusammenkrampft, wenn man ihnen von den Fehlern ihrer Kinder spricht. Ich begreife, daß sie betrübt werden; aber daß sie dem Arzte deßhalb zürnen, das begreife ich nicht.

Wie dem sein möge — ich habe selten, namentlich mit einer Mutter, über die Fehler ihres Kindes sprechen können, ohne zu bemerken, daß die mütterliche Liebe sich sofort zur Wehr setzte und sich vom Kopf bis zu den Füßen gegen mich bewaffnete.

Man muß sich hier auf einen inneren, unwillkürlichen, beinahe unüberwindlichen Geist des Widerspruchs gefaßt machen.

„Es ist ein sehr heftiges Kind.“ — „O mein Herr, das glaube ich nicht; es giebt auf der Welt kein sanfteres Kind, es ist lebhaft und seine Nerven werden leicht aufgeregt; aber Heftigkeiten habe ich nie bei ihm gesehen; zu Hause zankte es sich nur mit seinen Bonnen; gegen mich selbst ist es bis zu dem Tage, da ich es Ihnen übergeben habe, das sanfteste und zärtlichste Kind gewesen.“ — „Das glaube ich wohl,

Madame; Sie haben nie von ihm verlangt, daß es eine Stunde arbeiten solle, Sie haben es nie einen ernstern Widerspruch erfahren lassen“

„Es ist ein ziemlich träges und gleichgültiges Kind.“ — „O nein, mein Herr, es ist vielmehr heftig.“ — „Aber das ist es ja gerade, Madame; es ist weichlich und heftig; die Weichlichkeit und die Heftigkeit gehen beinahe immer zusammen. Die weichlichen Kinder können Nichts leiden.“ — „Mein Herr, ich glaube das nicht, Sie kennen meinen Sohn nicht . . .“

Diese Widersprüche gehen zuweilen bis zu den seltsamsten Extremen; so, wird man es glauben? habe ich selten einem Vater, einer Mutter, selbst den besten, selbst den verständigsten in Betreff ihres Sohnes gesagt: „Er ist ein schwieriges Kind, wenn Sie ihn nicht sehr hüten, wird er Ihnen noch große Schmerzen bereiten“ — ich habe dies selten zu Eltern gesagt, selbst zu solchen, welche das größte Vertrauen in mich setzten, ohne im Augenblick einen Theil ihres Vertrauens zu verlieren.

Und dies gerade in dem Augenblick, da sie kamen, sich bei mir über dieses Kind zu beklagen und mir ihren Kummer über die Gegenwart und ihre Unruhe wegen der Zukunft anzuvertrauen. Das, was sie mir zuerst von ihrem Kinde gesagt, die Klagen, welche sie mehrere Male gegen dasselbe vorgebracht hatten, nahmen sie, wenn ich meinerseits sie machte, wenn ich sie wiederholte, gar nicht an. Es sind mir Eltern vorgekommen, die es mir wenig Dank wußten, daß ich ihnen auf das Wort geglaubt hatte, wenn sie mir Böses von ihrem Sohne sagten. Ich bin einem sehr ehrenwerthen Mann und trefflichen Christen begegnet, der, Vormund und Großvater seines Zöglings, mir niemals verziehen hat, daß ich ihm offen sagte, die Erziehung seines Enkels sei allzu schwierig und ich könne es nicht auf mich nehmen, sie nach Wunsch zu vollenden. Er schrieb mir und warf mir vor, dadurch die beiden Familien des Kindes väterlicher und mütterlicher Seits beleidigt zu haben.

In der ersten Zeit meiner Berufsthätigkeit und meiner Erfahrungen bin ich einer geistig sehr hochstehenden, sehr frommen

Mutter begegnet, welche die Anwesenheit und die Fehler ihres Sohnes während drei Ferientagen nicht ertragen konnte, ohne sich davon erdrückt zu fühlen, die zu mir sagte: „Was soll ich während dreier Tage mit ihm anfangen?“ — und die doch dermaßen vernarrt in die Eigenschaften und Vortrefflichkeiten dieses Sohnes war, daß es für mich eine Unmöglichkeit war, die geringste Klage gegen ihn vorzubringen, ohne ihren Zorn zu erwecken.

Nach einem der schwersten Vergehen, das geeignet war, eine Mutter im höchsten Grade aufzubringen, sagte diese christliche Frau, die Tugend selbst, eines Tages zu mir: „Darum schlägt man noch keine Kacke!“ Ich habe dies mit eigenen Ohren gehört. Sie fügte noch hinzu: „Es giebt in der Welt brave Leute, welche Schlimmeres gethan haben und deswegen doch brave Leute sind.“ Soviel lag ihr daran, ihren Sohn zu rechtfertigen, daß sie endlich sogar soweit ging, mir zu sagen: „Ich möchte nicht behaupten, daß sein Vater in seinem Alter nicht noch weit Schlimmeres gethan hat; und doch ist sein Vater heute ein ausgezeichnete Mann.“

Nachdem ein anderer Knabe die größten Schmähreden gegen die liebenswürdigsten seiner Mitschüler ausgestoßen und sich gegen den besten seiner Lehrer, gegen Den, der Alles für seine Seele gethan, sie seit seiner Ankunft im Hause mehr als zehnmal gerettet hatte, mit dem größten Undank benommen, ging er eines Tages so weit, diesen frommen Priester in der allerempfindlichsten Weise zu beleidigen; als ich es seiner Mutter erzählte und ihr anzeigte, daß die Stunde der Trennung gekommen und daß dies Alles nicht länger zu ertragen sei, entgegnete sie mir im gereiztesten Ton: „Peter hat Recht; mein Herr, jener Mann ist ein Dummkopf . . . er hat das Kind nicht zu behandeln gewußt . . . Mein Peter hat ein Herz von Gold.“

Auch dies war, ich muß es sagen, eine Frau von ausgezeichnetem Geiste, von zartestem Herzen, von edelster Natur . . . aber es war eine verblendete Mutter.

Anderen Eltern bin ich begegnet, welche sich so ungern die Wahrheit über ihre Kinder sagen ließen, daß sie sogar eine Erziehungsanstalt vorzogen, wo man Alles vertuscht, wo man sie täuscht, wo man ihnen Zufriedenheitszettel und gute Zeugnisse schickt, wenn ihre Kinder nur schlechte verdienen, wo man ihnen sagt, ihre Kinder arbeiteten, führten sich gut auf, würden ausgezeichnete Wesen, während es klar ist, daß man sich nicht einmal mit ihnen beschäftigt, daß die armen Kinder weder ihre Studien, noch ihre Klassen abmachen und nach zehn Jahren von dort durchaus unfähig fortgehen, ohne Lust an der Arbeit und ohne noch den Schatten von Unterricht empfangen zu haben. Während der ganzen Zeit aber hat man diese armen Eltern nicht gequält, hat sie in Ruhe gelassen, hat ihnen gesagt: „Alles geht gut“ — und sie haben dies ihren Freunden und ihrer Familie wieder sagen können. Deshalb ziehen sie solche Anstalten einem strengen Erziehungshause, gewissenhaften und aufrichtigen Lehrern bei Weitem vor, welche sie von Allem unterrichten, benachrichtigen, ihren Beistand anrufen, sie von Allem, von ihren Befürchtungen, wie von ihren Hoffnungen, vom Guten, wie vom Bösen in Kenntniß halten.

Ich bin eines Tages einem Vater und einer Mutter begegnet, welche mir gesagt haben: „Hier ist unser Sohn; er ist sehr schwierig zu behandeln; wir vermögen Nichts bei ihm, thun Sie Ihr Bestes; wir haben Vertrauen zu Ihnen; aber sprechen Sie uns nicht mehr davon, oder thun Sie es nur, wenn Alles gut geht.“

Ich mochte ihnen immerhin sagen: „Ich kann Sie nicht entbehren; ich vermag ohne Sie nichts“ — es war vergeblich.

Dies scheint unglaublich, aber es ist nur allzu wahr. Ja, es giebt solche schwache Eltern, welche man täuschen muß, oder sie sind nicht zufrieden. Ich habe welche gekannt, die, weil man darauf bestand, ihnen über ihr Kind die Wahrheit zu sagen, und ihre Mithilfe beanspruchte, dasselbe aus einem vortrefflichen Colleg entfernten, um es in einem Hause unterzubringen, von dem sie wußten, daß man ihnen dort nicht

mehr so traurige Dinge mittheilen und ihnen nicht mehr die Wahrheit sagen würde.

Ich habe in dieser Art zwei höchst merkwürdige Erfahrungen gemacht: die Leute waren mir befreundet und sagten mir, wenn sie mich besuchten, mit wahrem Entzücken: „Alles geht gut mit F . . .; seine Lehrer sind sehr zufrieden,“ — nach zwei Jahren hörten ihre Besuche bei mir auf, das Kind war selbst aus dieser schlechten Anstalt weggeschickt worden. — Ein anderes Mal handelte es sich um ein in seiner Klasse sehr schwaches Kind; es hatte bei seinen Eltern einen sehr schlechten Anfang gemacht, wußte nicht ein Wort Latein und war bei uns beinahe immer der Letzte; dies mißfiel seiner Mutter. Man that das Kind in ein anderes Colleg, wo der Knabe in derselben Klasse fünfmal nach einander der erste war: triumphirend schrieb man mir das Lob des Collegs und des Kindes.

Eine Thatfache ist es, daß man von den Eltern, welche ihre Kinder in den erbärmlichsten Anstalten lassen, beinahe niemals etwas Böses darüber vernimmt; während man so oft, feltamer Weise! selbst christliche Eltern über die besten Erziehungshäuser, und zwar wegen Nichts, klagen hört. Sie empfinden das Bedürfniß, eine schlechte Schule zu loben, weil sie die Nothwendigkeit fühlen, ihre Wahl zu rechtfertigen, weil man ihnen dort niemals etwas Böses von ihren Kindern sagt, mit einem Wort: weil man es ihnen erläßt, sich damit zu beschäftigen.

III.

Die Eltern wollen die Wahrheit nicht wissen; was aber für sie noch weit schwieriger ist, als die Wahrheit wissen zu wollen und sich darein zu ergeben, die Fehler ihrer Kinder kennen zu lernen, das ist: dieselben bessern zu wollen.

Ja, das Schwerste für manche Eltern ist es, zu wollen und auch bei ihren Kindern guten Willen hervorzurufen.

Was ihnen ferner fehlt, ist die Festigkeit, ist der Wille; wenn sie sich weigern, zu wissen, so weigern sie sich deshalb, weil das Wissen sie zum Wollen verurtheilen würde. Weder will, noch weiß man mehr zu befehlen oder zu verbieten; mit Sanftmuth, mit Ernst, mit Beharrlichkeit das Gute befehlen, das Böse verbieten — ich habe die Besten, die Festesten in diesem Punkte nachgiebig gesehen; und gerade dadurch verderben sie ihre Kinder von frühester Jugend an.

Ich beschwöre die Väter und Mütter, besonders noch jugendliche, für welche das schwere Amt der Erziehung erst beginnt, den ersten Band dieses Werkes und was ich über die verwöhnten und verzogenen Kinder dort geschrieben habe, aufmerksam zu lesen; es ist die Frucht meiner Erfahrungen. Es ist wirklich erstaunlich, wie ein Kind vom zartesten Alter an bis zum siebenten oder achten Jahre von aller Welt verzogen wird. Nun, darüber habe ich dort Nichts gesagt, nein, ich habe Nichts gesagt! Es ist eine Gewißheit für mich, daß die öffentlichen Sitten seit fünfzehn Jahren noch weit tiefer gesunken sind, als jener Bericht sie schildert.

Nicht nur mit drei, mit vier, mit fünf Jahren verzieht man die Kinder, sondern noch mit zehn, mit elf, mit zwölf Jahren. Heutzutage hat man sich entschlossen, seinen Kindern mit zwölf und dreizehn den Willen zu lassen, und man glaubt nicht mehr, ihnen ernstlich etwas befehlen zu dürfen.

Wie oft habe ich nicht sagen gehört: „Aber er will nicht — er wird nicht wollen!“ — Warum aber seid Ihr auf Erden, Vater und Mutter, wenn nicht, um mit Weisheit zu wollen und mit Autorität wollen zu lassen?

Eine Mutter sagte mir von ihrem Sohn, in Betreff dessen ich ihr den wichtigsten Rath ertheilte: „Aber er ist fünfzehn Jahre alt! Man kann ihm nicht mehr befehlen!“ — Und es sind christliche Eltern, welche eine solche Sprache führen! Und sie achten die furchtbaren Drohungen und Beispiele der heiligen Schrift für Nichts! Sehet doch Heli, sehet doch Samuel! Sie waren Heilige; ihre Söhne waren dreißig

Jahre alt; ihre Söhne waren pflichtvergessen; die Väter besserten sie nicht; man kennt die Bestrafung des Einen und des Andern.

Heutzutage ist es nicht mehr mit dreißig, nicht mehr mit einundzwanzig Jahren, daß man den Kindern gegenüber keinen Willen kennt; sie brauchen hiefür nur noch vierzehn oder fünfzehn Jahre zu zählen.

Nun, ohne Bedenken sage ich — ich, der ich die Kinder so zärtlich liebte, daß ihre Mütter oft zu mir sagten: „Sie sind ja wie eine Mutter!“ — ich, der ich eine so heilige Scheu, eine so tiefe Ehrfurcht vor ihnen hatte, daß ich mir, wesentlich wenigstens, nie erlaubte, bei diesen mächtigen und furchtbaren Naturen Etwas dem Zufall zu überlassen ich sage: daß man niemals, um keinen Preis, mit ihnen capituliren darf. Meine Sorgfalt, meine Bemühungen um sie waren unermüdlich; ich hatte für ihre Fehler, für ihre Schwächen, selbst für ihre größten Vergehen, eine unendliche Nachsicht; aber nie capitulirte ich.

Lieber hätte ich sie zu meinen Füßen sterben lassen. Um jeden Preis mußten sie sich zähmen, bessern, umbilden, kurz: erziehen lassen. Und erst noch vor wenigen Tagen antwortete ich einer Mutter, welche mir von ihrem Sohn sagte: „Er droht, sich zu tödten“ — „Er wird sich nicht tödten; in jedem Fall aber ist er verloren, wenn Sie ihn nicht lieber sterben, als ihn Böses thun sehen. Es wäre tausendmal besser, er stirbe, als daß er so lebt, wie er es will.“ — Dieser Rath wurde angenommen.

Der Knabe erklärte, er wolle Hungers sterben; nach achtstündigem Fasten nahm er das Brod und das Wasser, welches man ihm gelassen hatte; und nach einer Nacht der Ueberlegung schrieb er an seine Eltern, um sie um die Gnade zu bitten, sich ihnen zu Füßen werfen und ihre Verzeihung holen zu dürfen.

Die Thatfache ist, daß nur das Wort Blanca's von Castilien in einem solchen Falle Recht hat:

„Mein Sohn, lieber sehe ich Dich sterben, als eine Tod=sünde begehen.“

Jede Mutter, welche in ihrem Herzen nicht den Muth findet, dieses edle Wort auszusprechen, ist nicht fähig, ihr Kind zu erziehen ¹⁾. Und man bilde sich ja nicht ein, dies Alles sei in unserem Zeitalter nicht mehr anwendbar; nein, ungeachtet so vieler ernster Schwierigkeiten kann die Kindheit heute noch ebenso erzogen werden, wie sie es ehemals wurde, wenn die Eltern es so ernstlich wollen, wie ihre Vorfahren es gewollt haben.

Ich behaupte dies mit um so mehr Sicherheit, als meine Erfahrung es mir bestätigt hat: jedes Mal, wenn ich durch einen Vater und durch eine Mutter, welche dieses Namens würdig waren, unterstützt worden bin — und ich wurde es beinahe immer — war keine Erziehung so schwierig, daß ich sie nicht zu einem guten Ende geführt hätte.

Die große Zahl junger Leute, welche man zur Zeit in wahrhaft christlichen Erziehungshäusern eine so vortreffliche Erziehung empfangen sieht, zeigt, daß sich eben sowohl noch gute Eltern, als gute Erzieher leicht begegnen. Wenn es mir zu sagen erlaubt ist: sie bilden, sie kräftigen sich gegenseitig.

Aber ich wiederhole es: für die Erzieher, wie für die Eltern ist in dem Werke der Erziehung das schöne und heilige Wort Blanca's von Castilien das maßgebende. Wirklich handelt es sich in diesem großen Werke nicht bloß darum, daß eine einzige Tod=sünde und ein noch so trauriges Uebel wieder gut gemacht werden könne, sondern es handelt sich um das eigentliche Princip des Bösen; es handelt sich um jenen eigentlichen Kern einer verderbten Natur, aus welchem, wenn man ihn nicht von Grund aus reinigt und heilt, eine Menge von

1) Wie weit entfernt von diesen großen Principien ist das Verhalten einer Mutter, welche dem Hofmeister ihres Sohnes auf das Strengste verbot, denselben wegen eines groben nach dem Mittagessen begangenen Vergehens zur Rede zu setzen, „weil es seine Verdauung stören könnte.“

Todsünden, alle Thorheiten, alle Verbrechen, alles Unglück eines ganzen Lebens hervorgehen werden.

Ich sagte diesen heroischen Ausspruch Blanca's von Castilien eines Tages zu einer christlichen Wittwe, welche sich endlich entschlossen hatte, ihrem jungen Sohn gegenüber — einem Knaben von sehr starker und sehr reicher, gerade dadurch aber im Bösen, wie im Guten mächtigen Natur, die sich aber zum Bösen hingeneigt hatte — die Rechte der mütterlichen Autorität auszuüben und deren Pflichten zu erfüllen; die Festigkeit hat einen wunderbaren Erfolg erzielt. — „Sie haben Ihr Kind gerettet,“ sagte ich zu ihr; außerdem wäre es verloren gewesen.“ — Durch diesen Mangel an Festigkeit werden Kinder, aus denen man vortreffliche Wesen machen könnte, beklagenswerthe Geschöpfe. Dies ist meine feste Ueberzeugung.

Mehrere von Denen, welche ich im Auge habe und nicht nenne, gewähren mir für das, was ich behaupte, eine sichere Bürgschaft.

Ich schließe also: die zwei wichtigsten Dinge, ja selbst Hauptpunkte für die Eltern sind:

- 1) über ihre Kinder die Wahrheit wissen, ihre Fehler, ihre Laster studiren, das Gute kennen;
- 2) sie bessern und dies mit unüberwindlicher Festigkeit wollen, wissen und wollen; und zwar nicht bloß während der Jahre, da die Eltern in ihrem eigenen Hause der Erziehung ihrer Kinder obliegen, sondern auch während des ganzen Verlaufes der öffentlichen Erziehung.

IV.

Endlich muß ich noch eine dritte und letzte Bemerkung beifügen: nämlich die, daß es sogar Eltern giebt, welche nicht allein an der Erziehung ihrer Kinder nicht so mitwirken, wie sie es sollten, und das Werk nicht fördern, sondern an der Ausführung hindern und die Ersten sind, welche das, was gute Erzieher darin Gutes geleistet haben, wieder verderben.

Ich setze mich gewiß keinem falschen Verdachte aus: in den vorhergehenden Kapiteln habe ich die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern genugsam betont und man hat gesehen, welchen hohen Werth ich darauf lege; ich aber beschwöre die Eltern, mir zu erlauben, ihnen hier an das Herz zu legen, daß diese so berechtigten, so nothwendigen Beziehungen, welche einen so tiefen und so günstigen Einfluß üben, hinwiederum für ihre Kinder von so höchst beklagenswerthen Folgen werden können, wenn die Eltern nicht die ganze Wucht ihrer Pflichten begreifen. Wieder kann ich hier nicht Alles sagen: ich muß mich darauf beschränken, einige Hauptpunkte und besonders die Epochen, die kritischen Umstände anzugeben, wo die Autorität und die Wachsamkeit der Eltern nicht nachgeben darf, ohne daß Alles gefährdet wird.

Ich habe bereits von den Ferien gesprochen und gesagt, wie nothwendig es ist, daß diese beiden Monate tüchtig geleitet seien; es ist noch ein ernstes Wort darüber nöthig.

Für manche Eltern und für manche Kinder giebt es in diesen zwei Monaten einen verhängnißvollen Moment: es ist der letzte. Dank der Verschmiztheit dieser und der Schwäche jener wird das Ende der Ferien und der Moment der Rückkehr in das Colleg jedes Jahr für Alle eine furchtbare Prüfung. Man kann sich von keiner Seite zur Trennung entschließen. Man will, man will nicht; man verschiebt die Abreise; man zieht sie von Tag zu Tag hinaus. Man schafft sich allerlei Vorwände: das Wetter ist noch so schön, die Weinlese ist noch nicht vorüber, die Ausstattung ist noch nicht fertig u. s. w. u. s. w.; man klammert sich an Alles an.

Ueber diesen ziemlich gewöhnlichen Mißstand habe ich nur Eines zu sagen; man muß einen Entschluß fassen: entweder muß man auf die öffentliche Erziehung verzichten und seine Kinder bei sich behalten, oder sie solche Schwächen nicht sehen und fühlen lassen. Außerdem giebt es für die Kinder nichts Grausameres, als die verzweifeltsten Zärtlichkeiten der letzten Stunde, während zugleich sie Nichts mehr verwehrt und

verdirbt. Es dürfen alsdann im Gegentheil nur wenig Liebesungen und selbst nur wenig Worte ausgetauscht werden; ein einfaches, klares, bestimmtes Wort; gewiß ein liebevolles, aber ein festes Wort; keine Nührung, kein übel angebrachtes Mitleid. — „Es ist der Wille Deines Vaters; es ist der meinige; es geschieht zu Deinem Wohl.“ — Und dann Nichts mehr davon sprechen, nicht einmal mehr daran denken. Alle Vorbereitungen werden in einfacher Weise getroffen; die Ausstattung ist eine Woche zuvor fertig. Mit einem Wort: man macht keine Sache der Verzweiflung daraus. — „Wir reisen in acht Tagen, in drei Tagen, morgen, in acht Stunden.“ Sind Tage und Stunde gekommen, reist man. — Andernfalls werden die drei ersten Monate des Jahres von diesen armen Kindern nicht dazu angewendet, mit Muth zu arbeiten, sondern sich jämmerlich über den Abschiedschmerz zu trösten.

Die Väter, namentlich die Mütter, behalten sich gewöhnlich den Trost vor, das Kind selbst zurückzubringen; dies verlängert und reizt ihre Schwäche. Sie sehen seine letzten Thränen fließen, sie trocknen sie, um sie wieder fließen zu sehen; dies bereitet ihnen Schmerz, aber auch Vergnügen. Entschiedenermassen taugt der Vater besser für diesen schwierigen Augenblick. Zuweilen miethet sich die arme Mutter neben dem Knabenseminar oder Colleg ein, wohnt dort drei oder vier Tage in einer elenden Herberge und gewährt sich wenigstens den Trost, in der Nähe herumzustreifen, ihren Sohn heimlich von ferne zu sehen und wo möglich seine Stimme zu hören.

Und indem sie dann von der Vergünstigung dieser ersten Tage Vorthail ziehen, besuchen sie ihre Kinder bei jeder Recreation, verhindern sie am Spiel, bringen sie wieder zum Weinen und glauben, der Gewohnheit gemäß, ihnen im letzten Augenblick nicht besser fühlen lassen zu können, was ein Vater, was eine Mutter ist, als indem sie ihnen Kuchen, Naschwerk und Derartiges, wie immer heimlich mitbringen, wobei sie ihnen sogar sagen: „Stecke dies in Deine

Tasche und nimm Dich ich Acht, daß es der Herr Superior nicht sieht."

O wie schwer ist es, über dies Alles den armen Müttern eine bessere Ueberzeugung beizubringen! Selbst wenn sie Vertrauen in uns setzen und uns erlauben, ihnen die Wahrheit zu sagen, so können sie es doch nicht bethätigen; ihr Herz ist zu schwach dafür. Wenn man diese Schwäche nicht ganz genau studirt hat, so kann man ihre Excesse so wenig begreifen, als die unglücklichen Folgen, welche sich daraus ergeben.

Ich habe die Offenheit so weit getrieben, daß ich eines Tages einer gutgesinnten Mutter, welche sich nicht weigerte, über ihren Sohn die Wahrheit zu hören, sogar sagte: „Sie können ihn nicht betrachten, Ihre Augen nicht auf ihm ruhen lassen, ohne daß er fühlt, daß sie ihn anbeten und daß er Ihr Herr ist.“ Sie antwortete mir: „Das ist wahr; ich fühle es.“

Ich wiederhole es, ich bemitleide diese Schwäche, und wenn ich mir auch das Ansehen gebe, hart gegen sie zu verfahren, so bemitleide ich sie doch mit voller Aufrichtigkeit; aber nichtsdestoweniger sage ich: dabei ist keine Erziehung möglich.

Ja, ich wünsche, daß Euer Herz voll der zärtlichsten, der liebevollsten, der zartesten Gefühle sei; aber ohne Weichlichkeit!

Was z. B. Geschenke an den Ausgehtagen betrifft: warum gebt Ihr den Kindern nicht lieber gute Bücher, unterhaltende und belehrende Werke? Ich würde selbst Bälle, Reife und andere mehr oder minder angenehme Spielsachen all' den Leckereien und Putzgegenständen vorziehen. Mit einem Wort: wenn es von mir abhinge, so würde ich mitleidslos Alles untersagen, was die Sinnlichkeit und den Hochmuth nährt: Ringe, Busennadeln, goldene Ketten und Alles, was in einem Colleg den schlimmen Wettstreit der Eitelkeit erregt und unter den jungen Leuten Neid erweckt.

Bei den Ausgängen dagegen möchte ich fordern, die Eltern sollten den Kindern nicht um Kleinigkeiten willen böse Laune zeigen. Man duldet manchmal die Trägheit, die Unfolgsamkeit und schlimmere Fehler, wenn jedoch die Hosen-träger des Kindes nicht ganz in Ordnung sind, macht man ihm eine Scene; ich habe das gesehen.

Diesem Allen aber vorausgehend verlange ich, daß die Eltern in ihren Briefen, bei den Besuchen im Sprechzimmer und an den Abschiedstagen den Kindern das Beispiel einer unverletzlichen Achtung für die Lehrer des Hauses geben. Daher keiner jener unpassenden, beinahe immer absurden und oft sogar gehässigen Fragen, welche Verdacht gegen die Lehrer voraussetzen oder erwecken.

Wenn ein Vater und eine Mutter neugierig, beinahe böshaft ein Kind über seinen Professor ausforschen, es mit Indiscretion über die Nahrung, über Dieses und Jenes ausfragen und sogar so weit gehen, dem Lehrer und selbst der Regel dem Kinde gegenüber Unrecht zu geben, oder wenn sie wenigstens beim Anhören der Seufzer und des Murrens eines faulen und unfolgsamen Bögling's, nur seiner Unfolgsamkeit zu schmeicheln, seine Faulheit zu bemitleiden wissen und mit ihm seufzen, daß heißt murren; wenn sie ihn endlich nur in der Weise zu trösten wissen, daß sie ihn etwa mit folgenden Worten ermahnen, sich in diese harte Regel und in diese traurige Arbeit zu ergeben; „Du hast nur noch ein Jahr dort zu bleiben . . . es sind nur noch drei Monate bis zu den Ferien . . . nur vierzehn Tage bis zum nächsten Ausgang . . .“ und dies Alles in der obligaten Begleitung jener erbärmlichen Tröstungen, die ich so eben mit einigen Worten erwähnt: Wenn die Eltern dahin kommen — und es ist nichts Seltenes — was ist dies Anderes, ich frage, als der Verrath an all' den ernstesten Pflichten und die Vernichtung der ganzen Erziehung?

Und wenn ich von indiscreten Fragen spreche, so will ich durchaus nicht, daß den Eltern Etwas verheimlicht werden

solle; nein, ein Vater, eine Mutter haben das Recht, Alles zu wissen; aber auf andere Weise und durch andere Mittel; es darf gewiß nicht dadurch geschehen, daß man das Kind über seine Lehrer ausfragt, es in die naheliegende Versuchung führt, an Denjenigen, welche es erziehen, seine Bosheit auszulassen und ihm gegen die Festigkeit seiner Erzieher in der Schwäche seiner Eltern eine Zufluchtsstätte und ein trauriges Asyl zu bieten.

Ich wiederhole es: dies ist der Ruin der ganzen Autorität und der ganzen Ehrfurcht und folglich der ganzen Erziehung.

An dem Tage, da Ihr Euch berechtigt glaubt, Euer Kind auf eine solche Weise auszufragen, müßt Ihr es aus dem betreffenden Hause entfernen.

Andernfalls achtet Ihr weder Euer Kind, noch die Erzieher, denen ihr es übergeben habt, noch Euch selbst.

Man verzeihe mir, wenn ich noch einmal auf die Tröstungen und Verzärtelungen des Sprechzimmers zurückkomme; diese werden aber, man muß es gestehen, mit jedem Tage außerordentlicher und ich habe nicht übertrieben, wenn ich sagte: es giebt Eltern, deren Autorität und Liebe sich beinahe nur durch solche Verwöhnungen zu offenbaren weiß; man könnte fast sagen, hierin bestehe der ganze Beweis ihrer Liebe.

Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich nicht allein für die Eltern, sondern auch für das Haus erröthete, dessen Vorsteher ich war, wenn ich bei der für das Sprechzimmer herrschenden Disciplin zu einem fortwährenden Kampf gegen die Chocolate, gegen Backwerk und Sonstiges verurtheilt war, ich erröthete, wenn ich nach der Recreation alle die traurigen Ueberreste, womit die Sprechzimmer nur allzu häufig angefüllt sind, wegfehren und aus den Studiensälen alle die Mundvorräthe, womit die Pulte der Kinder bisweilen am Tage nach den Ausgängen überfüllt sind, entfernen lassen mußte, um sie den Armen zu geben.

Man begreift übrigens die Rolle, welche die Eltern den Erziehern, die ihre Schuldigkeit thun wollen, vorbehalten; diese sind verdammt, sich verhaßt zu machen, während es Jenen gefällt, sich verächtlich zu machen ¹⁾.

Da ich mich auf meine Erfahrung berufe, so werde ich noch zwei erzählen, die wohl geeignet sein dürften, die Eltern und Erzieher nachdenklich zu machen. Ich erinnere mich eines Familienvaters, eines übrigens sehr empfehlenswerthen und religiösen Mannes, der mir eines Tages seine beiden Enkel zuführte, Waisen vom Vater aus und alle Beide höchst schwierig zu erziehen; der Eine ohne alle Anlagen, der Andere etwas mehr begabt, aber von einem unleidlichen Charakter, mit dem man im elterlichen Hause Nichts anzufangen wußte.

Ich nahm sie auf und empfahl sie ganz besonders unseren Herren, welche sich eifrig und mit der größten Hingebung für diese armen Kinder und für ihre Familie an das Werk machten.

Nach Verlauf von drei Monaten hatte man schon unerwartete Resultate erzielt, aber es lag noch ein schönes Stück Weg vor uns.

Da baten der Großvater und die Mutter um eine Unterredung; ich säumte nicht, sie zu empfangen, überzeugt, daß sie

1) Ich habe in der Art wahrhaft lächerliche Dinge beobachtet. Niemals werde ich unter Anderem die Figur einer armen Mutter und ihres Sohnes, eines großen Jungen von siebenzehn Jahren, vergessen, als ich eines Tages gerade in dem Augenblick in das Sprechzimmer trat, da die Mutter dem lieben Kinde eine große Düte voll Birnen, gebratenen Kastanien und Lebkuchen gab. Ich habe niemals lächerliche und beschämtere Haltungen gesehen, als das Eine gegen das Andere annahm. Doch muß ich hinzufügen, daß der junge Mann heute Doctor der Rechte ist, was beweisen könnte, daß das mütterliche Regime ihm doch nicht vollständig schadete; vielleicht ist es dem Umstand zuzuschreiben, daß ich von jenem Tage an, in Uebereinstimmung mit dem Vater des jungen Mannes, Alles confiscirte und seitdem so gut wachte, daß jene Schwäche seiner Mutter in diesem Genre wenigstens vermuthlich die letzte war.

über die lieben Kinder und über deren ernsteste Interessen, die uns Alle so dringend beschäftigten, sprechen wollten.

Wirklich wollten sie über ihre beiden Söhne mit mir sprechen, aber einzig, um mir zwei Dinge vorzutragen, von denen die Knaben sie unterrichtet hatten; erstlich: daß man wohl die Kleider der Zöglinge ausbürste, aber weder gründlich, noch oft genug, und daß es besonders an den Sprechtagen und vor der Recreation gut sein würde, sie zweimal auszubürsten; zweitens, daß das Wischen der Schuhe etwas nachlässig geschehe; sie wären wohl gewischt, aber nicht glänzend, und die guten Leute hielten mich, Befehl geben zu wollen, daß dieser wichtige Theil der Bedienung künftig besser geschehe.

Zu bemerken ist, daß ich damals mit den wichtigsten Geschäften überladen war und daß es im Knabenseminar zu Paris zu jener Zeit einen Oekonom, fünf und zwanzig Priester, fünf und zwanzig Bediente und zehn Nonnen gab, an welche man sich in solchen Kleinigkeiten wenden konnte.

Mir riß die Geduld. „Ei, Madame, Sie halten mich für besser und mächtiger, als ich bin,“ antwortete ich der Mutter. „Ich finde, daß man bereits zuviel für ihre Schuhe und für ihre Kleider thut; und da Ihre lieben Kinder schon so groß sind, so möchte ich, daß sie anfangen, sich selbst ein wenig zu bedienen und sich manchmal gegenseitig zu helfen. Was uns betrifft, so bitten Sie Gott, Er möge uns in der Mühe, welche wir uns um ihre Intelligenz und um ihr Herz geben, beistehen; diese möchte ich bei allen unseren Zöglingen glänzend machen und das ist nicht immer leicht¹⁾.“

1) Wirklich halte ich es für sehr gut, daß sich ein Kind von Zeit zu Zeit selbst bedient.

Da sich die Gelegenheit bietet, füge ich noch hinzu, daß ein Vater und eine Mutter sich sehr wohl von ihren Kindern bedienen lassen können, daß sie selbst aber dieselben so wenig als möglich bedienen und sie auch durch die Dienstboten nicht allzu viel bedienen lassen sollen. Es ist in Allem vortheilhaft, sowohl in der Gegenwart, als für die Zukunft, wenn sie sich selbst bedienen lernen. Die Kinder, welche allzu viel bedient wer-

Hier ein anderes meiner Abenteuer.

Es war ebenfalls ein trefflicher Mann und einer meiner Freunde; er führte mir seinen Sohn zu, einen Knaben von vierzehn oder fünfzehn Jahren. Man hatte ihn in dem guten Erziehungs Hause, wo er gewesen, nicht behalten können¹⁾; seine Anmaßung und seine Trägheit waren die Ursache, weshalb er entfernt worden war.

Ich verstand mich nur auf die Bitten seiner alten Lehrer, welche mich versicherten, daß er noch Empfänglichkeit für das Gute besitze und daß sie ihn außerdem in ein anderes ihrer Häuser thun würden, dazu, ihn zur Probe aufnehmen; auch bestimmte mich hiezu die Freundschaft für seinen Vater, einen sehr christlichen Mann von höchst ausgezeichnete Intelligenz.

Nach Verlauf einiger Zeit besuchte dieser gute, offenbar nur zu gute und zu schwache Vater unser Haus. Ich sagte

den, sind immer ungeschickter und anmaßender, als die anderen; sie lieben ihre Eltern und Lehrer weniger und sind egoistischer, gerade weil während langer Jahre Jedermann sie bedient und sich mit ihnen beschäftigt hat. Man darf nie vergessen, daß der Egoismus der große, der natürliche Fehler der Kinder ist und daß Niemand mehr darunter zu leiden hat, als die Eltern.

1) Man braucht sich über dieses Wechseln der Häuser nicht zu wundern; es ist ein Mittel, das zuweilen sehr gut und sehr nützlich wirken kann; es giebt Kinder, welche man aus dem Hause weder fortschicken kann, noch darf und welche man doch nicht dort zu behalten vermag, weil sie sich mit dem Haus, mit einem Lehrer überworfen, weil sie irgend ein ärgerliches Vergehen begangen haben, welches eine eclatante Genugthuung erheischt und wegen dessen man doch nicht an ihnen zu verzweifeln braucht . . . ein anderes Mal, weil sie mit sich selbst zerfallen sind. — Nun, dann ist es sehr gut, nicht sie fortzuschicken, sondern das Haus zu wechseln. Bei neuen Lehrern, unter neuen Gesichtern, bei guten Rathschlägen und mit der Erfahrung der Vergangenheit bessern sie sich manchmal ganz erstaunlich; es ist mir beinahe immer gealückt. — Ich blieb übrigens in den innigsten Beziehungen zu ihnen. — Derartige Dienste habe ich dem Colleg von *** geleistet und ähnliche von diesem entgegen genommen oder wir haben dadurch vielfach den Eltern und den Kindern die größten Dienste erwiesen.

ihm, daß wir nicht sehr zufrieden wären und daß sich der junge Mensch mittelmäßig aufführe. Er schien darüber ganz niedergeschlagen und verließ mich mit dem Bemerken, er wolle seinen Sohn aufsuchen und ernsthaft mit ihm, wie auch mit dem Herrn Superior des Knabenseminars und mit allen seinen Lehrern reden.

Er verwandte den ganzen Nachmittag darauf; ich freute mich darüber und dachte bei mir: Das ist wenigstens ein Vater, der die Dinge ernstlich nimmt.

Aber nachdem er Alles besucht, Alles gesehen, Alles gehört, Alles beobachtet hatte, kehrte er zu mir zurück, um mir zu sagen: „Es ist ein bewunderungswürdiges Haus; ich glaube nicht, daß sich die Kinder angenehmer befinden könnten. Ich habe Alles bis in die kleinste Einzelheit betrachtet. Verzeihen Sie mir nur eine kritische Bemerkung; ich habe im Schlafsaale gefunden, daß die Matratzen meines Sohnes ein wenig hart waren und daß sich im Schublädchen seines Nachttischchens nur für seine Kämme Raum findet, keiner aber für seine Pomade und für sein Oelfläschchen, an welche er gewöhnt ist.“

V.

Doch lassen wir die Einzelheiten!

Man würde vergeblich versuchen, das Uebel wegzuläugnen, es liegt klar zu Tage; wer sich ernstlich mit der Jugend beschäftigt, sei es in der öffentlichen oder in der Privaterziehung hat gleich mir darüber geseufzt. Wenn nöthig, würden mir die Zeugnisse hierfür nicht fehlen. Sei es mir erlaubt, zum Schlusse die ernststen Gedanken eines ehemaligen Ministers des öffentlichen Unterrichtes anzuführen, dessen Erfahrung und Einsicht Niemand bestreiten kann.

Guizot sagt: „Ich muß hier über Alles die Wahrheit sagen, selbst über das Innere der Familien und über ihren Einfluß auf die Erziehung! Nun, ich stehe nicht an auf meine Verantwortung hin zu sagen, daß die häuslichen Sitten schwach und weichlich sind und daß die väterliche Gewalt im Punkte

der Erziehung nicht mit der ganzen Energie ausgeübt wird, deren die Erziehung bedürfte. . . . Ich berichte hier meine persönliche Erfahrung: heutzutage ist die Schwäche der häuslichen Sitten ein wirkliches Hinderniß in der öffentlichen Erziehung. Nein, die väterliche Macht hat im Innern der Familien und in der Erziehung nicht jenen Grad heilsamen Einflusses, den sie zu anderen Zeiten, als die Sitten noch tüchtiger und die Ideen gezügelter waren, ausüben konnte."

"Wir Alle haben es laut ausgesprochen, was uns heute fehlt; es ist die feste Bestimmtheit in den Ideen, die Festigkeit im Glauben. Meinen Sie nicht, daß dieser Mangel an Bestimmtheit, daß diese Unsicherheit in den Ideen sich in der Erziehung und im Innern der Familien wiederfindet?"

"Meinen Sie wohl, daß jene Familienväter, welche über das, was sie glauben, über das, was sie wollen, selbst ungewiß sind, ganz gut wissen, was sie ihren Kindern einprägen und welches die Ideen sind, in welchen sie dieselben erziehen müssen? Glauben Sie, daß sie ihnen diese Ideen mit Energie, mit Beharrlichkeit einzuprägen wissen? Nein, die Weichlichkeit der Sitten findet sich in der Erziehung wieder."

Guizot giebt hier mit Nachdruck die verschiedenen Quellen des Uebels an. Wahrlich nicht bloß die Schwäche der häuslichen Sitten findet sich in der Erziehung wieder vor und verdirbt sie, sondern auch die unbestimmten, die irrigen Ideen, die falschen Principien.

So ist es zum Beispiel heutzutage eine bei vielen Eltern, die über die Erziehung nachgedacht zu haben glauben, stark verbreitete Meinung, man schade der Entwicklung des Willens bei den Kindern, wenn man sie dem Gehorsam unterwirft; man müsse ihnen mehr rathen, als befehlen u. s. w. Ueber diesen Punkt, wie über mehrere andere der Art werde ich ganz offen meine Ansicht sagen; denn absurde Ideen werden namentlich dann verderblich, wenn sie sich zu Theorien aufwerfen, und man muß sie bekämpfen. Man giebt also vor,

der Gehorsam schwäche den Willen — die Ehrfurcht schade der Liebe — die kindliche Furcht unterdrücke den Charakter.

Nun, dies Alles gilt, was die Erziehung betrifft, in meinen Augen so viel, als die berühmten Maximen der socialistischen Prediger in Bezug auf die Mildthätigkeit: das Almosen verschlechtert; in Bezug auf die Gerechtigkeit: das Eigenthum ist Diebstahl; in Bezug auf die Religion: Gott ist das Böse.

Dies Alles ist in Bezug auf die Erziehung die Umkehrung jedes moralischen Sinnes und jeder Tugend und in Folge dieser abscheulichen Principien, dieser Verblendungen und Schwächen konnte ein geistreicher Mann die Erziehung definiren als „die Kunst, bei einem Kinde alle die fehlerhaften Anlagen, welche es von der Natur empfangen hat, zu entwickeln und alle diejenigen hinzuzufügen, welche die Natur ihm zu geben vergessen hat.“

Namentlich ist hier zu bemerken und zu beklagen, daß die christlichen Eltern selbst, indem sie vergessen, daß der Gehorsam und die Ehrfurcht die Fundamentaltugenden der Familie und der Erziehung sind, in unserer Zeit sich in jene verderblichen Verirrungen fortreißen lassen.

„Ihr Rath ist gut,“ schrieb mir ein Vater, „wenn mich mein Sohn befragt, werde ich in diesem Sinne sprechen.“ Es handelte sich um einen Knaben von fünfzehn Jahren und um einen Punkt, der die Schicklichkeit in hohem Grade berührte, und über welchen einen anderen Rath, als den des Vaters einzuholen, ehemals Niemand eingefallen wäre.

Heute giebt es zwei Arten von Vätern: die Einen finden, daß Alles auf's Beste steht, daß die Jugend ehemals viel zu sehr und für eine zu lange Zeit unterjocht war, daß die Charaktere sich nicht frei genug entwickelten, daß dies der Freiheit der Naturen schade, und daß die Emancipation der Jugend eine der Wohlthaten des Jahrhunderts sei u. s. w. — Was diese betrifft, so ist Nichts mit ihnen anzufangen.

Die Anderen sind Jene, welche sich über das, was vorgeht, beklagen: sie seufzen über den Hauch von verfrühter Unabhängigkeit, der heutzutage weht und dessen unseligen Einfluß die jungen Leute so frühzeitig empfinden: aber was damit anfangen? sagen sie; man kann sie nicht mehr leiten; wie sie vierzehn oder fünfzehn Jahre zurückgelegt haben, ist man nicht mehr Herr über sie; man weiß nicht recht, was Schuld daran ist: es liegt in der Luft . . . und die Klugheit fordert, daß man einen Entschluß fasse.

Wenn die Ersteren sehr thöricht und sehr strafbar sind, so sind die Letzteren sehr verblindet und in ihrer Verblendung ebenfalls äußerst strafbar. Sie klagen darüber, das außer sich zu sehen, was in ihnen selbst ist, gleich jenem Astronomen, wenn ich daran erinnern darf, der in einem Stern das Insect sah, welches auf dem Spiegel seines Teleskops kraxelte. Nein, das Uebel liegt nicht in der Luft; es liegt in der Weichlichkeit der häuslichen Sitten, es liegt in der Entwürdigung im freiwilligen Aufgeben der väterlichen und mütterlichen Autorität.

Ich sage: der väterlichen und mütterlichen Autorität, denn ich muß immer von Neuem wiederholen: ich bedarf immer des Vaters und der Mutter. Der Vater ohne die Mutter, die Mutter ohne den Vater, wenn Beide leben, das ist etwas höchst Beflagenswerthes. Jene von beiden Autoritäten, welche sich nicht geltend macht, oder welche sich nur zeigt, um zu schmeicheln, zu verweichlichen, zu verzärteln, wird dem Kinde verächtlich und macht ihm den anderen Theil verhaßt. Keine Situation ist falscher und keine zugleich mächtiger, um ein Kind zu einem „verzogenen“ zu machen.

Ich habe es niemals, ohne darüber zu seufzen und für die Betreffenden zu erröthen, hören können — und man hört es alle Tage — wie Eltern zu ihrem Kinde sagen: „wenn Du nicht artig bist, werde ich es Deinem Vater sagen,“ oder was noch besser ist — „ich werde es Deiner Mutter sagen.“ Aber wer bist denn Du selbst, unglücklicher Vater oder unglück-

liche Mutter, daß Du so sprichst? Hast Du denn von Gott kein Recht, keine ernste Verpflichtung, keine Autorität erhalten? Bist Du denn nur ein ohnmächtiger Zeuge, der beauftragt ist, über das, was Deiner Frau oder Deinem Manne geschieht, Rechenschaft abzulegen? Und welche irrigen und traurigen Begriffe führst Du in die Seele dieses Kindes ein? Wie wird die Idee und das Gefühl der Pflicht, wie die Achtung und die Furcht Gottes darin tiefe Wurzeln fassen können, wenn die beiden Repräsentanten, welche sich Gott auf Erden an die Seite gesetzt hat, in seinen Augen so viel Schwäche und eine so demüthigende Charakterlosigkeit zeigen?

Ich habe es schon gesagt und muß es wiederholen: es ist die Umkehrung aller Autorität, aller Ehrfurcht und der ganzen Erziehung.

Ein kleines Kind, dessen Vater abwesend war, sagte jüngst, als die baldige Heimkehr desselben angezeigt wurde, sehr naiv zu seiner Mutter: „Ich kann also noch vierzehn Tage lang Alles thun, was ich will!“ Und die Mutter, entzückt über diesen witzigen Gedanken, erzählte ihn nach. Ihre thörichte mütterliche Eitelkeit hatte die schneidende Lehre nicht verstanden, welche ihr das Kind damit gab und welche sie vor Schmerz und Beschämung hätte erröthen machen müssen¹⁾.

1) Und wenn es der Vater selbst ist, der keine Autorität besitzt, so ist dies noch weit beklagenswerther; und leider kommt dies nur allzu oft vor:

Ich war Zeuge des folgenden Dialogs, in welchem nur der Taufname verändert ist:

„Geh, Gustav, rühre das Feuer nicht an!“ — „D, ich will es anrühren!“ — „Geh, Gustav, sei artig; ich werde Dir einen Polichinell geben.“ — „Ich will das Polichinell, aber ich mag nicht artig sein.“ — „Nun geh! Sieh, da hast Du ihn . . . aber rühre das Feuer nicht an!“

Drei Minuten später: „Gustav, Gustav, rühre das Feuer nicht an; ich werde es der Mama sagen.“ — „Ich will nicht, daß Du es der Mama sagst.“ — „Nun gut, ich werde es ihr nicht sagen — aber sei artig!“

Wieder etwas später: „Wie, Gustav, Du willst also nicht artig sein? Du weißt doch, daß Mama nicht will, daß Du das thust.“ — „D geh!“

Solche Ungehörigkeiten sieht man zu jeder Zeit in Familien ohne Religion und ohne Sitten; weit mehr zu beklagen ist es aber noch, daß dies Alles auch bei ehrenwerthen, frommen und gut erzogenen Leuten vorkommt. Man fragte kürzlich eine Dame, welche ein bemerkenswerthes Beispiel für das bietet, was eine vollendete Erziehung aus einer ausgezeichneten Natur zu machen weiß: ein Muster kindlicher Frömmigkeit und jeder einnehmenden Tugend, die leider aber auch das Muster mütterlicher Verblendung und Unvernunft ist; man fragt diese Dame: „Aber ist man denn so mit Ihnen umgegangen? Sind Sie später so mit ihren Eltern umgegangen?“ — „O nein,“ antwortete sie mir, „da irren Sie sich sehr, wir sind gar nicht verzogen worden; mit dreißig Jahren hatten wir meinem Vater und meiner Mutter gegenüber eben so viel Gehorsam, eben so viel Verehrung und noch mehr Liebe, als in unserer frühesten Kindheit.“ — „Nun,“ antwortete man ihr, „dann erlauben Sie mir, Ihnen bemerklich zu machen, daß in Ihrer Erziehung ein wesentlicher Punkt gefehlt hat: Ihre Eltern hätten Sie die Kunst lehren sollen, Ihren Kindern dieselbe Erziehung zu geben, welche Sie selbst von ihnen empfangen haben ¹⁾.“

Je mehr Du mir so dummes Zeug vorschwäkest, um so weniger frage ich danach.“

Der Vater, welcher während dessen seine Zeitung gelesen hatte, steht auf. Die Mutter kommt und findet ihr Kind unter Geschrei sich auf dem Boden wälzend. — „Man reizt das Kind immer,“ sagt sie . . . „Es sind seine Nerven . . . das arme Kind muß zu sich gebracht werden . . .“ Und um es zu bessern und zu sich zu bringen, läßt man es ein Bad nehmen und noch Besseres. . . .

Der Knabe war sieben Jahre alt.

Heute ist das Haus, wo vor zwanzig Jahren dieser Dialog geführt wurde, verwüstet und von allen Seiten ist der Ruin darüber herein- gebrochen.

1) Sollte wahr sein, was jüngst ein wichtiger Schriftsteller schrieb? — „Die Vorsehung hat uns Eltern gegeben, um uns zu zeigen, auf welche Weise man nicht mit seinen Kindern verfahren soll.“

Dies Alles zieht für die häuslichen und socialen Sitten tiefe und beklagenswerthe Folgen nach sich. Die Kinder wachsen schnell heran und wenn sie nicht frühzeitig von ihren Eltern an den Gehorsam gewöhnt worden sind, gewöhnen sie sich bald und von selbst an's Befehlen. In Folge hievon sieht man täglich, wie in den achtungswerthesten Familien sich junge Leute zum Oberhaupt, zum absoluten Herrn aufwerfen, ihre Eltern nur noch als abgebrauchte Maschinen betrachten, deren Zeit vorüber ist, dies offen aussprechen, sie nach dieser Ansicht behandeln und der ganzen Familie ihre Ideen, ihre Gefühle, ihren Willen in Betreff der Lebensweise, der wichtigsten Geschäfte und, was das Schlimmste ist, selbst der Erziehung ihrer jüngeren Brüder aufdrängen. Die Stimme des Vaters, des eigentlichen Familienoberhauptes, wagt nicht mehr, sich hören zu lassen; er fühlt, daß er ohnmächtig sein würde, und um einen Rest von Würde zu behalten, stellt er sich, als theile er den Willen, der ihn beherrscht, indem er sich demselben in trauriger Weise anschließt.

Doch ich habe genug gesagt über diesen peinlichen Gegenstand; ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich ihn in seinem ganzen Umfange behandeln wollte. Indessen muß ich noch hinzufügen, daß die Schwäche der Eltern nicht die einzige Quelle des Uebels ist, das ich beklage; und nachdem ich mit Recht und Gerechtigkeit ihnen ihren Theil Schuld zuerkannt, fordert die Billigkeit und das Interesse der heiligen Sache, deren Vertheidigung ich übernommen, daß ich tiefer auf die Frage eingehe.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Man hat, und nicht ohne Grund, den französischen Code civil hoch gerühmt. Ich bewundere ihn in vielen Beziehungen, soweit er aber den Vater, die Mutter und die Familie betrifft,

kann ich ihn nicht bewundern oder wenigstens nur unter großen Vorbehalten

Bevor ich diese Vorbehalte näher angebe und das, was ich vermisste und wünsche, mit der den Gesetzen meines Vaterlandes schuldigen Achtung ausspreche, muß ich sagen, daß das, was der Code civil gethan hat, für die Zeit etwas Bedeutendes war. Inmitten der revolutionären Stürme hatten sich alle Bande der Familie gelockert oder waren zerrissen; die eheliche Autorität, die väterliche Gewalt, die legitime Ordnung der Erbfolge existirte nicht mehr. Portalis bedient sich in seiner Einleitung zum ersten Entwurf des Code civil der starken Ausdrücke: „Das Verlangen, Alles zu zerstören, der Drang, alle Gewohnheiten aufzuheben, alle Bande zu lockern der revolutionäre Geist in allen Dingen gab keine weiseren und gerechteren Gesetze ein, sondern solche, welche der Revolution günstiger und gerade dadurch nothwendiger Weise feindselig, partiisch, zerstörend waren“ man hatte allmählig sogar in den großen gesetzgebenden Versammlungen des Landes all' das Ehrwürdigste und Heiligste, was es auf Erden giebt, mit Füßen treten gesehen; es war eine Zeit entsetzlicher Anarchie, von der man sich heute keine rechte Vorstellung mehr machen kann und deren unzählige Verirrungen und Ausschreitungen man deßhalb kaum genügend erklären könnte. — Als Jemand zu Herrn von Talleyrand sagte: „Ich begreife Alles in Ihrem Leben, aber Ihre Heirath begreife ich nicht; wie konnten Sie so weit gehen?“ antwortete derselbe: „Sie werden niemals begreifen, wie weit man in den großen Epochen socialer Auflösung gehen kann.“

Im Lichte solcher Erinnerungen und solcher Gedanken muß man den Code civil, so wie er nach jenen unglücklichen Zeiten geschaffen wurde, beurtheilen und man kann, ja man muß ihn dann sogar trotz seiner Schwächen noch in hohem Grade bewundern.

I.

Ich werde hier nicht von dem „bürgerlichen Tod“ und seinen traurigen Folgen sprechen, dessen Ungerechtigkeit unser Code vierzig Jahre lang beibehalten hat, wie er ihn schon, ungeachtet der energischen Einwürfe des kriegerischen Gesetzgebers, dessen Ruhm gerade dieser Code bildet, zugelassen hatte¹⁾. Diese Folgen sind nunmehr aus unseren Gesetzen getilgt worden und es gereicht der zeitigen Regierung zur Ehre, daß sie in diesem Punkte den Wünschen der Religion und der Moral nachgegeben hat.

Ich kann aber nicht umhin, zu bemerken: es lag im Geist der Zeit, daß in diesem so wichtigen Punkte die Ansicht Tronchet's trotz der Protestationen des ersten Consuls den Sieg davon trug. So sehr Napoleon gewohnt war, zu siegen, dies Mal siegte er nicht. Er bekam Unrecht und mußte vor den revolutionären Advocaten, die in seinem Rathe plaidirten,

1) „Nach diesem System,“ sagt der erste Consul, „würde es also einer von der Unschuld ihres Gatten tief überzeugten Frau verboten sein, dem Manne, mit dem sie auf das Engste verbunden ist, in die Verbannung zu folgen; oder wäre sie, wenn sie ihrer Ueberzeugung, ihrer Pflicht nachgäbe, etwas anderes, als seine Concubine? Warum solchen Unglücklichen das Recht entziehen, unter dem ehrbaren Namen legitimer Ehegatten bei einander zu leben?“

Auf Tronchet's Einwürfe entgegnete der erste Consul ferner: „Die Gesellschaft ist durch die Verurtheilung genügend gerecht, wenn der Schuldige seines Vermögens beraubt, wenn er von seinen Freunden, von seinen Gewohnheiten geschieden ist. Muß man den Schmerz bis auf seine Frau ausdehnen und ihn mit Gewalt einer Verbindung entreißen, welche seine Existenz mit jener seiner Gattin indentificirt? Könnte sie nicht sagen: „Entzieht ihm lieber das Leben; dann wäre es mir doch erlaubt, sein Gedächtniß zu lieben. Aber Ihr befehlt, daß er leben solle, und wollt nicht, daß ich ihn tröste!“ Nun, wie viele Männer sind nicht gerade aus Schwäche gegen ihre Frauen schuldig! Es sei also Denen, welche an ihrem Unglück schuld sind, erlaubt, ihnen dasselbe zu versüßen und es mit ihnen zu theilen. Wenn eine Frau diese Pflicht erfüllen würde, so würdet Ihr ihre Tugend achten und doch macht ihr keinen Unterschied zwischen ihr und einem infamen Geschöpf, das sich prostituiert!?! —“

zurücktreten; der Code, welcher von jenem Tage an seinen Namen trug, war der Ausdruck eines anderen Gedankens, als des jetzigen und der bürgerliche Tod mit seinen ungeheuerlichen Folgen trat mit vollem Recht in unser Gesetz ein und blieb darin bis auf unsere Tage.

Ich werde auch nicht von der Ehescheidung sprechen. Sie ist abgeschafft und selbst der Anarchie des Jahres 1848 konnte es nicht gelingen, dies Aergerniß wieder bei uns einzuführen.

Ich werde nicht einmal von dem sprechen, was man die bürgerliche Ehe nennt; ich habe diese Frage nicht zu behandeln. Sie ist von einem ehemaligen Siegelbewahrer in be-
redter Weise aufgegriffen worden und man kann hoffen, es werde keine lange Zeit vergehen, ohne daß ihr endlich die Lösung zu Theil wird, welche die Fundamentalgesetze der Familie, die nothwendige Uebereinstimmung mit den Gesetzen Europa's, die öffentlichen Sitten und die Moral so energisch fordern.

Ich werde nur von den Schwächen unserer Gesetzgebung in dem, was meinen Gegenstand nahe angeht, von der Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Eltern, sprechen, und wenn ich hier meine ganze Meinung äußern darf, so werde ich sagen: wenn man Alles, was über diese wichtige Frage von den Männern der gesetzgebenden Versammlung und von den Conventionsmitgliedern vorgebracht worden ist, wenn man die in der Folge daraus hervorgegangenen Gesetze prüft, so wird es klar, daß in jener unheilvollen Zeit der Abschnitt von der väterlichen Gewalt vor Allem gegen dieselbe gerichtet gewesen ist. Noch leiden wir darunter, und wenn auch der Code civil muthig gegen diese unheilvollen Gesetze reagirt hat, so hat er es meines Erachtens doch noch nicht genug gethan.

Ohne allen Zweifel: wenn die von dem göttlichen Gebote befohlene Autorität und Ehrfurcht beinahe nicht mehr in der Familie existiren, so fällt die Schuld auf die Väter, auf die Mütter, auf die Kinder zurück, welche kein Gesetz mehr annehmen wollen — die Einen aus Feigheit und Weichlichkeit,

die Anderen ihres Hochmuthes und ihrer thörichten Launen wegen.

Aber die Schuld liegt auch an den revolutionären Gesetzgebern, welche den Hochmuth der Kinder ermuthigt und ihnen das Signal der Unabhängigkeit gegeben, den Eltern aber ich weiß nicht welchen Zweifel über die Realität der wenigen ihnen übrig gebliebenen Rechte eingeflößt haben.

Was sage ich? Zu jener Zeit sind die Gesetze noch weiter gegangen: sie haben die Schwächung, die Herabwürdigung der väterlichen Autorität zum Princip erhoben, und die Folgerungen, über welche Jedermann klagt, sind, wie es immer geschieht, leicht zu ziehen gewesen.

Wenn man jene Gesetze in allen ihren Einzelheiten ernstlich erwägt, so sieht man, daß sie und die meisten ihrer Verfügungen nicht zu Gunsten der Eltern, nicht zu Gunsten des Alters, der Autorität, der Ehrerbietung, sondern zu Gunsten der Jugend, der Unabhängigkeit und der Emancipation getroffen worden sind.

Ja, ich will die ganze Wahrheit sagen und zwar in Uebereinstimmung mit einem der größten Rechtsgelehrten unserer Zeit: man fühlt, daß der Geist, der alle diese Gesetze zuerst eingab, einer Epoche entstammt, worin man die Jugend nöthig hatte, worin man ihr schmeicheln und sie emancipiren mußte, um sich ihrer zum allgemeinen Umsturz bedienen zu können. „Man stößt die Gewalt der Väter um,“ sagt Portalis, „weil sich die Kinder lieber zu Neuerungen hergeben.“

Es giebt nichts Merkwürdigeres und zugleich Traurigeres, als die Reden wieder zu lesen, welche damals die gefeiertsten Gesetzgeber des Tages hielten. Die Einen, gute Leute ohne Einsicht, unschuldige Schüler Rousseau's oder Bernardin de Saint Pierre's, machten Gesetze und hielten Reden; wie man es in Idyllen thut. 1793 und 1794 waren für sie die schöne Epoche der Rührungen und ländlichen Feste, der Hirtengedichte und der Schäfertugenden. Die Anderen gingen gerade auf das Ziel los; und indem sie für das Volk und für die Einfalts-

pinfel Feste anordneten, decretirten sie in den Gesetzen die Verachtung der Eltern und der Greise und die Abschaffung der Ehrerbietung nach allen Seiten hin.

Wir haben seit fünfzig Jahren bittere Früchte eingesammelt; man kennt die Zahl der Vaternörder, welche während dieses Zeitraumes auf das Schaffot oder in Anbetracht mildernder Umstände, welche sich für ein solches Verbrechen natürlich aus dem angenommenen Unrecht der Eltern ergeben, in den Bagno geschickt wurden. Wer sieht in der That nicht ein, daß der Name Vater, der Name Mutter die Schuld des Mordes mildert? Wenn man ernstlich darüber nachdenkt, wie es Diejenigen thun, welche darüber entscheiden, kommt man zu dem Schluß, daß ein Kind, welches seinen Vater oder seine Mutter tödtet, nicht allein die Schuld gehabt haben, noch die ganze Verantwortlichkeit seines Verbrechens tragen kann.

Sicher könnte man alle Jahre eine höchst bedeutende, aber entsetzliche Studie über die immer wachsende Zahl der Elternmorde, der Kindesmorde und der Attentate auf die Schamhaftigkeit und der dabei vorkommenden mildernden Umstände machen.

In meinen Augen ist das die Wahrheit, daß die Vernichtung der Autorität und der Ehrerbietung in den Sitten und in den Gesetzen, in der Familie und in der Erziehung, daß die schlechte Erziehung in allen ihren Abstufungen die Elternmorde ebenfalls in allen ihren Abstufungen und Arten hervorrufen.

Doch lassen wir alle diese tieftraurigen und bitteren Beobachtungen und gehen wir näher auf den Gegenstand ein, der uns beschäftigt.

II.

Ich werde hier nicht die Namenreihe aller Unabhängigkeitserklärungen, aller Emancipationen und aller der daraus hervorgehenden Entwürdigungen anführen, welche die väterliche Gewalt allmählig sich gefallen lassen und dulden mußte;

ich werde mich auf einige Bemerkungen beschränken und sagen, daß selbst die Rücksichten, welche man scheinbar auf sie genommen hat, die Concessionen, welche man ihr machte, die Rechte, welche man ihr ließ, im Grunde leider ganz illusorisch sind. Es ist dies die sichtbare Folge der allgemeinen Verirrung der Geister und der sonderbaren Neigung, sich der Jugend zu Füßen zu legen, von der damals Jedermann erfaßt war.

Diese Gesetze bestimmen oft, daß der Vater diese oder jene Sache, irgend einen Vortheil, eine gewisse Emancipation seinem Sohne gewähren oder verweigern kann; ja, er kann demselben sogar eine Strafe auferlegen. So kann zum Beispiel bekanntlich der minderjährige Sohn durch seinen Vater oder in Ermangelung des Vaters durch seine Mutter als volljährig erklärt werden, wenn er das Alter von achtzehn Jahren erreicht hat, oder selbst mit dem zurückgelegten fünfzehnten Lebensjahre.

Dies ist Etwas, das die väterliche Gewalt gewähren kann. Nun, ich aber sage: wenn die menschliche Natur, die Unabhängigkeit der Jugend und die väterliche Autorität genommen werden, wie sie sind, wird es einem Vater oder einer Mutter oft beinahe unmöglich sein, ihrem Sohne nicht zu willfahren, wollen sie sich nicht verhaßt oder verdächtig machen. Ich weiß es wohl; es ist selten, daß ein Sohn mit fünfzehn Jahren großjährig erklärt wird; die Natur protestirt dagegen; man thut es nicht gern. Mir sind jedoch gerade in diesem Augenblick mehrere traurige Beispiele der Art bekannt; häufiger aber kommt es mit achtzehn Jahren vor, namentlich wenn die Kinder Vermögen haben und väterlicher Seits Waisen sind, das heißt, gerade wenn die Mündigkeitserklärung am gefährlichsten ist; und begreift man, welche Folgerungen eine Verweigerung derselben haben kann, wenn kluge Eltern sie der Ungeduld der Kinder abschlagen zu müssen glauben? — Das Gesetz erlaubt es; warum wollt Ihr nicht? Nun, da werde ich mich selbst großjährig erklären, denn ich habe das Gesetz für mich! Warum findet Ihr schlecht, was jenes gut findet? — Begreift man, wieviel Achtung, Liebe, Ver-

trauen alsdann im Herzen jenes Sohnes bleiben, der ungeduldig das Joch abzuschütteln verlangt?

Und was soll man von Dem sagen, was die väterliche Gewalt nicht kann? Was soll man von alle Dem sagen, was dagegen die Gewalt des Kindes in der Opposition gegen die väterliche und mütterliche Autorität vermag?

Was aber spreche ich hier von der mütterlichen Autorität? Sie kommt kaum dem Namen nach in unseren Gesetzen vor, oder vielmehr wird darin so gut wie gesagt, daß die Mutter während der Ehe in der Familie keine Autorität ausübt¹⁾. Ich weiß wohl, daß hiegegen die Natur, stärker als das Gesetz, immer und überall protestiren wird.

Diese Autorität, deren Ausübung das Gesetz der Mutter nicht bewilligt, übt die Mutter in der Familie eben so gut aus, als der Vater, und in manchen Familien, muß ich hinzufügen, zum Glück besser, als der Vater.

Durch das natürliche und durch das göttliche Recht besitzt die Mutter über das Kind eine ohne Zweifel untergeordnete, aber immer wirkliche und heilige Autorität. Nicht bloß eine leere Achtung gebührt ihr, sondern Gehorsam, wie dem Vater. Nur wenn Uneinigkeit vorkommt, überwiegt die Autorität des Vaters, und das ist gerecht, es sei denn, daß Gott mit dem Gebet der Mutter sei.

Die heilige Schrift sagt ausdrücklich: „Patrem et matrem . . . Obedite parentibus . . . Legem matris tuae.“

Der Wille der Mutter ist also in der Familie Gesetz für ihre Kinder; und die heilige Schrift hat durch ihren entschiedenen Ausspruch das Recht der Natur nur geheiligt. Ist es nicht

1) Und wenn man sich einzureden suchen würde, dies Alles sei ohne directen Einfluß auf die Sitten, würde man sich täuschen. Erst vor wenigen Tagen weigerte sich ein mir bekannter Knabe, der noch nicht sein zwölftes Jahr erreicht hat, seiner Mutter zu gehorchen, indem er ausdrücklich sagte: „Ich bin Dir keinen Gehorsam schuldig, sondern nur meinem Vater.“

die Mutter, welche ihnen das Leben gegeben hat? Ist sie es nicht, welche sie in ihrem Schooße getragen hat? Ist sie es nicht, welche sie bis zum zwölften Jahr und darüber hinaus erzogen hat!

Die Mütter selbst aber, Gott sei dafür gepriesen! haben durch ihre persönliche Autorität, d. h. durch die Stärke des Charakters, den gesunden Verstand und die Tugend einige Ueberreste ihrer wirklichen Autorität gerettet; und die mütterliche Autorität ist vielleicht heute noch in Frankreich diejenige, welche, Dank seltenen Verdiensten und den Eingebungen des Glaubens, am wenigsten gelitten hat. Nein, man muß es laut aussprechen: in diesem Lande sind die christlichen Frauen seit sechzig Jahren und besonders im Jahre 1848 nicht unnütz gewesen; ohne alle diese durch fromme Ordensfrauen religiös erzogenen christlichen Frauen, welche ihre Männer, ihre Väter, ihre Brüder, ihre Söhne am Abend bei der Heimkehr ruhig und verständig am häuslichen Heerde wiederfanden, würde die revolutionäre Anarchie in den Volksklassen einer noch weit unheilvolleren Gewalt der Zerstörung begegnet sein, als wir sie ohnehin gesehen.

Noch etwas Beflagenswerthes: unter den Pflichten der kindlichen Pietät — ein ehrwürdiges und heiliges Wort, das in irgend einem Theil unseres Gesetzbuches zu finden mich glücklich gemacht hätte — wird die Dankbarkeit gegen die Eltern nicht einmal genannt.

Wir erwähnen kaum die Unterstützung. Der Code spricht von den Alimenter und von dem Maße, in welchem sie gegeben werden müssen; denn dies Alles ist genau definirt und beinahe abgemessen; aber gerade die Definition und das Maß, welches man angiebt, zeigen offenbar, daß das keine Dankbarkeit ist.

Man entgegnet mir vielleicht: die Dankbarkeit, die kindliche Pietät seien allgemeine Begriffe, unbestimmte Pflichten und der Code sei nur da, um positive Pflichten vorzuschreiben, deren Verletzung irgend eine Strafe nach sich zieht.

Hierauf werde ich einfach erwiedern, daß der Code wohl die Achtung und die Ehrerbietung nennt, und ich glaube nicht, daß dies im Geiste der Gesetzgeber hier leere Worte sind; ebensoviel Sinn würden aber die Worte: kindliche Pietät und Dankbarkeit gehabt haben. Das Volk, für welches diese Gesetze gemacht sind — und meiner Meinung nach wie in Wahrheit ist hier die ganze Welt das Volk — das Volk versteht diese bedeutungsvollen und heiligen Worte besser, als die legalen Formeln; und ich für meinen Theil werde es immer bedauern, in den Gesetzen meines Vaterlandes über die Familie jener edlen Sprache nicht zu begegnen, welche ihr Echo im Herzen der Seelen findet, ihnen Tugenden einflößt, das Verbrechen verhindert und in jedem Falle so gut zur Majestät und Heiligkeit der Gesetze paßt.

Man hat eines Tages gesagt, das Gesetz in Frankreich sei atheistisch; dies war ein großer Irrthum. Das Heidenthum selbst würde über dieses Werk erstaunt gewesen sein. Gott sei Dank, dahin ist es mit uns nicht gekommen. Ein atheistisches Gesetz wäre kein Gesetz mehr. — Aber nicht ohne Bedauern muß man wahrnehmen, daß das Gesetz über die Familie mitten unter uns gleichsam als ein Heiligthum ohne Erhabenheit, ohne Tiefe und ohne religiöse Würde dasteht. — Fahren wir fort.

Der Code nennt also Achtung und Ehrerbietung; und er thut gut daran; aber ich habe nicht gesehen, daß er den Gehorsam nennt und diese große Pflicht sanctionirt. Man hat dies nicht gewagt; Alles beschränkt sich darauf, dem Kinde zu sagen, daß es „unter der Autorität seiner Eltern bis zu seiner Volljährigkeit oder Mündigkeitserklärung bleibt.“

Und diese Mündigkeitserklärung kann mit fünfzehn Jahren stattfinden!

Dies also ist ein Gesetzbuch, in welchem, so vortrefflich es in so manchen Beziehungen ist, der Gehorsam gegen die Eltern nicht einmal genannt wird; das heißt: es stammt aus einer Zeit, in welcher sich die ernstesten Gesetzgeber nicht ent-

schließen konnten, selbst nur den Namen der wichtigsten der Pflichten, der heiligsten Pflicht der Kinder gegen ihre Urheber ihrer Tage auszusprechen: was sage ich: ein Gesetzbuch, worin der Mutter die Ausübung der mütterlichen Autorität gesetzlich verweigert wird ¹⁾

Welches aber wird die Zeit jener Großjährigkeit sein? Man weiß es, wir waren einst eine der weisen Nationen Europa's, bei welchem die Majorität auf das fünfundzwanzigste Jahr gesetzt ist.

Wir haben sie auf das einundzwanzigste Jahr herabgesetzt. Geschah dies, weil man fand, daß die Würde des französischen Charakters und die natürliche Reigung unserer Jugend zum Gehorsam und zur Ehrerbietung diese Herabsetzung leicht machten und diese Aufhebung der Gesetze und der Sitten unserer Väter hinlänglich rechtfertigen konnten?

Was mich betrifft, so glaube ich dies nicht und ich habe doch mein Leben inmitten der französischen Jugend, und zwar der besseren, zugebracht.

Ich wiederhole es: eines der Dinge, die mich, wenn ich unser Gesetzbuch durchgehe, am meisten betrüben, ist der Umstand, daß seine Hauptbestimmungen allzu sehr nach dem Grade getroffen zu sein scheinen, in welchem die Kinder in Betreff der materiellen Bedürfnisse des Lebens ihrer Eltern benöthigt sind.

Sei es immerhin, daß der Code die kindliche Pietät, die Dankbarkeit nicht genannt hat! Man hat mir gesagt und ich kann es auch begreifen, dies seien Gefühle, welche auszudrücken die Gesetzgeber sich nicht für verpflichtet gehalten hätten; unbegreiflich aber ist es mir, daß man mit einundzwanzig Jahren, d. h. nachdem der junge Mann alle Wohlthaten seines Vaters, seiner Mutter empfangen hat und nun ihrer Hilfe, was das materielle Leben betrifft, nicht mehr benöthigt ist, daß man

1) Ich weiß es unserem Gesetz wenigstens Dank, bestimmt zu haben, daß die Mutter nach dem Tode des Vaters gesetzliche Vormünderin ist.

also gerade dann seine Unabhängigkeit functionirt und den Un-
dank begünstigt.

Wie, weil das Bedürfniß, das materielle Bedürfniß auf-
hört; aber auch in dem Augenblick, wo die lebhaftesten, die
glühendsten Leidenschaften sich zeigen und in einem Alter —
ein hervorragender Beamter machte mich jüngst darauf aufmerksam
— in einem Alter, wo noch keine ernste Lebenserfahrung ge-
macht werden konnte, gerade da also gehört auch die moralische
Verpflichtung, hört auch der Gehorsam auf, und der junge Mann
kann stolz zu seinen Eltern sagen: ich brauche Euch nicht mehr;
ich bin mein eigener Herr!?

Er kann sich eine andere Wohnung nehmen, gehen und
kommen, wie es ihm gefällt, mit seinen Einkünften machen, was
er will, sie in Vergnügen vergeuden u. s. w.

Was sage ich? Dies Alles kann er beinahe mit fünfzehn
Jahren, wenn er mündig gesprochen und wenn nicht die Sitten-
losigkeit seines Lebenswandels so weit geht, daß seine Mündig-
keitserklärung zurückgenommen werden muß. Von seinen fünfzehn-
ten Jahre an kann er das elterliche Haus verlassen, wohnen, wo
es ihm gefällt, und mit seinen Einkünften jeden ihm beliebigen
Gebrauch machen! Mit fünfzehn Jahren ist er mündig erklärt
worden; das Verlangen des Vaters genügt, wenn auch die
Mutter nicht will.

Und wenn die Mutter nicht mehr lebt und der Sohn mit
achtzehn Jahren Anspruch auf sein Vermögen hat, begreift man,
welche Verlegenheiten es dem Vater bereitet, ihm die Mündig-
sprechung zu verweigern? Denn diese verderblichen Rechte sind
den Kindern nur allzu wohl bekannt und es fehlt nie an ver-
rätherischen, interessirten oder unbesonnenen Zungen, um sie da-
von in Kenntniß zu setzen und sie ihnen zu commentiren.

Aber, sagt man, wenn dieser junge Mann reich ist, wenn
er mit dem Vermögen seiner Mutter leben kann, warum sollte
man es ihm verweigern? Warum sollte er es nicht genießen?
sagten damals die emancipatorischen Advocaten der Jugend.

Nun gut, darauf erlaube ich mir zu entgegnen — und allzuvielen und allzu traurigen Erfahrungen berechtigen mich zu dieser Entgegnung: gerade weil dieser junge Mann reich ist, weil er nicht gezwungen ist, für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten, soll er mit fünfzehn oder achtzehn Jahren großjährig erklärt werden. Gerade weil er seine Mutter nicht mehr hat, muß sich die väterliche Autorität kräftigen.

Und was soll man dazu sagen, wenn ein Sohn in üppigem Wohlleben den Genuß des ganzen Vermögens seiner verstorbenen Mutter oder seines verstorbenen Vaters hat, während der überlebende Vater oder die überlebende Mutter zuweilen in drückender Verlegenheit leben?

Solche Dinge sind wahrhaft schmerzlich und stehen in zu schneidendem Widerspruch zu Allem, was man in den Grund- und Fundamentalgesetzen der Menschheit als gewiß entdeckt zu haben glaubt.

Daß man einem jungen Manne von seinem achtzehnten Jahre an aus Zartgefühl seine Revenuen zurücklegt, das begreife ich. Ferner begreife ich, daß man, wenn die Großjährigkeit auf das fünfundzwanzigste Jahr fixirt ist, dem ältesten Sohne der Familie mit einundzwanzig Jahren ausgedehntere Rechte einräumen könnte, wie man sie heute mit Recht den minderjährigen Söhnen von achtzehn Jahren gewährt, die des Handels wegen großjährig gesprochen werden. Dies Alles begreife ich; anderes aber begreife ich nicht.

Was ich noch weniger als alles Uebrige begreife, ist der Umstand, daß man den Sohn wider den Willen der Mutter, aber auch wider den Willen des Vaters unter Umständen volljährig erklärt, wo die Unabhängigkeit am Gefährlichsten ist: wenn es sich um den Militärstand handelt. Anfangs war dies mit achtzehn Jahren! Das Gesetz vom 21. März 1832, Artikel 32 fordert, daß vor dem zwanzigsten Jahre die Einwilligung der Eltern gegeben sei. Mit zwanzig Jahren aber übergeht man sie und erlaubt den Kindern Umgang von ihnen zu nehmen. Sowohl der Vater als die Mutter haben Nichts

mehr dabei zu thun. Und was hätten sie auch wirklich dabei zu thun? Wozu braucht man sie? Ist es nicht ein Beruf, der an sich ernst und sicher genug ist und eine reifliche Erwägung voraussetzt?

Doch lassen wir diese Sprache und reden wir ernsthaft. Welches Unglück, von der Einwilligung eines Vaters und einer Mutter Umgang zu nehmen, ihren Rath zu entbehren! Was sage ich? Im Namen des Gesetzes ihren Rath mit Füßen treten und darüber wegschreiten zu können, ich sage nicht allein ohne Ehrerbietung, sondern ohne Pietät, und dies da, wo es sich um die in allen Beziehungen gefährlichste Laufbahn handelt.

Wer weiß nicht, welche Klugheit in diesem und in jedem Alter manchmal ein Jahr des Nachdenkens verleiht!

Wie hat man nicht gefühlt, daß das Vater und Mutterherz dabei aufschreit? Und wenn dieser Schrei auch nur aus der ärmsten Hütte Frankreichs ertönen sollte, wo eine christliche Mutter dem Gesetze flucht, das ihren Sohn berechtigt, sie vor der Zeit zu verlassen, so hätte, ich muß es gestehen, mich nichts bestimmen können, dieses Gesetz zu votiren und einen solchen Fluch auf mich zu laden.

Wer erkennt übrigens nicht den Unterschied zwischen jenem Gesetze, welches durch eine gemeinsame und allgemeine Verpflichtung alle jungen Leute eines Landes unter die Fahnen ruft, und dem Gesetze, welches dem Sohne erlaubt, sich wieder den Willen seines Vaters und seiner Mutter zu binden und die heiligen Rechte ihrer Autorität für Nichts zu achten?

Die traurigen Folgen dieser gesetzlichen Bestimmungen und so mancher anderer Dinge, welche ich mit Stillschweigen übergehe, sind unberechenbar.

Die väterliche Gewalt bleibt dadurch bis in ihre Fundamente erschüttert. Sie fühlt es selbst, und ihre Schwäche, wenn ich so sagen darf, zeigt sich vom Anfang an, das heißt: von den ersten Stunden der Vaterschaft an und macht sich schon bei der ersten Ausübung der väterlichen oder mütterlichen Autorität geltend. Vater und Mutter sehen, daß sie binnen

Kurzem Nichts vermögen werden, ohne sich verhaßt oder verdächtig zu machen; und so verzichten sie gleich von Anfang an darauf, eine Macht auszuüben, welche bald unter ihren Händen erlöschen wird und deren Anwendung nur dazu dienen würde, sie dem beleidigendsten Mißtrauen und zuweilen dem Hasse ihrer Kinder auszusetzen.

III.

Endlich werde ich noch einige Worte über die Erbfolge sagen.

„Es gibt unglückliche Zeiten,“ sagt Portalis, „wo man sich allein durch die Macht der Umstände der Dinge nicht mehr mit den Privatverhältnissen der Menschen unter einander beschäftigt; man sieht nur auf das Politische und Allgemeine; man will viel mehr Bundesgenossen, als Mitbürger. Alles wird öffentliches Recht.“

„Wenn man seine Aufmerksamkeit auf die Civilgesetze richtet, so geschieht dies weniger, um sie weiser oder gerechter, als vielmehr, um sie für jene günstiger zu machen, welchen Geschmack an dem Regime, um dessen Einführung es sich handelt, beizubringen von Belang ist. Man stößt die Gewalt der Väter um, weil sich die Kinder lieber zu Neuerungen hergeben.“

„Man muß das ganze System der Erbfolge umstürzen, weil es rathsam ist, durch eine neue Ordnung der Besitzenden eine neue Ordnung der Bürger vorzubereiten. Die Institutionen folgen sich mit rasender Schnelligkeit, und in alle schleicht sich der revolutionäre Geist hinein. Revolutionären Geist nennen wir das übertriebene Verlangen, einem politischen Zweck gewaltsam alle Rechte zu opfern.“

„Man kann nicht annehmen, daß man in einem solchen Moment die Dinge und die Menschen mit jener Weisheit regelt, welche in allen dauernden Einrichtungen herrschen soll, und daß die menschlichen Gesetzgeber nur die ehrerbietigen Interpreten

der Principien der natürlichen Billigkeit sind, wie sie es sein sollten.“

Portalis sprach diese inhaltsschweren Worte am Tage nach jenen Unglückstagen, wo die väterliche Autorität aus den französischen Gesetzen gestrichen worden war, wo den Familienhäuptern die Verbote, zu testiren, mitgetheilt, und die gezwungene Gleichheit der Erbtheile feierlich decretirt worden war. Unter dem Einflusse Mirabeau's und Robespierre's dachte man nur daran, die Macht des Vaters über seine Kinder zu unterdrücken, ihm denselben gegenüber die Hände zu binden, und zu diesem Zweck hatte man Sorge getragen, ihm kein Mittel zu lassen, um ihre Ergebenheit zu belohnen oder ihren Undank zu bestrafen, kein Mittel, um den strafbarsten Sohn in der Heftigkeit seiner Leidenschaften zu zügeln.

„Während jenes langen gesetzgeberischen Fiebers der constituirenden Versammlung,“ sagt der Graf von Champagny, „wurde die Familie beständig angegriffen, nie vertheidigt und in jedem dieser feindlichen Angriffe unterlag sie einer Phrase, so daß der Convent nur wenig zu thun hatte, um den revolutionären Code über die Familie zu Stande zu bringen.“

Von jener unglücklichen Epoche an können wir also rechnen, daß zum Nachtheil aller häuslichen und socialen Tugenden in unseren Sitten der angebliche nothwendige Mißstand, sobald als möglich das Kind zum Jüngling, den Jüngling zum Mann und zwar zu einem von aller Unterwerfung, von jedem Gehorsam, von jeder Pflicht gegen seine Eltern entbundenen Manne zu machen, eingeführt und eingesetzt worden ist. Von jener Zeit an scheint es, als ob ein junger Mann nie zu schnell in den Besitz des Reichthums und Genusses kommen könne und als ob die Jahre, welche in der Erwartung derselben und während der Betreffende sich die Befähigung aneignet, keinen Mißbrauch damit zu treiben, verloren wären. Man möchte sagen, die Lehrzeit des Lebens sei immer zu lang für ihn, die Epoche, wo er zur Freiheit seiner Handlungen gelangen wird, immer zu weit hinausgeschoben; die pecuniären

Hilfsmittel, welche er von seinen Eltern erwartet, zu sparsam zugemessen; seine Aussteuer, wenn er sich verheirathet, zu engherzig berechnet. „Kurz,“ fährt Graf Champagny fort, „im Geiste dieser neuen Sitten könnte einem jungen Mann zu Lebzeiten seiner Eltern der Theil an Selbstständigkeit und Vermögen, der ihm bestimmt ist, nie weder zu groß, noch zu früh zufallen; und Alle, wie wir da sind, die ganze Gesellschaft, worin wir leben, alle Bewegungen der Geister und der Sitten drängen die väterliche Gewalt dazu, sobald als möglich auf ihre Rechte Verzicht zu leisten, wie man die Könige drängt, abzutanken, damit Sie nicht durch Revolutionen gestürzt werden. . . 1).“

Bentham, der gewiß eine unverdächtige Persönlichkeit ist, hat gegen unsere Sitten und zu Gunsten der Rechte der väterlichen Autorität Gedanken geäußert, welche ich an dieser Stelle anführen will. Ein moderner Schriftsteller²⁾ sagt, es läge in den einfachen und kräftigen Worten des englischen Publicisten ein gewisser Kern von gesundem Menschenverstand, den jede gesunde Intelligenz den hochtrabenden und hohlen Declamationen eines Robespierre und Mirabeau vorziehen müsse.

„Indem man den schuldigen Gehorsam der Kinder,“ sagt Bentham, „über die Zeit der Minorität hinausgehen läßt, giebt man den Eltern eine Sicherheit gegen den Undank; und wenn es auch ein angenehmer Gedanke wäre, solche Vorsichtsmaßregeln für überflüssig zu halten, so wird man doch, wenn man an die Schwäche und Hilflosigkeit des Greisenalters denkt, einsehen, daß es nothwendig ist, diesem alle solche factischen Anziehungsmittel zu lassen, damit Sie ihm als Gegengewicht dienen. Im raschen Verfall des Lebens muß man ihm alle

1) M. le Comte de Champagny, de l'esprit de famille.

2) Bentham, Traité de législation civile et penale, édition de Dumont tome I. p. 320—21. Rey et Gravier 1830. Wir haben diese Stellen dem trefflichen Werke Albert du Boys' entnommen: Sur les principes de la révolution française.

seine Stützen verschaffen, und es schadet Nichts, wenn das Interesse der Pflicht als Mahner dient."

Bentham billigt mit Recht, daß das Gesetz der Kinder durch die Anordnung eines Vorbehaltes oder Pflichttheiles gegen das Elend schützt; „aber," sagt er, „selbst diesen Pflichttheil müßten die Väter den Kindern entziehen können aus Gründen, die durch das Gesetz bestimmt und rechtlich bewiesen worden wären."

Ohne daß wir die zu weit gehenden Rechte und die abgeschafften Privilegien zurückwünschen, ohne daß wir fordern, die väterliche Autorität solle auf's Neue durch die Gesetze mit all' den Machtvollkommenheiten bewaffnet werden, deren Gewalt ihr die alte französische Gesetzgebung vorbehalten hatte, so fragen wir doch, ob man nicht etwas mehr für sie thun könnte, als man gethan hat? Würden nicht die Familie und die Sitten, ja die ganze Gesellschaft dabei gewinnen? Würde sich nicht die nationale Größe am besten dabei befinden?

„In den Gesellschaften," sagt Saint-Marc Girardin, „wo die Familie, ohne aufzuhören ein auf Liebe beruhendes Verhältniß zu sein, eine Institution geworden ist, worin die Gesetze die Erhaltung des Vermögens und besonders die Fortdauer der Erinnerungen befördern, besitzt der Familiengeist seine ganze Stärke und seine ganze Macht. . . . Die Familien ordnen sich dort leicht einander unter und die Unterordnung geht oft bis zur Hingebung."

So haben auch Männer von großer geistiger Bedeutung geglaubt, die in Rom und in England eingeführte Freiheit zu testiren sei eines der wirksamsten Hilfsmittel zur Größe dieser beiden Völker gewesen:

„In England," sagt Graf Montalembert, „ruft die aus der Tradition und aus dem Verlangen nach der Fortdauer hervorgegangene Freiheit, das Patrimonium und die Apanage hervor, nicht bloß für eine einzige Classe, sondern für die ganze Nation, wenigstens für alle jene Theile der Nation, welche durch Arbeit und Intelligenz zu Eigenthum gelangt

sind. Deßhalb ist sie nicht mehr blos die Auszeichnung einer Kaste, sondern eine populäre und nationale Institution geworden. Sie ist kein Privileg, sondern ein aus der allgemeinen Freiheit hervorgegangenes und allen Classen der Gesellschaft gemeinsames Recht. . . .

„Sie schafft den Familiengeist und die Gediegenheit des Grundbesitzes außerhalb des engen Kreises des hohen Adels und in allen Classen der Gesellschaft. Sie ist vor Allem das Werk der Freiheit eines jeden Familienvaters, mag er der Gründer oder der Erbe seines Erbgutes sein.“

„Was den Franzosen in der praktischen Anwendung dieses Systems in Erstaunen setzt, ist die Einigkeit der Familien, die in England ebenso groß ist, als bei uns, ist das Nichtvorhandensein der Eifersucht, welche in Frankreich der geringste, in den engen Grenzen des Code civil gemachte Vortheil erregt; welche Eifersucht übrigens wegen des ausschließlich persönlichen und vorübergehenden Charakters dieses Privilegs berechtigt ist.“

Diese ernststen Betrachtungen und manche andere, welche der erlauchte Schriftsteller ¹⁾ über diesen Gegenstand anstellt,

1) Graf Montalembert geht z. B. auf die Einzelheiten und Sittenbeobachtungen ein, wohin ihm zu folgen höchst interessant ist.

„Um zu erfahren, wie populär und naturgemäß dieses System ist, muß man seine Anwendung nicht im Schooße großer und alter Familien studiren, welche ihre Vergangenheit bindet, und welche besonders interessirt sind, sich mit der Zukunft zu verketten. Wenden wir uns lieber zu dem täglichen und überall vorkommenden Schauspiel, welches uns jeder durch Industrie oder durch den Handel reich gewordene Geldmann bietet, der sein Vermögen ganz oder theilweise im Grundbesitz angelegt hat. Was sieht man alle Tage? Indem dieser reich gewordene Kaufmann Grundbesitzer wird, beeilt er sich, seine Familie zu constituiren, indem er ihr für die Zukunft ein Erbgut schafft.

Er will vor Allem den Grundbesitz, den er erworben hat, in seiner Familie beständig erhalten, um so viel als möglich die Früchte seines Fleißes und seines Talentes dadurch dauernd zu machen. Es leitet ihn dabei kein aristokratisches Gefühl in dem Sinne des Wortes, den wir

sind gewiß würdig, vom Gesichtspunkt der nationalen Interessen aus betrachtet zu werden. Was mich betrifft, so muß ich gestehen: es ist besonders der Familiengeist, es ist die kindliche Ehrerbietung, es ist das heilige Patrimonium der häuslichen Tugenden, von denen ich hier so eingenommen bin. Dies namentlich sind die kostbarsten Güter, deren Verminderung unter uns ich so tief bedauere, und unter dem Eindruck dieses tiefen Bedauerns schreibe ich. Wie, man sollte sich wirklich nicht betrüben, wenn man jeden Tag sieht, wie die Verehrung der Vorfahren, die Liebe zum väterlichen Dache und die Treue gegen die Erbmaximen, also das, was den Familiengeist bildet, wie man ihn so schön genannt hat, allmählig in unseren Sitten abnimmt und verschwindet?

Warum übrigens verschweigen, was Jedermann sieht und worunter Jedermann leidet? Die bis zum Uebermaß getriebene Gleichheit der Erbtheile hat das Verschwinden des väterlichen Hauses, des väterlichen Grundbesitzes und folglich das Verschwinden der Familie selbst und aller religiösen und moralischen Traditionen zur nothwendigen Folge gehabt, die sich am alten Herde erhielten und von da in einer Sphäre mehr oder minder heilsamer Thätigkeit auf die ganze Umgebung ihre Strahlen warfen.

gewöhnlich damit verbinden; es ist das natürliche, häusliche und sociale Gefühl, welches bis heute im Grunde aller menschlichen Gesellschaften existirt hat; es ist die Liebe zu einem dauernden Fortbestand und die Sorge für die Zukunft. Deshalb erwählt er seinen ältesten Sohn, wenn er einen hat, und wendet ihm einen Vorzug zu, nicht aus einem Zwecke der Parteilichkeit oder Eitelkeit, sondern damit derselbe den väterlichen Herd, das Erbgut, welches soeben gegründet worden ist, erhalte Dies genügt; er hat in den Schooß dieser neuen Familie die Keime der Fortdauer, des Wachsthumes, des Bestandes, der Solidität niedergelegt. Er hat an die Stelle des blinden und unmittelbaren Interesses Ausichten auf die Zukunft eröffnet, er hat für gänzliche Uebertragung der Clientelen und Einrichtungen Sorge getragen; er hat in Bezug auf die Unternehmungen der Agricultur, der Industrie und des Handels eine dauernde Tradition gegründet." (De l'Avenir politique de l'Angleterre. 4. Ed.)

Die Familie muß, um sich mit all' ihren socialen und moralischen Vortheilen dauernd zu erhalten, ein Asyl besitzen, welches ihr bleibt ¹⁾, und ein Territorium, auf dem sie festhaft wird. Dort erhält sie sich alsdann nicht nur physisch und moralisch, sondern sie wird der Stützpunkt und das Princip der Solität und des Zusammenhanges für Alles, was sie umgiebt.

Aus diesem Grunde bildete der getreulich verlängerte Aufenthalt einer reichen Familie in einem und demselben Bezirk zwischen den benachbarten Grundbesitzern und den verschiedenen Gliedern der Familie zuweilen ganz außerordentliche Beziehungen des Wohlwollens und der Ergebenheit.

Die überlieferten und fortgesetzten guten Gewohnheiten übten alsdann einen tiefen socialen Einfluß aus, der sich nicht allein auf die Kinder des Hauses erstreckte, sondern auf das ganze angrenzende Land und der dort von Geschlecht auf Geschlecht den Glauben und die alten Sitten erhielt. Mit einem Wort: die Familie starb nicht und mit ihr erhielt sich ihr Einfluß dauernd.

Heute sterben die Familien. Weil die Genußsucht, die Begierde nach Luxus, die Speculationen der Habsucht mit der Unzulänglichkeit des Vermögens zunehmen, hat Nichts mehr Bestand; beim Tode der Eltern verkauft man Alles, theilt man sich in Alles, streitet man sich manchmal um den Preis von Allem; dann nimmt Jeder mit sich, was ihm zukommt, und Niemand denkt weiter, als an sich.

Und welche Ungeduld oft, seinen Theil zu haben, um endlich zu besitzen und zu genießen, diese glühende Begierde des Verschwenders, der da sagt: „Da mihi partem“ — Alles dies fängt schon vor dem Tode der Eltern an. Man sieht heutzutage nicht selten junge Leute, welche, kaum aus dem

1) Cicero sagt einmal von dem Vaterhaus: „Quia, si verum dicimus, haec est mea et hujus patris mei germana patria; hic sacra, hic genus, hic majorum multa vestigia.“ (De leg. II, 1.)

Colleg getreten, schon berechnen und ganz genau wissen, was ihnen der Tod ihres Vaters und ihrer Mutter einbringen wird, Veränderungen, einträgliche Verkäufe projectiren, die väterliche Gewalt beaufsichtigen und tadeln; und die Väter, selbst Mitschuldige an einer so unnatürlichen Ungeduld, betrachten sich nur noch als die Nutznießer des Vermögens, dessen Eigenthümer die Kinder zu sein scheinen, und halten sich nicht mehr für berechtigt, ohne deren Billigung irgend einen wichtigen Act zu vollziehen.

Ich will noch einige ernste Worte des Herrn von Portalis anführen, denen ich selbst einige Bemerkungen beifügen werde. „Wie sollte man nicht fühlen, daß heute eine stärkere Sanction für die häuslichen Tugenden, für die väterliche Autorität, für die Leitung der Familie, für die Erhaltung der erblichen Traditionen von Nothen ist? Wenn man fürchtet, es möchte ungerechte Väter geben, warum fürchtet man nicht auch, daß es unnatürliche Söhne geben könnte? Wird übrigens nicht je nach den Umständen, in denen sich eine Familie befindet, die gleiche Theilung der Güter zwischen den Kindern selbst die Quelle der ungeheuerlichsten Ungleichheiten?“

Ich weiß wohl, daß gerade durch den Einfluß des Herrn von Portalis im Code civil die Ausschreitungen der revolutionären Gesetzgebung nicht in Kraft gelassen wurden, und ich zolle seinen erlauchten Mitarbeitern mit voller Gerechtigkeit den ihnen gebührenden Dank; indem ich aber alles Verdienstliche, was ihr großes Werk enthält, anerkenne, ist es mir unmöglich — und es wäre auch gefährlich — die Augen gegen das zu schließen, was sich in den verschiedenen Beziehungen, von denen ich gesprochen, noch Mangelhaftes in diesem Werke vorfindet; namentlich aber dann, wenn unsere besten Rechtsgelehrten und die höchsten Autoritäten im Fache der Staatswissenschaft es selbst schon genau geprüft und alle die Unvollkommenheiten und Schwächen, worüber ich seufze, angegeben haben.

Ich könnte hiefür die Zeugnisse noch vermehren. Saint-Marc Girardin, von dem ich bereits Aeußerungen angeführt, sagt ferner, indem er von der Macht des Familiengeistes spricht:

„Es ist interessant, die Wirkungen dieser Macht zu beobachten; denn ihre erste Wirkung ist die, daß sie zwischen verschiedenen Familien Ungleichheit einführt. Bei uns, wo die Geseze nicht die Verehrung der Vorfahren sanctioniren und wo sie die Theilung der Güter unter alle Kinder vorschreiben, geht die Familie bis auf den Großvater zurück und steigt bis zum Enkel aufwärts; über diesen hinaus liegen die Schatten der Vergangenheit oder der Zukunft, denen Niemand die Stirne bieten will. Diese kurze Dauer der Familien ist die Hauptursache ihrer Gleichheit. Bei Gesezen dagegen, welche aus der Verehrung der Vorfahren eine Art Religion machen, haben die Familien Zeit, sich zu vergrößern und zu wachsen, und die Ungleichheit erhält die Mittel, sich darin zu entwickeln. Auch die Familien ordnen sich da leicht einander unter und die Unterordnung geht zuweilen bis zur Ergebenheit.“

Wenn es mir erlaubt ist, noch ein Citat beizubringen, so führe ich den Grafen Champagny noch einmal an, der sich über den Familiengeist so schön ausgesprochen hat:

„Dieser Drang, die Jugend durch das Vermögen zu emancipiren, die Güter den Händen einer Generation entgleiten zu lassen, um sie desto früher der folgenden einzuhändigen; diese Mißachtung der Vergangenheit, des Greisenalters, dieser Cult der Jugend und des kommenden Tages, dies sind charakteristische Züge unserer Zeit. . . . So ist die Frage aufgeworfen worden, ob der Vater die Nugnießung des Vermögens seines Sohnes haben soll und wie lange? Aber wie! auf die ganze Lebensdauer eines Vaters das Vermögen, die Unabhängigkeit, die Genüsse eines Sohnes hinauschieben, der Vermögen hat? — Das ist nicht möglich! — Man spricht davon, die Nugnießung der Eltern auf das einundzwanzigste Jahr des Sohnes zu beschränken. — Auch dies scheint noch ziemlich hart; man findet es nicht passend,

daß ein junger Mann von zwanzig, von neunzehn, selbst von achtzehn Jahren gezwungen sei, seinen Vater um einen Jahresgehalt aus seinem eigenen Vermögen zu bitten. Dieser Grund entscheidet und aus Rücksicht auf die Würde eines Schülers von achtzehn Jahren wird demselben der Genuß seines Vermögens von diesem Alter an zugesprochen.“

„Ferner: diese väterliche Nutznießung schien so schwer zu ertragen, daß der Vater, selbst wenn es sich um sein eigenes Vermögen handelt, darüber nicht bestimmen kann. Der sterbende Vater kann seiner Ehefrau nicht die Nutznießung seines ganzen Vermögens zuwenden. Die Kinder beeilen sich, in den Genuß desselben zu kommen, und das Gesetz ist dieser Hast förderlich. Ihr Vermögen würde in den Händen der Mutter sich nicht sicher genug befinden; es muß durchaus und wider den väterlichen Wunsch in ihre Hände übergehen.“

Dies sind die verschiedenen Betrachtungen, welche ich über den Verlust der väterlichen Autorität, ob ihn nun die Eltern oder die Gesetze selbst herbeiführen, anzustellen hatte. Hier wollen wir inne halten; für Denkende, welche mich lesen werden, habe ich genug gesagt. Ich werde dieses Kapitel mit einigen einfachen Bemerkungen pädagogischer und praktischer Erfahrung schließen.

IV.

Was man vor Allem wohl in's Auge fassen muß, ist der Umstand, daß die Jugend natürlicher Weise den Zügel nur mit Unwillen duldet, die Ausübung der Autorität erst verzeiht, wenn sie anfängt, deren Wohlthat zu begreifen, das heißt: in den letzten Jahren der Jugend selbst und wenn die Autorität Zeit gehabt hat, ihr Werk zu vollenden. Diese Bemerkung ist von größter Wichtigkeit; und deßhalb habe ich oft gesagt, daß ich in meiner langen Laufbahn als Erzieher nur von Denen wahrhaft geliebt worden bin, deren Erziehung ich vollständig beendet hatte. Die Liebe der Anderen, wenn auch herzlich und

lebhaft, blieb doch oft gleichsam getheilt zwischen der Erinnerung an meine Strenge und der an meine Hingebung.

Erst am Schlusse der empfangenen Erziehung billigt man deren strengen Ernst und entdeckt man gerade darin den besten Beweis einer wahrhaft väterlichen Liebe. In früheren Jahren aber, namentlich vom vierzehnten bis zum sechszehnten oder siebenzehnten Jahr, ist dies unmöglich oder kommt wenigstens sehr selten vor.

Deßhalb vor Allem auch darf die Unklugheit der Eltern oder die Schwäche der Gesetze das Werk der Erziehung nicht unterbrechen lassen, bevor sie wirklich und geziemend vollendet ist und gerade in dem Augenblick, da sie von Dem, der sie empfängt, begriffen und angenommen wird.

Eine andere, nicht minder wichtige Bemerkung, die sich an die so eben gemachte anknüpft, ist die, daß der Geist unserer Gesetzgebung den Eltern eine gewisse kleinmüthige Furcht den Kindern gegenüber eingeflößt hat, wodurch in den Familien eine gleichsam instinctive Neigung herrscht, die Jugend zu emancipiren, eine Neigung, die sich jeden Tag durch verschiedene allmälige, immer aber mehr oder minder zu beklagende Emancipationen äußert.

Ich will dies etwas näher angeben:

Für Manche besteht die erste Emancipation im Colleg. Ich habe es in den vorhergehenden Kapiteln gesagt: für viele Eltern heißt: die Kinder in ein Colleg schicken und sich nicht mehr um sie bekümmern — Ein und Dasselbe; es giebt kein größeres Unglück.

Die zweite Emancipation ist die *Bifurcation*¹⁾, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Wie die Erfahrung nicht gesäumt hat zu beweisen, fängt die Bifurcation, den Reglements und veröffentlichten Programmen zuwider, wohl oder übel mit der sechsten Klasse an und befreit für immer die Faulheit vom ernstern Studium der

1) Bifurcation == Zweigabelung, Gabeltheilung.

klassischen Sprachen und Wissenschaften. Von da an sieht der Knabe ohne Mühe voraus, daß er vom Austritt aus der vierten Klasse an, also in zwei Jahren, Mathematiker, Seemann, Soldat, kurz Alles, was er will, sein wird, nur kein Humanist, woraus er schließt, daß ihm von der sechsten Klasse an das Lateinische und Griechische wenigstens überflüssig ist; und bis er sich entschließt, ob er in den klassischen Studien Etwas oder Nichts thun solle, entscheidet er sich dahin, daß es das Beste für ihn wäre, in den Sprachen und Wissenschaften, die er doch nicht fortsetzen soll, überhaupt Nichts zu thun.

Die dritte Emancipation ist die Specialschule.

Hier nimmt die Emancipation einen ganz ernsthaften Charakter an; besonders wird ihr der Sonntag gewidmet; und an diesen Tagen gehen die jungen Leute von fünfzehn oder sechszehn Jahren allein aus, selbst in den besten Anstalten, und spazieren in den Straßen von Paris herum, wo es ihnen gut scheint, von jedem Zügel frei und ohne alle Aufsicht.

Dahin kommt es mit den öffentlichen Sitten, mit den achtungswerthesten Familien, mit den weisesten Reglements, wenn man die Möglichkeit der Emancipation mit fünfzehn Jahren im Princip und als Recht aufstellt.

Wir in Frankreich sind nicht gerade ernster Natur, aber wir sind sehr logisch, sehr consequent, besonders im Falschen.

Die vierte Emancipation ist die Militärschule.

Ich weiß es und spreche es selbst laut aus, daß die militärische Disciplin dem gar niente und der Ungebundenheit auf dem Pflaster von Paris bei Weitem vorzuziehen ist. Es giebt dort wenigstens eine Schranke, woran sich das Leben gut oder schlecht hält. Man muß es aber auch gestehen: diese Schranke läßt Dinge zu, über welche sich die väterliche Sorge mit Recht beunruhigen kann. — Ich habe es bereits gesagt: die geringste Gefahr so vieler falscher militärischer Berufe ist die, daß in einem Lande und oft in den erlauchtesten Familien einige Soldaten mehr und viele Menschen zu wenig gemacht werden; wenn ich hinzufüge, daß es für Viele Besseres zu

thun gäbe, so wird man mir das nicht verargen; denn es ist das Zeugniß einer hohen gebührenden Achtung und einer unbestrittenen Hingebung.

Die fünfte und letzte Emancipation ist die Verheirathung.

Sie ist eine legitime, natürliche, providentielle Emancipation, wenn sie, wie sie es sein muß, unter ernstesten und heiligen Umständen abgeschlossen wird; leider geschieht dies nicht immer.

Ich spreche nicht von der Civilehe und von ihren beklagenswerthen Folgen. Ich spreche von Ehen, die auf religiöse Weise geschlossen werden; und ich sage, daß man selbst da sich nicht immer genug der väterlichen Autorität und der kindlichen Ehrerbietung erinnert.

Ich spreche ferner nicht von Ehen, welche die Eltern mit fünfzehn oder achtzehn Jahren erlauben können und welche von diesem Alter an die vollständige Emancipation nach sich ziehen, ohne daß den jungen Gatten irgend eine beschränkende Bedingung aufgestellt wird.

Ich glaube mit Fenelon, daß es manchmal sehr klug ist, junge Leute recht frühzeitig heirathen zu lassen; aber man muß wohl bei jedem einzelnen Falle die Umstände genau in's Auge fassen; und wenn die Gottesfurcht nicht von der einen wie von der anderen Seite eine gediegene ist, so werden die leichtsinnigen Jahre ziemlich lang dauern und ich fürchte, die so früh unternommene Fahrt auf das stürmische Lebensmeer wird sehr gefährvoll sein.

Endlich spreche ich nicht von Ehen, welche gegen den Willen der Eltern geschlossen werden und nachdem diesen durch dreimaliges „ehrerbietiges Ansuchen“ von einem Monat zum anderen die Ankündigung geworden ist, daß nach Verlauf des letzten Monats die väterliche Autorität aufgehört haben wird.

Ich werde ferner nicht bemerklieh machen, daß im Falle einer Meinungsverschiedenheit in Betreff einer Heirath die Einwilligung des Vaters genügt und daß die Mutter, selbst wenn es sich um die Heirath ihrer Tochter handelt, geopfert

wird. Noch einmal: ich spreche von Heirathen, die unter den günstigsten Umständen stattfinden. Und in dieser Beziehung sind Folgendes meine Gedanken und meine Klagen:

Daß für einen Sohn und für eine Tochter der Gehorsam durch den Stand der Ehe in einem gewissen Maße aufhört, das ist begreiflich, es muß sogar sein: es entsteht eine neue Familie. Das Haupt dieser Familie und seine Gefährtin werden Beide *sui juris*, mit der von ihrem neuen Stande unzertrennlichen Autorität und Verantwortlichkeit; dies ist das Gesetz der Natur, der Vorsehung und der Religion.

Diese Emancipation erschreckt mich nicht; sie beschäftigt mich viel, sie ist sehr ernster Natur, aber sie erschreckt mich nicht; sie ist sogar die einzige, bei der ich mich beruhige, weil sie die einzige ist, deren Verhältnisse zu regeln Gott gefallen hat.

„Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen.“ Die väterliche und mütterliche Autorität hören nur auf, um von Neuem zu beginnen. Die Autorität, welche der Gatte über die Gefährtin, die Gott ihm giebt, über die Kinder, welche Gott ihnen schenkt, empfängt und ausübt, ist die Autorität Gottes selbst; und wenn sie schwere Pflichten auferlegt, so ertheilt sie auch Rechte und zugleich die nothwendigen Gnaden der Vorsehung.

Daher alle die nothwendigen Unabhängigkeiten der Wohnung, der Käufe und Verkäufe, der Aufgaben und Reisen u. s. w.

Ich sage jedoch: wenn auch der Gehorsam alsdann nicht mehr derselbe sein kann, so müssen doch Ehrerbietigkeit, Achtung, Ehrfurcht, Pietät, Dankbarkeit, kindlicher Beistand immer bleiben; niemals sollen die Kinder aufhören, mit Vertrauen die Rathschläge ihres Vaters und ihrer Mutter einzuholen; und wo könnte man bessere, weisere, uneigennützigere, zärtlichere finden?

Ehemals war es so: es gehörte nicht einmal zu den Seltenheiten, daß junge Leute ihre Wohnung bei ihren Eltern, unter einem und demselben Dache aufschlugen und so einen

richtigen Zustand der Abhängigkeit möglichst lange zu erhalten suchten, um immer aus den Rathschlägen und aus der Erfahrung eines Vaters und einer Mutter Nutzen zu ziehen.

Solche fromme Gebräuche verlieren sich und verschwinden. Werden wir sie je wieder aufblühen sehen und mit ihnen die Einigkeit, den Frieden, das Glück der Familien? Ich möchte es hoffen.

Ich kannte noch eine Stadt, in der es sich beinahe keine junge Haushaltung einfallen ließ, sich für sich zu etabliren, sondern immer bei ihren Eltern und selbst bei den Großeltern wohnte.

Ich saß einst als Siebenunddreißigster an einem Familientisch, an welchem ein Urgroßvater obenan saß, den seine Kinder bis in die dritte Generation umringten. Es war Niemand da, der nicht ein Glied der Familie war, mich ausgenommen, ihren Bischof, dem man nicht den Namen eines Fremden gab. Sieben Haushaltungen bewohnten ein und dasselbe Haus und lebten alle miteinander unter demselben Dache. Welche Liebe, welche Bescheidenheit, welche gegenseitige Hilfeleistung! Welche Beispiele von ererbter Ehrerbietung! Welche patriarchalischen Sitten setzt dies voraus und flößt es ein!

Hier, sagte ich zu mir, indem ich dies liebliche und herrliche Schauspiel betrachtete, hier ist ein wahres Vaterhaus.

Aber ach, mit Beschämung und Schmerz muß ich es wiederholen: diese alten Sitten sind beinahe überall verschwunden. Es giebt bei uns beinahe kein wahres Vaterhaus mehr. Man sieht fast nur noch verlorene Söhne, welche sich sobald und soweit als möglich davon entfernen. Ehemals kehrte Derjenige, welcher aus Pflicht das Haus seines Vaters und seiner Mutter verlassen hatte, beglückt dahin zurück; seine glücklicheren Brüder und Schwestern bedauerten ihn; man vergaß seiner nicht; mit Thränen sprach man von ihm; mit Ungeduld erwartete man seine Heimkehr. Wie ist es heute? Dieses Dache, das die ersten Jahre geborgen hat, dieser Herd, an dem man die glücklichsten Momente seines Lebens zugebracht hat, dieses Haus flieht man, verkauft man; man zerstört es, man vertauscht es, ja, man

verspielt es! Man erhält nicht einmal das Zimmer, wo man zuerst das Licht erblickt hat und wo man von seiner Mutter genährt worden ist!

V.

Ach, und am schwersten fällt das Geständniß, daß diese tieftraurigen Mißverhältnisse beinahe ohne Heilmittel sind! Wenn es mir erlaubt ist, am Schlusse dieses Kapitels und Buches über die Familie, einen letzten Blick um mich zu werfen und meine Ansicht ganz offen auszusprechen, so werde ich sagen: so wie die Geseze und die Sitten sind, findet sich beinahe Jeder gern oder ungern zum traurigsten Egoismus verurtheilt. Dies haben schon seit langer Zeit die mit der höchsten Autorität bekleideten Organe der öffentlichen Meinung laut ausgesprochen und beklagt.

Aber die Folgen dieser tiefen Zerrüttung sind keine geringen; sie erreichen zuweilen eine erschreckende Höhe. Nicht allein die ungezügelte Habgierde, die abenteuerliche Speculation, das wüthende Spiel sind zu dieser Stunde die Lebensquelle einer in den letzten Zügen liegenden Gesellschaft; es zeigt sich nicht nur an bestimmten Tagen die politische Zerrüttung, sondern auch eine moralische Entartung von ungeheurer Tiefe in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft und die erste Folge davon ist die, daß trotz der Hochherzigkeit des nationalen Charakters der Individualismus das Fundament und selbst das Gesez der öffentlichen und der Privatsitten wird.

Jeder Tag sieht irgend eines der großen und alten Häuser Frankreichs verschwinden. Ich zweifle, ob die Banquierhäuser sie würdig ersetzen und ob zum Ruhme des Vaterlandes das Geld mehr vermögen wird, den Adel zu verschaffen, als das Blut. Wie dem auch sei, an der Seite unserer erlauchtesten Häuser, die in Trümmer zerfallen, bleibt allein das große Gebäude des öffentlichen Spieles, die Börse, aufrecht stehen und geehrt. Was sage ich? Selbst das Haus der Könige leistet nur schwachen Widerstand! kam nicht, nachdem es drei Mal

während eines halben Jahrhunderts im Sturme genommen worden, ein Tag öffentlicher Schande, an dem es der Zerstörung nur dadurch entging, daß es für einige Stunden den trügerischen Namen eines Civilhospizes annahm.

Und so oft der Sturm der Revolutionen sich über unserm Vaterlande erhob, ist es gleich einer Wüste gewesen; nirgends findet sich ein Widerstand; Alles ist gespalten, Alles ist schwach, Alles ist vereinzelt, Alles ist Staub, Alles ist Sand, Alles ist dem Zufall anheimgegeben; in einem Tag, in einer Stunde nahmen Thäler die Stelle der Berge, Berge die Stelle der Thäler ein. Keine Stärke, keine Festigkeit, kein Fundament, welches dem socialen Zustande bleibt, Alles ist unruhig, aufgereggt, erschüttert. In den Stunden schwerer Prüfungen findet man Nichts mehr, was hält, was genügt, Alles fehlt zugleich, Alles ist elende Täuschung und Trostlosigkeit. Da die Autorität und die Ehrerbietung, diese beiden großen und heiligen Begriffe, die beiden providentiellen Bänder der socialen Harmonie, heute nur noch geschwächte oder zerrissene Bänder sind, was sieht man von allen Seiten? Schwäche oder Gewaltthätigkeit, Hochmuth oder Gemeinheit. Da Gott in den Seelen fehlt, weiß man oft der Autorität gegenüber Nichts weiter, als unverschämt oder servil zu sein, und allzuhäufig weiß sich auch die Autorität selbst nur schwach oder gewaltsam zu zeigen.

Die würdige, die edle Autorität, die starke, die wohlthätige Autorität, die Autorität, welche von Oben kommt und sich in edler Weise fühlbar macht, die väterliche Autorität, wo ist sie?

Und die Ehrerbietung! Die Achtung! Die Selbstachtung und die Achtung vor dem Nächsten! Die Ehrfurcht vor Gott! Die Ehrerbietung gegen Vater und Mutter! Die Ehrerbietung gegen die Obrigkeit und gegen die Vertreter der öffentlichen Gewalt! Selbst die Achtung vor den eigenen Kindern! Die tiefe, religiöse, unwandelbare, göttliche Ehrerbietung! Jene Ehrerbietung, welche Den, der sie zollt, noch mehr erhebt und adelt, als Den, der sie empfängt — wo ist sie?

Könnte man jener merkwürdigen Generation neuer Menschen vergessen, welche wir jüngst, plötzlich von den socialen Stürmen begünstigt, unserem Boden entspringen und aus ihm aufschließen sahen und für welche Alles, was Erinnerung: Größe der Vergangenheit, Geschichte, Monumente, Geseze, Gebräuche der Vorfahren, das edle Alterthum, nicht existirt? Was sage ich? — deren Augen dies Alles verhaßt und unerträglich ist? Leute des heutigen Tages, von den Stürmen geboren, ist ihnen Alles, was vom vorhergehenden Tage kommt, Alles, was an ruhiges Glück erinnert oder solches verspricht, ein Gräuel. Wir mußten sehen, wie durch sie Gott, die Religion, die Familie, die väterlichen Rechte, das Eigenthum, der häusliche Herd, die Heiligkeit des Ehebundes, selbst die mütterliche Würde und die Unschuld des zartesten Alters, Alles, was es jemals Reinstes, Ehrwürdigstes und Heiligstes im Herzen des Menschen gegeben hat, frech angegriffen worden ist; und die Vertheidigung — mit schmerzlicher, aber tiefer Ueberzeugung muß ich es sagen — die Vertheidigung war und ist noch unschlüssig, egoistisch und folglich getheilt, unsicher, ohne Zusammenhalt und gerade dadurch offenbar unzulänglich. Nein, es wären noch bessere und größere Anstrengungen, uneigennützigere und edlere, namentlich aber christliche Anstrengungen zu versuchen, um die Sitten wiederherzustellen, die Autorität und die Ehrerbietung in den Familien wieder zu heben und gerade dadurch die soliden Grundsteine des socialen Friedens zu legen!

O mein Gott, lasse mich zum Schlusse zu Dir sprechen und meine Seele zu Dir erheben! Ja, verleihe uns Allen die guten und weisen Eingebungen, deren wir bedürfen! Gieb uns den Geist des Rathes und der Stärke! Und wenn Du beschloffen hast, dieser Nation, welche Dir immer theuer war, die besondere Barmherzigkeit, womit Du sie stets begünstigt hast, auch fortan zu gewähren, so hilf uns, durch die Erziehung und durch die Geseze, durch die Uebereinstimmung mit allen Kräften und Anstrengungen bessere Generationen vor-

zubereiten, welche die häuslichen Tugenden wieder in's Leben rufen und eines Tages unsere Sitten nach dem Vorbilde jener bewunderungswürdigen Familien von ehemals umgestalten können, deren einige durch Deine Vorsehung noch vereinzelt da und dort unter uns leben, gleichsam das lebendige Muster des Restaurationswerkes, das auszuführen ist! Vermehre unter uns jene christlichen Familien, welche ungeachtet der Schwierigkeiten der Zeit, der Geseze und der Sitten noch die Mäßigkeit in den Wünschen, die Weisheit neben dem alten, gesunden Verstand und die wahrhafte Ehre in der Tugend bewahren! Bei welchen man noch wie in einem letzten Asyl die Autorität und die Ehrerbietung und neben dem lieblichen Ernste evangelischer Sitten die Verehrung der Vorfahren, die Liebe zu den väterlichen Gefilden, den Cultus der großen Erinnerungen, die Würde der Sprache, die Verachtung eitler Neuerungen findet; bei welchen sich endlich, wie durch Vererbung, neben jener rührenden Einfachheit, die immer eine der edelsten Zierden des Lebens bildet, jene hochherzige Mildthätigkeit erhält, welche verschwenderisch ist, ohne daß sie sich selbst kennt, wie auch alle jene starken und alten Tugenden, welche allein die Gesellschaft im Augenblick ihrer Gefahren wieder festigen und unter uns die seit langer Zeit verschwundene Schönheit der alten Tage wieder zurückführen können!